Germ. gen. 414

<36618559920018
S
<36618559920018
Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g. 414.

Sartorius

R

Versuch einer Geschichte

des

Deutschen Bauernkriegs

oder

der Empörung in Deutschland

zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts

von

Georg Sartorius

Custos der Göttingischen Bibliothek.

Berlin,

bey Joh. Friedrich Unger

1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es mag uns auf den ersten Anblick Wunder nehmen, daß die Erzählung des Aufstandes, welche den Vorwurf der nachstehenden Blätter ausmacht, in neuern Zeiten gänzlich unbearbeitet geblieben ist, da doch so manche andere wie es scheint, minder wichtige Begebenheiten der Aufmerksamkeit und dem Fleiß der vaterländischen Geschichtschreiber nicht entgangen sind. So befremdend dieß auch scheinen mag, so leicht wird man diese Erscheinung zu erklären im Stande seyn, wenn man es anders für gut findet, sich etwas genauer von der Sache zu unterrichten. Theils, fehlt es an detaillirten Nachrichten, durch deren Benutzung der Geschichtschreiber in den Stand gesetzt würde, eine Erzählung zu entwerfen, welche einigen Nutzen, Belehrung und Inter-

esse gewährte; theils dauerte der Aufstand nur eine so kurze Zeit, und er blieb so ganz ohne alle in die Augen springende Folgen, daß diese Begebenheit eben deßwegen für den gelehrten Kenner wie für den Dilettanten fast alle Wichtigkeit und Anziehung verlor, deren sie unter anderen Umständen gewiß nie würde verfehlt haben.

Was die Nachrichten betrifft, welche dieser Begebenheit erwähnen, so gebricht es gar nicht an einer zahllosen Menge fliegender Blätter, welche zur Zeit der Empörung oder kurz nachher im Druck erschienen; sie alle aber sind nur bey den allgemein bekannten Umständen stehn geblieben, die jeder wissen konnte und die in unsere Reichsgeschichten auch aufgenommen worden sind. Daß hier oder da so und so viel Menschen zusammenliefen, daß dieser oder jener entsprungene Mönch, Pfaff oder Prädikant, daß dieser oder jener Bauer, Bürger oder Edelmann sich an ihre Spitze stellte, daß sie mit so und so viel Verlust geschlagen wurden: dieß, aber mehr als dieß findet man auch bey ihnen nicht aufgezeichnet.

Nichts, oder so gut als nichts erfährt man über die Ursachen, welche gemeinschaftlich bey allen und so zu gleicher Zeit einen Aufstand weckten; nichts über die besondern Ursachen, welche einzelne Gemeinheiten, Distrikte und Provinzen vermochten, diese desperaten Maßregeln zu ergreifen; wenig oder nichts erfährt man über den geheimen Gang des Aufstands selbst, von dem vorigen Leben, den Kräften und Talenten, den Plänen und Hoffnungen der Anführer, nichts genau bestimmtes über den Zweck und die Mittel, die sie zu seiner Erreichung wählten, nichts von den Ursachen, welche einen so plötzlichen und allgemeinen Aufstand mit so wenig Anstrengung unterdrücken ließ. Bey einer critischen Sichtung dieser Quellen bleibt wenig Brauchbares übrig; wer ein solches Blatt gelesen hat, hat sie alle gelesen; sie alle scheinen wörtlich von einander copirt zu seyn, es sind immer und ewig dieselben allgemeinen Thatsachen, die jedermann wußte und jeder aufzeichnete. Was bey einem genaueren Studium der Specialgeschichten einzelner deutschen Staaten zu einer

bessern historischen Bearbeitung dieses Aufstands sich ergiebt, ist nicht viel befriedigender, ob man gleich hier schon etwas mehr findet. Die Specialgeschichte einzelner Deutschen Staaten ist indeß bekanntlich noch nicht seit sehr langer Zeit her ein Gegenstand genauer Untersuchungen geworden, und wo und was noch in Archiven ungenutzt liegt, das läßt sich wohl vermuthen, allein es ist nicht jedem erlaubt diese Vermuthungen zu verfolgen. — Es war ohne Zweifel mißlich für die Zeitgenossen jenes Aufstands, insbesondere für die, welche am meisten um die geheimsten Triebfedern, Pläne und Absichten wußten, schriftlich etwas aufzuzeichnen, und die neugierigen Nachkommen mit einem gewünschten Detail zu befriedigen. Wer etwas drucken ließ, der konnte und durfte sich nur an die allgemeinen Thatsachen halten, er mußte Partey nehmen, man hat nichts als die Nachrichten von einer Seite von den Siegern; man kann nicht vergleichen: die Besiegten durften nicht an Rechtfertigung denken, es blieb ihnen nichts übrig als zu schweigen. Dazu kam, daß kurz nach diesem Auf-

stand die Streitigkeiten über die neue Religion und die daraus entsprungenen Kriege die Aufmerksamkeit aller beschäftigte, daß man jenen politischen Aufstand über diese vergaß, daß er sich unter diesen Religionskriegen verlor, ob gleich im Grunde nur der Nahme verändert war. Niemand wollte mit der Empörung der Bauern zu schaffen gehabt haben, da sie so unglücklich geendigt hatte; wer die Dreistigkeit hätte haben wollen, sich als Theilnehmer der Empörung aufzustellen, und als solcher genauere Nachrichten mitzutheilen, der hätte sich selbst das Urtheil gesprochen, seine Güter und sein Leben verwirkt.

Bey diesen mangelhaften Nachrichten, bey dem fehlenden Stoff, durch den man in den Stand gesetzt werden könnte, eine nützliche und interessante Erzählung zusammenzustellen, kann es nicht mehr wundern, daß man eine Geschichte des sogenannten Bauernkriegs in neuern Zeiten nicht unternahm. Doch der zweyte Grund, der Mangel an allen wichtigen, in die Augen springenden Folgen dieser

Empörung rechtfertige dieß Stillschweigen noch mehr.

Es war abgesehn auf eine gänzliche Veränderung der Deutschen Reichsverfassung; aber wahrlich auch nicht der kleinste Titel ward in ihr verändert! Um nichts mehr oder weniger waren die Verhältnisse der Bauern und Bürger zu den Fürsten, der Geistlichkeit und dem Adel verbessert worden; was doch der nächste Zweck war, den sich die Empörer zu erreichen vorgenommen hatten. Nichts war durch die unglückliche Empörung gewonnen, alle Folgen bestanden in den Ruinen adlicher und fürstlicher Schlösser und Burgen, in zerstörten Klöstern und eingeäscherten Städten und Dorfschaften, unter deren Schutt nur zu oft die bisher bestandenen Rechte der Bauern und Bürger mit waren begraben worden. Ein Auflauf des Volks, der sonst keine als diese Folgen zurückläßt, kann nun fürwahr auf eine anziehende und belehrende Behandlung keinen Anspruch machen. Wenn man nun vollends bedenkt, daß die Empörung so kurze Zeit dauerte, daß die Menschen, welche

in diesem Zeitraum kaum auf die Bühne getreten, auch schon wieder verschwanden, so daß über ihre Zwecke und Mittel kaum ein halbsicheres Urtheil gefällt werden mag; so scheinen dieß Gründe genug zu seyn, welche eine Bearbeitung dieser Periode abrathen.

Wie gegründet nun dieß alles seyn mag, und zum Theil gewiß ist; vertraut mit der Schwierigkeit befriedigende Nachrichten aufzufinden, bekannt mit der Trockenheit des Gegenstandes, hat man dennoch einen Versuch wagen, und gerade jetzt wagen wollen, weil in den Begebenheiten unserer Tage eine Art von Aufforderung dazu zu liegen schien. Das sechszehnte Jahrhundert hat in Hinsicht auf die Ursachen, welche die politischen und religiösen Gährungen veranlaßten, die es erschütterten, in mancher Hinsicht eine auffallende Ähnlichkeit mit denen, welche heut zu Tage ausgebrochen sind, so daß eine genauere Nachricht von jenen uns in mancher Hinsicht einiges Vergnügen, vielleicht einigen Nutzen gewähren kann. Dieß schien deßwegen um so mehr zu hoffen, da der Schauplatz jener unse-

ligen Kriege und Streitigkeiten in unserm Vaterlande war, und die kostbaren Erfahrungen unserer Vorfahren eine Ermahnung für ihre spätern Enkel abgeben können. In dieser Ähnlichkeit von vormahls und jetzt liegt die Aufforderung, die der Verfasser zu haben glaubte, einen Versuch zu wagen; dieß ist der Gesichtspunkt, den er wählte und aus dem ihm selbst diese ärmliche Empörung nicht uninteressant erschien.

Es sind nicht die Äußerungen großer und erhabener Seelen, keine kühne Wagstücke, deren Erzählung man verspricht, kein heldenmässiges Ausdauern im Kampf gegen eine große und verhaßte Übermacht, die man erzählen, welches den Leser begeistern und zu großen Thaten anfachen könnte; nichts der Art findet sich in dieser Rebellion, nichts von dem, was die Freywerdung der Schweizer von einem verhaßten, fremden Joch so anziehend macht, und dem Kampf der ohnmächtigen Niederländer gegen einen Tyrannen, der so reich und so mächtig war, so vielen Reiz leiht. Es findet zwischen jenen denkwürdigen Revolutionen

und dieser elenden Empörung eigentlich gar keine Vergleichung statt: allein jede noch so kurze Rebellion hat doch gewöhnlich einen oder den andern Charakter ans Licht gefördert, dessen Zergliederung merkwürdig bleibt, und dessen Kraft und Ausdauern unsere Bewunderung fordert, wenn man gleich mit den Grundsätzen, die er befolgte, und mit den Zwecken, die er zu erreichen bemüht war, auch gar nicht einverstanden ist. Aber selbst ein solcher Charakter findet sich nicht in dieser Geschichte; von dieser Seite ist zuverläßig nichts zu erwarten.

Dennoch giebt es noch einen andern Gesichtspunkt, aus welchem gewiß dieser Periode nicht alles Interesse abgesprochen werden mag. Daß nehmlich diese Empörung mit der Schnelle eines Wetterstrahls sich von dem Fuß der Alpen bis an den Harz, von den Gränzen Frankreichs bis an die Gränzen Ungerns verbreitete; daß eine Ursache fest bestand, welche unsichtbarer Weise diese Menschen zusammen aufforderte etwas zu wagen; daß sie aber auch deutlich zeigten, daß sie es nicht werth seyen frey zu seyn; daß sie mit Schandthaten und

Greueln sich besudelten, und daß ihre Feinde um nichts moralisch besser und edler sich betrugen als sie; — aus diesem allen läßt sich einiges Interesse, vielleicht einiger Nutzen für unsere Zeitgenossen hoffen. Mäßigung und Billigkeit denen zu empfehlen, die im Besitz von Vorrechten und Vortheilen sind, welche bey veränderter Lage der Umstände vielleicht nicht mehr in aller Augen als ganz gerecht erscheinen, Achtung für rechtmäßig erworbenes Eigenthum zu empfehlen, die Gefahren eines wüthenden Fanatismus und eines niedrigen Egoismus zu zeigen, für Menschen und Bürgerwohl Hochachtung, wie überhaupt für Sittlichkeit einzuschärfen; — auch die geringsten Bemühungen, die auf diesen Zweck hinarbeiten, können als nicht ganz verdienstlos, vorzüglich in unsern Zeiten, angesehn werden. Nun aber ist der Vortrag solcher allgemein praktischen Wahrheiten, wenn er auch mit allem Scharfsinn und aller Beredsamkeit geschieht, nicht halb so wirksam auf einen großen Theil der Menschen, als wenn die Geschichte ihnen zu Hülfe kommt, Beyspiele aufstellt,

und jeden zu diesen Wahrheiten hinführt, ohne daß er ahne, wohin der Weg ihn trägt. In dieser Versinnlichung jener allgemeinen Wahrheiten scheint eigentlich der Vorzug und Nutzen aller Geschichte zu bestehn, weil durch sie ihnen ein leichterer Eingang bey den Menschen verschaft wird. Dieß ist doppelt wahr, wenn jene Wahrheiten so einfach und unwiderleglich klar sind, daß sie mit Recht Gemeinplätze mögen genannt werden. Das trockene Wiederhohlen solcher Gemeinplätze ist für Leser und Schriftsteller ein ermüdendes und geisttödtendes Geschäft; allein, wie schon Montesquieu bemerkte, keine Wahrheiten sind so leicht vergessen als gerade diese einfachen: man kann sicher seyn, meint er, da nie verstanden zu werden, wo die Wahrheit so ganz nackt und greiflich vorliegt. Es ist daher gewiß nicht unnütz, die Menschen immer auf andern Wegen auf diese nöthigen, nützlichen Sätze zurückzuführen, und sie vor dem Spiegelfechten aller Gattung von Sophisten zu warnen, die sich bemühen den schlichten Menschenverstand auf Abwege zu leiten, indem sie bald (je nachdem es ihr Ei-

gennutz fordert) denen, die im Besitz von Macht und Gewalt sind, einen üblen Gebrauch derselben anrathen, bald die, welche gehorchen und unter einer weisen Regierung glücklich leben, zur Empörung aufreizen.

Freylich zündet das Feuer und es wärmet zugleich, es ist ein wohlthätiges und schreckliches Element; Spritzen und Feueranstalten werden immer sehr nothwendig bleiben, es sey denn, daß man es für gut finde, den Gebrauch alles Feuers zu verbieten; die unvermeidlichen Unbequemlichkeiten aber die daraus entsprinwürden, daß man an den meisten Orten erfrieren, daß man durch sein Entbehren zum Thier herabsinken würde, läßt jenes Verbot als unklug ansehn, es macht es den Menschen zur Pflicht, sich seiner mit Vorsicht zu bedienen, und räthet es an, für Feueranstalten im Fall eines Mißbrauchs zu sorgen. Hat doch die Natur selbst ein nöthiges, fruchtbringendes Feuer an der Sonne uns gegeben; und hat sie doch auch zuweilen die Hoffnungen des Landmanns und seine Saaten versengt. Es scheint ganz derselbe Fall mit dem Gebrauch, dem

Mißbrauch oder dem Verbot des Gebrauchs des menschlichen Verstandes zu seyn, und dazu finden sich in der Geschichte des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts Beweise genug.

Ein solch unweises Verbot kostete in dem unseligen Bauernkrieg dem Adel seine Schlösser, der Geistlichkeit ihre Klöster, vielen Tausenden ihr Eigenthum und ihr Leben. Um einen viel theurern Preis ward die Reform der Kirche erkauft, durch das entstandene Schisma ward ein Parteygeist und ein Parteyhaß gebildet, der anderthalb Jahrhunderte hindurch unser Vaterland verwüstete. Um einen billigern Preis hätte man die Mißbräuche, die mit der Zeit unerträglich geworden waren, und die von dem gesunden Menschenverstand als solche erkannt wurden, abstellen mögen, wenn man früher die Stimme der Vernunft, der Billigkeit und Mäßigung hätte anhören wollen. Möchte in unserm Vaterland, wo die Ruhe besteht, und wo sie durch Billigkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit so leicht zu erhalten seyn wird, nie jener unglückliche Parteygeist wiederkehren, und möchten die Fehler unserer Vorfahren ein warnendes Beyspiel für uns bleiben!

In Zeiten der Ruhe mag die friedliche Stimme eines Schriftstellers noch nicht ganz unnütz seyn; wenn die Schwerter einmahl gezogen sind, so ist sein Reden vergeblich.

Ohne gerade übertriebene Begriffe von dem Nutzen solcher Beschäftigungen zu haben, als die nachstehende ist, und am wenigsten von dieser insbesondere, vertraut mit dem geringen Maß von Kräften, welche der Verfasser darauf zu verwenden im Stand war, übergiebt er diesen Versuch ohne allen Anspruch mit der größten Bescheidenheit. Es seye ihm aber erlaubt zu bemerken, daß die Hoffnung eines nicht ganz nutzlosen Unternehmens bey den mannichfaltigen Untersuchungen ihm zu einiger Aufmunterung diente, zu größerer Aufmunterung, als eine bloß gelehrte Untersuchung, die weiter nichts als dieß wäre, je würde vermocht haben. Wer indeß anderer Meinung ist, und solchen Beschäftigungen allen praktischen Nutzen abspricht, mit dem will man weiter nicht rechten, und der mag diesen Versuch als eine Bemühung gelten lassen, eine kurze Periode in unserer deutschen Geschichte aufzuklären, welche

es immer eben so gut verdiente, als manche andere minder erhebliche. Wessen Erwartung indeß auch in dieser Hinsicht nicht befriedigt wird, wer die gehoffte Erndte zu ärmlich findet, der mag diesen Versuch bloß als eine Aufforderung an diejenigen gelten lassen, welche in einer günstigern Lage sich befinden, und durch den Zutritt zu Archiven in den Stand gesetzt werden, neue historische Nachrichten mitzutheilen. Über die Quellen, welche der Verfasser benutzen konnte, ist in einer Beylage gehandelt.

Man hat es nicht für nöthig geachtet, alle nützliche praktische Wahrheiten auszuzeichnen, welche der Lauf der erzählten Begebenheiten anbieten mag; man hat eben so wenig die von selbst sich ergebenden Parallelen auszeichnen wollen, um den Leser nicht des Vergnügens eines eigenen Geschäfts zu berauben, und die Zeit mit Bemerkungen zu verderben, die sich jedem von selbst anbieten, um nicht in den Fehler zu verfallen, nach Parallelen zu haschen, und sie aller Orten zu finden, weil man sie sucht. Man ist dagegen oft in ein Detail von Strafen, Hinrichtungen und Treffen eingegan-

gen, weil dieß geschickt schien von den Sitten jener Zeit, der Erbitterung der Gemüther, dem Zustand der Justiz, der Intoleranz von Meinungen zu jener Zeit einige Kenntniß zu geben. Diese Details würden in einer Geschichte von größerem Umfang und Wichtigkeit ermüden und sich schlecht zum Ganzen passen; in der Geschichte dieser ärmlichen Empörung werden sie weniger unschicklich seyn, da die Übersicht des Ganzen dadurch nicht gestört wird, und größere Gegenstände der Behandlung fehlen.

Gewiß würde mit einem schönern Erfolg der Fleiß des Verfassers auf die Behandlung eines andern fruchtbareren Gegenstandes haben verwendet werden können, wo mehr vorgearbeitet gewesen, und die Quellen reichlicher geflossen wären; in einer günstigern, glücklichern Lage als der des Verfassers würde selbst diese Geschichte mehr gewonnen haben; eine geübtere Hand würde selbst den benutzten und vorhandenen Vorrath weit besser haben verarbeiten können; — reinerer Absichten aber wird sich niemand rühmen dürfen. Göttingen, im Junius 1794.

Einleitung.

Der Zustand der Deutschen Bauern war, am Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, um vieles beklagenswerther als er jetzt ist. Schon der Nahme den man ihnen gab, arm Leut (miseri), mochte zum Theil von ihrem Zustand zeugen. Eigentliche Leibeigenschaft, volle Sklaverei, war nur noch in wenigen Gegenden, und Menschenhandel, wie in Rußland oder auf den Afrikanischen Küsten, war gar nicht; dennoch war ihr Stand, dieß abgerechnet, nicht nur verachtet, sondern auch so mannigfaltigen Quälereien unterworfen, daß ein Deutscher Bauer zu unserer Zeit, in solchen Gegenden wo er jetzt noch am gedrücktesten ist, gewiß mit denen nicht tauschen würde, die damahls am menschlichsten behandelt wurden, und durch Verträge und Privilegien am meisten geschützt waren.

Ein treues Bild von ihrem damahligen Zustand kürzlich zu entwerfen, ein treues Bild, das allem gleichwohl anpaßte, ist aus zwei Ursachen unthunlich. Einmal weil ihr Verhältniß beides zu ihrem Grund- und Landesherrn, mit jeder Provinz, mit jedem District Deutschlands verändert war; und weil, fürs andere, genau ins Detail eingehende Nachrichten fehlen. Das wenige, was sich im Allgemeinen behaupten, oder doch von der größern Zahl behaupten läßt, wird sich auf folgendes einschränken.

Fürsten, Edelleute und Geistliche, unter welchen Bauern standen, sahen diese noch immer nicht als Unterthanen sowohl, für deren Aufkommen und Wohlstand sie zu sorgen verpflichtet seyen; sondern vielmehr als ererbtes, wohl erworbenes Eigenthum an, womit sie nach Gefallen schalten und walten könnten. Ihr Eigenthumsrecht erstreckte sich bis auf die Person der Bauern, so wie auf ihr Vermögen. Wenn ein Bauer sich in die Ringmauren einer Stadt flüchtete, um seine Freyheit zu gewinnen, so war er damit noch nicht frey: konnte sein Herr ihn binnen Verlauf eines Jahrs und Tags auswittern, so hatte er ein Recht, ihn wieder zu

fordern, man mußte den Geflüchteten ausliefern, und erst nach Jahres Frist war dieß Recht verjährt, und der Bauer frey.

Die Macht der Deutschen Fürsten über ihren Landesadel war eingeschränkter, als gemeinhin sie jetzt ist; unabhängiger und freyer war der Adel, wenige dienten am Hof, wenige dienten unter des Fürsten Söldnern, zwey Dinge, um welche unser jetziger Adel sich so fleißig bewirbt. Der damahlige Adel rechnete es sich für keine Schande, sondern für die höchste Ehre, für ein Zeichen seiner Unabhängigkeit, sein eigener Herr zu seyn, frey und unabhängig auf seiner Burg, umgeben von seinen Leuten, zu wohnen. Landjunker zu seyn, war nicht nur keine Schande, sondern ruhmvoll; sie schätzten sich wo nicht gleich, doch ähnlich den Fürsten: wenn sie sich nicht für Brüder hielten, so achteten sie doch, sie gehörten zu Einer Sippschaft. Wie würde es uns jetzt Wunder nehmen, zu hören, daß ein Edelmann einem Fürsten den Krieg angekündigt hätte? Das war jedoch damahls nichts weniger als selten, und der große Raufdegen Sickingen hatte ja nur erst wenige Jahre vor dem Ausbruch die-

ser Rebellion, gegen zwey Churfürsten und einen Landgrafen von Hessen sich geschlagen *).

Bey dieser Unabhängigkeit des Adels und der Geistlichkeit von den Fürsten, wer sollte sich dann der Bauern annehmen? wer sollte ihr Wohl besorgen, die Heiligkeit der Verträge schützen oder Verträge, welche durch Veränderung der Umstände drückend und ungerecht geworden waren, abändern?

So weit war man fürwahr damahls in der Staatswirthschaft noch nicht gekommen, daß man den Bauern und den Ackerbau als die letzten Grundpfeiler des Wohlstands des Staats angesehn hätte; und welcher Fürst, oder wessen Fürsten Kanzler (so hießen damahls die Minister) hätte den Muth gehabt, einen großen, kühnen Streich zu wagen, um den Adel zu beugen und den Bauern zu schüzzen? Wohl ward von dem Lehnsherrn die Verpflichtung von dem Vasallen abgenommen, die Verträge mit seinen Leuten wie sie bisher bestanden hätten, unabänderlich beyzubehalten; allein wie viel verspricht man nicht bey ähnlichen Gelegenhei-

---

*) Kriege und Pfedschaften des Edlen Franzen von Sickingen. Mannheim 1787. S. 33.

ten? und wie leicht ist das Gewissen mit dem Beyspiel aller übrigen gerechtfertigt, dieß Versprechen aufzuheben? — und in der That sollte man solche Versprechen nicht fordern, wo die Natur der Umstände höhere Kraft erhalten, und diese Versprechungen von selbst umstoßen.

Sollten die Bauern durch die Landtage etwa geschützt werden? Allein wer sollte sich ihrer hier annehmen? Auf Landtagen erschien niemand als Geistlichkeit, Adel und Städte; man würde es sonderbar und ungereimt geachtet haben, daß die arm Leut, die ja (es war noch nicht so lange her) erst der vollen und unbedingten Sklaverey entlaufen waren, mit den Edlen und Freyen, mit der hohen Geistlichkeit und den reichen Bürgern, zusammen erscheinen und zusammen rathschlagen sollten. Es war Grundsatz der Stände, keine Abgabe und Last zu tragen um die sie nicht auch wären befragt worden; aber Bauern, diese verworfene Classe von Menschen, gehörten nicht zu den Ständen, man wußte ja kaum, ob sie rechte Menschen waren. Man hat sich heut zu Tage noch bemüht, und sehr eifrig bemüht, zu erweisen (man weiß nicht eigentlich woraus), daß Menschen, die ohne liegendes Ei-

genthum in einem Staate sich befinden, nicht nur auf gar keine Repräsentation, sondern höchstens auf Gnade und Barmherzigkeit Anspruch machen können. Wenn dieses Dogma heut zu Tage sehr ernsthafte Vertheidiger findet; so wird man sich nicht wundern, daß es damahls noch weit weniger daran fehlte. Doch, dieß kam, ernstlich zu reden, keinem Menschen damahls in den Sinn; mit der Aufnahme der Städte in die Landschaft hatte man schon so vieles gethan, daß an mehr wahrhaftig nicht zu denken stand. Man war geneigt, die Städte als eine Art von Repräsentanten der Bauern anzusehn. Wie man dieß konnte, ist freylich schwer zu ermessen, da ihr beyderseitiges Interesse himmelweit verschieden war. Dennoch, wenn einmal ein Aufruhr entstand, wenn die Heloten tumultuirten; so sprach man sie damit zufrieden, daß die Städte ihre Deputirte auf den Landtag schicken sollten, und daß man es erlauben wolle, ihre Klagen durch das Organ der städtischen Deputirten sich vortragen zu lassen.

Wenn nun weder der Fürsten Macht, noch ihr Ansehn, die Bauern schützen konnte; wenn die

Landtage nichts weniger als dieß thaten: sollten oder konnten es die höheren Reichsgerichte thun?

Wohl bestand schon dieß treffliche Institut Maximilians, aber es war noch so ganz neu, daß es Zeit bedurfte sich erst daran zu gewöhnen. Es waren so viel Streitigkeiten zwischen Fürsten, Adel und Städten zu schlichten; die Bauern waren so arm; der Weg zur Justiz aber so weit und kostbar; und überhaupt das ganze Institut noch so jung, daß von dieser Seite gar nichts zu erwarten stand.

Wer hätte sie also schützen sollen? — Niemand. — Diese Halbmenschen hatten und sollten keine Rechte haben. Sie waren hingegeben auf die Gnade und Barmherzigkeit ihrer Herren; was sie erwarten konnten, mußten sie von dieser Seite erwarten. Aber auch diese letzte Stütze, die beste von allen, wenn die Herren vernünftig und menschlich sind, war eine wurmstichige Krücke; denn die Ungeschlachtheit und die Barbarey des damahligen Deutschen Adels hat Luther am besten in seinem Buch vom Deutschen Adel dargestellt. Es ist ein Bild, das man wohl treu nennen kann, denn Luther war mit einem großen Theil des damahligen Deut-

schen Adels genau bekannt. Und wenn er es auch nicht sagte; die eigenen Lebensbeschreibungen, die Familiengeschichten des Adels, zeugen davon mehr als genug. Man ist in Verlegenheit, wo man in diesen Carricaturen auch nur einige ähnliche Züge zu jenen schönen Gemählden finden soll, welche einige unserer neueren, verehrtesten Dichter von ihnen aufgestellt haben. Götz selbst „mit der eisernen Hand" ist, nach seiner eigenen Lebensbeschreibung, nichts mehr als ein Raufbold, und Göthe's „Götz" hat nirgend anders als in der idealisirenden Phantasie eines trefflichen Dichters gelebt. Von Alters her fehlten den Deutschen Rittern zwey der liebenswürdigsten Eigenschaften südlicherer Europäischen Ritter: jene andächtige romaneske Liebe, und jene liebenswürdige Humanität. Brav waren sie, aber auch rachsüchtig, voll von einer sonderbaren Metaphysik von Ehre, wenn Gleicher gegen Gleichen stritt, aber hart, grausam und ohne menschliches Gefühl, wenn der Ritter mit einem Menschen aus einer niedern Menschenkaste zu thun hatte. Was ihre Brutalität vermehrte, war das ewige Saufen, welches weder durch Reichs- noch Provinzialgesetze, wie oft man sie auch gab, gemildert werden konn-

te, und welches, nach Regeln und Takt, kunstmäßig getrieben wurde.

Der Humanität dieser Menschen war der Bauer auf Discretion hingegeben, er, der in sittlicher Bildung gewiß nichts vor seinem Herrn voraus hatte, und von dem eben bey einer Rebellion alles zu befürchten stand. Doch daran dachte noch niemand.

Einstimmig bezeugen es die Schriftsteller damahliger Zeiten, daß, seit Friederichs III und Maximilians Regierung der Aufwand, der Luxus und die Zahl der Bedürfnisse bey den Deutschen Fürsten, Geistlichen und dem Adel, gestiegen waren, und daß eben diese neue Hülfsmittel und neue Quellen zu öffnen forderten. Der ausgebreitete Deutsche Handel hatte seit langer Zeit eine Menge von Waaren, Bequemlichkeiten und Üppigkeiten, eingeführt; und Fürsten, Adel und Geistlichkeit wollten im Lebensgenuß hinter den reichen Städtern nicht zurück bleiben. Man mußte neue Steuern auflegen, um, den Zeiten gemäß, ein fürstlich oder ritterlich Mahl und Gepränge führen zu können. Die Industrie der privilegirten Städte hatte so manches Fabricat verfertigt, oder eingeführt, und es nach und nach den Fürsten, den

Geistlichen und dem Adel, zu Lebensnothwendigkeiten gemacht. Man vertauschte jetzt den Überschuß des ländlichen Ertrags: d. h. einen Theil seiner Einkünfte und seiner Macht, um goldene Ketten, seidene Wämser, goldene Ringe, feinere Trinkgeschirre, und tausend andere Kleinigkeiten mehr. Der gute Ton forderte es so, der Stand brachte es so mit sich. Man klagte über diese Wollüsteleyen, aber keiner wollte bey sich mit dem Entsagen den Anfang machen. Die Ausgaben hatten sich beträchtlich vermehrt, und die Einnahme war sich gleich, oder fast gleich geblieben; man mußte zu neuen Auflagen schreiten, die Natur der Dinge brachte es so mit sich. In dem Verlauf der Geschichte der Empörung, die zu erzählen wir uns vorgenommen haben, wird diese Erscheinung, als Ursache der Empörung sich immer wieder zeigen. Man hatte neue Steuern fast durch ganz Deutschland auf Konsumtibilien beliebt, vorzüglich auf Getränke, und zwar die einzigen und Lieblingsgetränke des Bauern und gemeinen Bürgers. Adel und Geistlichkeit konnten nicht besteuert werden; sie wurden ausdrücklich von diesen indirecten Steuern ausgenommen, was späterhin nicht gesche-

hen ist. Damahls aber litt es die Ohnmacht der Fürsten nicht, so einen Gedanken nur zu wagen; sonst stand zu befürchten, was späterhin zuweilen geschah, daß Adel und Geistlichkeit von aller Verbindlichkeit gegen ihre Fürsten sich lossagen und als ihre eigenen Herren leben würden. Die Bedürfnisse waren nun einmal da, befriedigt mußten sie werden: und niemand blieb übrig, als der Bauer und der nicht freye Bürger, denen man die neuen Lasten auflegen konnte.

Die Fürsten, der Adel und die Geistlichkeit, fühlten es nicht, aber der Bauer empfand es, daß mit der größeren Freyheit, die man ihm zugestanden hatte, mit einer Art von Eigenthum wenigstens auf Lebenszeit, dennoch, durch die immer steigenden Abgaben, sein Loos wahrhaftig nicht gebessert war. Offenbar hatte die, aus bekannten Ursachen gemilderte, Leibeigenschaft der Bauern, oder ihre fast gänzliche Aufhebung, das Verhältniß zwischen ihnen und ihren Herren geändert; aber an Consequenz hatte das Ganze auch gerade hiedurch verloren. Wo der Sklave unbedingt seine Arbeit thun muß, ohne irgend eine Art von Eigenthum durch sie zu gewinnen, da wird freylich der Wohlstand der Na-

tion nie so empor kommen können, als da wo der höchste Antrieb des Fleißes, Eigenthum und sicherer, geschützter Genuß des Erworbenen, den Arbeiter anspornt. Das aber hat jener Zustand von Sklaverey doch immer schönes und wünschenswerthes für faule entartete Sklaven, daß, von aller Sorge für Abgaben, Kleidung, Nahrung und Wohnung entbunden, sie ein gemächliches Leben, wie des Herrn ackernde Pferde, führen können. Überdieß fordert den Herrn sein eigenes Interesse auf, die Sklaven wenigstens eben so gut als sein Vieh zu schonen; drum fand man auch noch neuerdings, daß solche entartete Menschen diese Sklaverey einer angebotenen Freyheit vorzogen *). Sie haben aber einen sehr gültigen Grund; nicht ihre Brutalität allein ist Schuld. Wenn nemlich die Arbeit einer großen Zahl Heloten das nie abwirft, was eine gleiche Zahl wirklich freyer Menschen hervor bringen wird; so ist doch auch nicht minder wahr, daß Menschen, denen man Eigenthum läßt, die man aber durch ungemessene Frohnen, Gefälle, und stets neu ver-

*) z. B. mehrere Gutsbesitzer im Mecklenburgischen, und der Versuch ihre Bauern frey zu machen.

mehrte Abgaben, zu Boden drückt, alle Mittel verlieren, ihrer Freyheit froh zu werden, und daß sie eben deswegen den Zustand der Sklaverey zurück wünschen, oder — eine Rebellion wagen werden. Unter diesen Umständen wird der Ackerbau schlechter stehn, als unter der Leibeigenschaft; und der halbe Schritt, den man gethan hat, ist gefährlicher als der erste Zustand. Sklaverey ist dem Volk lieber als diese so genannte Freyheit, die nur drükkendere Sorgen und ein verkümmertes Eigenthum giebt. Das Gesetz der Sklaven ist: wenig arbeiten und viel essen. Diese Freude, dieß brutale Vergnügen muß der Herr ihnen auch lassen. Eine zahllose Menge von Heloten-Händen wird, bey der faulsten Trägheit, die Bedürfnisse der freyen Herren, denen der Zufall dieß Loos zugeworfen hat, gewiß befriedigen können, und ihren eigenen Unterhalt wird ihre träge Arbeit gewiß zugleich mit abwerfen. Es ist zuverlässig gewiß, daß Sparta's und Pohlens Verfassungen wenigstens consequent waren; daß es keine Bettler unter den Sklaven gab; und daß man diese bejammernswerthen Gestalten nicht fand, die man unter den freyeren Deutschen Bauern im sechszehnten Jahrhundert an-

traf. Es ist nicht die Rede von dem, was gerechter ist, und was früher zur Verbesserung führen kann; es ist von der Consequenz die Rede: und der paradoxe Kopf, der in unseren Zeiten die Wiedereinführung der Sklaverey predigte, verdiente wenigstens nicht so ausgelacht und verspottet zu werden, wenn er seine Paradoxe bloß darauf eingeschränkt hätte. Mit Einem Wort, der Französische freyere Bauer war unglücklicher, als der Pohlnische Sklave, wenn gleich der letzte viehischer ist; und der Spartanische Helot fühlte weniger unangenehme Eindrücke, als der freyere Deutsche Bauer des sechszehnten Jahrhunderts. Man gab dem letztern, den man immer neu drückte, von der andern Seite ein Buch, woraus jeder heraus zu finden glaubte, was ihm nützlich war, nemlich die Bibel. Man hatte die Druckerey erfunden, und die Empörung war nun unvermeidlich, die bei den Pohlen vielleicht nie erfolgt wäre.

Barbarisch ist die Folgerung, die anräth, sie wieder in die Brutalität zurück zu stoßen; und gerechter ist die, welche die Sache nicht halb gethan, sondern ganz sie zu thun fordert, und vernünftige

Wesen vernünftig zu behandeln als ein unverbrüchliches Gesetz erkennt.

Ein zweyter Umstand, der die Fürsten und Herren ihre Landleute mit Abgaben von neuem zu belästigen zwang, und der ohne diese Abgaben schon schrecklich genug für die letztern war, bestand in der veränderten Art Krieg und Fehden zu führen.

Es bestand zwar noch immer die Lehnsverbindung. Wann der Lehnsherr zu Felde zog, mußte der Vasall aufsitzen, und der freye Mann folgen; allein das Folgeleisten fand schon mehr Schwierigkeiten als vormahls, besonders seitdem man, durch die Schweizer, Böhmen und Italiener belehrt, die größere Wichtigkeit des Fußvolks erkannt hatte, auf welches man zuvor nur wenig gab. Das Bedürfniß einer schlagfertigen zu Fuß dienenden Miliz hatte die Söldner allgemein gemacht, wenn gleich der Lehnssoldat noch nicht ganz verdrungen war. Dieß zusammen gelaufne Söldnergesindel, was man gewöhnlich Lanzknechte nannte, war eine gleich böse Plage für den Unterthan wie für den Herrn; drückender für jenen, und kostbarer zu erhalten für diesen. Der Unterthan mußte die neue vermehrte Ausgabe immer wieder tragen; und die

Fehden, wenn sie auch einen glücklichen Ausgang gewannen, hatten immer ansehnliche Summen gekostet. Sieger und Besiegte waren oft gleich geschwächt. Durch welche Gegend dieß Gesindel von Lanzknechten zog, da war es, als hätte ein Zug von Heuschrecken sich niedergelassen gehabt; sie zehrten alles auf, Freund und Feind galten ihnen meist gleichviel. Diese Elenden hatten kein Vaterland, sie kannten keines. Plündern war ihr Zweck, Rauben und Morden ihr Handwerk und ihre Kunst; und dieß Handwerk war so verführerisch, daß wo irgend ein Hauptmann seine Fahne aufwarf, und ein Korps errichten wollte, da schneiten ihm *), sagt ein Chronikschreiber der Zeit, diese Menschen von allen Seiten zu. Man hielt sie für eine Plage so arg, als Pest und Seuchen. Konnte der, welcher sie in den Sold genommen, unglücklicherweise sie nicht bezahlen, (und das war bey den unsicheren Einkünften und schlechten Finanzen nur zu oft der Fall) so brachen sie in Empörung aus und schafften sich

*) S. Frank's Chronik S. 207. Vergl. Schmidt G. d. D., Wien. Ausg. Th. 7, S. 243, folg.

sich selbst durch Plündern Hülfe. Siegten sie im Treffen, so schienen sie bloß deswegen gesiegt zu haben, um ihre Gier nach Raub und Plünderung zu stillen; wurden sie geschlagen, so durchstreiften sie das platte Land, und entschädigten sich an dem wehrlosen Landmann; wurden sie ihres Dienstes entlassen, so war ein gleiches zu erwarten, ja es war gewiß, wenn sich nicht glücklicherweise ein neuer Fehdelustiger Freund fand, der sie in Sold nahm. Hatten sie einmal dieß Handwerk getrieben, so schien es, sie hätten alle Lust zu anderer Arbeit verloren; mit der Lanze, oder dem Feuerrohr, das sie auf ihre Schulter nahmen, hatten sich ihre Sitten so verdorben, daß keine Besserung mehr zu hoffen stand. Es fehlte ihnen die Disciplin stehender Truppen. Wenn ihr Hauptmann öfter auch wollte, so konnte er sie nicht bändigen, und öfterer noch traf es sich, daß er selbst unter der Bande nichts weiter als der erste Räuber war, und daß seine Seele eben so gemein und pöbelhaft dachte, als die seiner Untergebenen. Auch die Lehnstruppen waren menschlicher und disciplinirter gewesen, sie hatten doch ein Vaterland, sie waren selbst irgendwo ansässig, sie hatten stets mehr Achtung für Ei-

genthum gezeigt, sie waren großmüthiger. Diese Miethlinge aber, meist aus mehreren Nationen zusammengelaufen, oft weit und auf immer vielleicht von ihrer Heimat getrennt, Fremdlinge in fremden Ländern, hatten und kannten keine andere Absicht, als sich zu bereichern und den Raub zu verschlemmen.

Wenn Kriege und Fehden in Deutschland durch Maximilians ewigen Landfrieden, und das Reichsgericht, etwas an Zahl und Menge verloren hatten (doch dieß war kaum der Fall), so hatten sie durch diese Lanzknechte an Scheußlichkeit gewonnen. Doch die beiden großen Anstalten des Kaisers, der Gewinn der aus ihnen für den innern Frieden zu erwarten stand; dieser konnte sich sobald nicht äußern. Die Gewohnheit war zu tief bey Fürsten und Edlen eingewurzelt, Selbstrichter zu seyn. Statt dem langsamen, friedlichen Spruch gelehrter Federfechter sich zu unterwerfen, war es ehrenvoller, sich selbst Rache zu verschaffen. Seinen Feind durch öffentliche Fehde zu bezwingen, ziemte einem freyen Mann mehr; einem gedrückten Freund mit einem kühnen Wagstück beyzuspringen war ruhmvoller, als seine Wehre an der Wand verro-

ſten zu laſſen, und dem Schneckengang der Juſtiz ſich zu fügen. Blutrache lag den Verwandten ob, es war noch immer ſchimpflich, ſie nicht zu übernehmen *). Noch immer war es ein gutes Hülfsmittel, das noch nicht außer Gewohnheit gekommen war, um die erſchöpften Kaſſen der Fürſten und der Edlen zu füllen, wenn lange Fehdſchaften, Unglücksfälle oder Verſchwendung ihre Kaſſen geleert hatten, dem friedlichen Wanderer nehmlich aufzupaſſen, ihn nieder zu werfen und ihn ſeines Guts zu berauben. Es lag vielleicht in der Nachbarſchaft eine reiche, wohlhabende, unabhängige Stadt, man überfiel ſie, man ſchätzte ſie; oder war ſie zu ſtark, ſo lauerte man ihren Kaufleuten auf, die zur Meſſe zogen, ſie mußten ſich löſen, und ſie mochten von Glück ſagen, wenn man ſie für ihre Perſon nackt entlaufen ließ. Einige Formalitäten, einige Ahnen, ein leicht gefundener Vorwand, eine feſte Burg, und, mehr als dieß, die öffentliche Meinung, nannte das eine ritterliche That, was man ſonſt Raub und Mord nennen würde.

*) Beweiſe zu dem allen ſind unnöthig, weil es bekannte Thatſachen ſind, und im Verlauf der Geſchichte dieſer Rebellion ſich ſelbſt Beyſpiele genug finden.

Götzens, Schärtlins, Sickingens, Wilhelms von Grumbach, und tausend Anderer Leben, sind voll von diesen Abenteuren, und sie erzählen sie zum Theil selbst mit so vielem Gefallen, und so ohne alle Beschönigung, daß man an der damahligen Denkart gar nicht zweifeln kann. Nun hatte dieß Söldnergesindel die Fehden von der einen Seite nur noch leichter gemacht, und Ohnmächtige konnten mit einem gewissen Nahmen, der ihnen Zulauf schaffte, sich an Mächtigere wagen. Die Aussicht der Plünderung verschaffte ihnen Zulauf solcher Abenteurer in Menge. Sie waren kostbar diese Fehden, selbst für den Sieger; denn ohne Sold wollte der Haufe nicht dienen, und der Besiegte ward nackt ausgeplündert. Der Landfriede war verkündigt, aber die Straßen waren um nicht viel sicherer, und die wehrlose Hütte des Landmannes war nicht weniger den adlichen Barbaren als den Söldnern preißgegeben. Die Anarchie damahliger Zeiten zeigt sich am besten, wenn es noch anderer Zeugen bedürfte, aus der Nothwendigkeit, daß einzelne Glieder des Deutschen Staats sich in Bündnisse unter einander einließen, um den vielen einzelnen, unruhigen Köpfen die

Spitze bieten zu können. Dieß unglückliche Hülfsmittel half aber nicht immer; oft gerieth Bund an Bund, und die Streitigkeiten wurden noch weit aussehender. Da war ein ewiges Truppenstellen, Beyträgeliefern u. s. w. Zwietracht und Mißvergnügen brachen endlich unter den Bundesgliedern selbst aus.

Wenn das Kammergericht so wenig Ansehn hatte, um den Frieden unter den Ständen und den Freyen zu erhalten; so läßt sich ein nicht ungültiger Schluß auf die Handhabung der Kriminal- und Civiljustiz unter den übrigen Mitständen des Staats machen. Die Verwirrungen der verschiedenen Rechte und Gesetze, das aufgenommene Römische und kanonische Recht, die neuen Römischen Doktoren und Rechtsgelehrten, die neuen Richter und Advokaten, waren ziemlich gleich verhaßt. Die Richter wurden selten oder gar nicht besoldet. Die Parteyen wurden von ihnen geschätzt; der Advokat sprach nicht umsonst; es war eine reiche Fundgrube, diese Rechte zu kennen. Man klagte über die unerhörten Ausdehnungen der Rechtshändel, über die ewigen Formalitäten, und daß endlich alle Strafen, wo möglich, in Geldstra-

fen verwandelt würden. Die Bedürfnisse der Großen und Freyen fanden es sehr gerathen, daß die Händel der Kleinen und der Hintersassen ihnen Gelegenheit gaben, Geld von ihnen zu ziehn. Man konnte nie mit mehrerem Recht sagen, daß die entstellte Theologie sich zur wahren Religion verhalte, wie die damahlige Rechtspflege zur heiligen Justiz.

Einen vielleicht nicht geringeren Einfluß auf die Gährung der Gemüther hatte die errungene Freyheit und Unabhängigkeit der Schweizer. Ein armes, vormahls verachtetes Volk, hatte der gesammten Österreichischen Macht Trotz geboten und hatte gesiegt. Ohne im Stande zu seyn, der Reiterey Reiter entgegen zu stellen, hatten die Schweizer zuerst gezeigt, daß unter gewissen Umständen auch armselige Fußvölker stolze, bepanzerte Ritter besiegen könnten. Es war noch nicht zu lange her, daß diese ewig wichtige Begebenheit sich zugetragen hatte, um ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn; noch war diese Begebenheit so kürzlich vorgefallen, daß man etwa der Festigkeit, dem Bestehn ihrer Unabhängigkeit, noch hätte mißtrauen können; endlich waren die Schweizer auch damahls noch

nicht so ganz von Deutschland abgeschieden, als sie es jetzt sind. Sie machten noch immer, in der Meinung des Volks, einen Theil vom Deutschen Reich aus, und wenn gleich das politische Band, das beide Länder zusammenhielt, schlaff war; so war es doch nicht zu schlaff, daß nicht durch dieß Band immer noch einiger Einfluß auf die Sinnesweise der benachbarten Deutschen Länder geblieben wäre. Was der politischen Verbindung an Innigkeit abging, das ersetzte die Gleichheit der Sprache, der Sitten, der Gebräuche und Verwandtschaft mit dem oberen Deutschland. Die Regierungen beider Staaten waren sich fremd, beide Völker aber machten nur Ein Volk aus. Man darf es nicht unbemerkt übersehn, daß gerade in den, an die Schweiz gränzenden, Deutschen Ländern es war, wo die Rebellion zuerst ausbrach. Man schien es nicht nur zu glauben, man schien seiner Sache gewiß zu seyn, daß die Schweizer zum Theil diese Empörung gern sähen, man fürchtete, daß sie sie unterstützen würden; man schickte Gesandtschaften an die Eidgenossen, sie fleißigst zu ersuchen, den Rebellen keinen Schutz angedeihen zu lassen, keine Unterstützung ihnen zu gewähren.

Die vielen Schweizertruppen, welche in Deutschen Heeren vermischt dienten, konnten das ihrige zu Verbreitung ihrer Grundsätze beytragen. Die Achtung für Schweizertapferkeit war sehr groß, und wenn man zugestand, daß sie geldgierig wären, daß um Sold man sie alle haben könne; so warf man sie doch gar nicht in eine Klasse mit jenem Räubergesindel von Lanzknechten. Man nannte sie ein armes, aber ein edles, freyes, tapferes Volk, das Achtung verdiente, und dem man sie gab.

Es ist außer Zweifel, daß das Beyspiel der Schweizer seinen Einfluß hatte, und wenn Schweizerobrigkeiten öffentlich die Deutschen Bauern nicht unterstützten; so fanden doch verschiedene Anführer der letztern in Schweizerkantonen nachmahls einen sichern Zufluchtsort.

Was zur Ausbreitung, und zur schnellen Ausbreitung, des einmahl schon entstandnen Aufruhrs sehr viel beytrug, das war das Mißvergnügen in den Deutschen Städten, und die Vereinigung derselben mit den Landleuten. Mißvergnügen, Unzufriedenheit der meisten Bürger in verschiedenen Städten mit ihrer Obrigkeit, gesellten sie den

Bauern zu, da sonst der Unterschied zwischen Bürger und Bauer sehr groß war, und jener diesen als einen Menschen von ganz anderer Race ansah. Dazu berechtigten auch die Bürger in ihren freyen Städten ihre ansehnlichen Freyheiten, ihre Privilegien, ihr Reichs- und Landstandschaftsrecht, ihr Reichthum, ihr Ansehn und ihre Macht. Ungeachtet aller dieser Vorzüge, die sie verschiedentlich, bald mehr bald weniger, genossen, mußte es sich gerade damahls treffen, daß es ihnen allen an gegründeten Ursachen zu Mißvergnügen nicht fehlte. Es war freylich eine Zeit, wo die freyen Reichsstädte und ein ansehnlicher Theil der nicht freyen Landstädte, stark und mächtig durch Bündnisse mit den erstern, im Besitz großer Reichthümer waren, eines Handels, eines Gewerbfleißes, eines Wohlstands und eines Ansehns sich erfreuten, die wahrscheinlich nie wiederkehren werden. Sie waren geehrt, gefürchtet und beneidet im Ausland; sie waren es nicht weniger in ihrem Vaterland. Sie konnten sich Ansehn verschaffen durch ihre Reichthümer, die ihr ausgebreiteter Handel und ihr Kunstfleiß ihnen verschafft hatten; sie waren ein gefürchtetes Korps, das durch einen Geist

zusammen gehalten wurde, das durch Bündnisse sich verbrüdert hatte, und von den Kaisern, als ein Gleichgewicht gegen die übrigen Stände, allein schon geschützt war. Nächst dem Italiänischen Handel war der Deutsche eine Zeitlang der ausgebreitetste und wichtigste des damahligen Europa's, er wetteiferte mit dem erstern, und übertraf ihn zuweilen.

Das Nördliche Deutschland war im Besitz des Nordischen Handels, durch das Südliche ging der Italiänische Handel. Unglücklicherweise war aber dieser glückliche Zeitpunkt für die Deutschen Städte schon vorüber; ihr schöner Mittag war verschwunden — und er kam nie wieder. Ein neuer Weg nach Ostindien hatte dem Italiänischen Handel einen nimmer zu verwindendeu Stoß gegeben, und Deutschland, vorzüglich der südliche Theil, dessen Handel unmittelbar an jenen geknüpft war, hatte den Stoß mit empfunden. Er kränkelte und erholte sich nicht wieder. Die aufgehäuften Kapitale konnten auf einige Zeit noch den trüglichen Schein des verlorenen Wohlstands erhalten, diese Kapitale konnten den innern Verkehr beleben, und Deutsche Kapitale konnten mittelbar noch ausländische Hand-

lung treiben. Der Besitz von einer zahllosen Menge nützlicher Gewerbe und Künste konnte noch einige Zeit gegen den vollen Untergang kämpfen; aber lange konnte das nicht bestehn, die alles belebende Quelle war versiegt. Den Nordischen Städten, dem Seehandel von dieser Seite, hatten die Engländer nnd Niederländer einen gleichen Stoß beygebracht. Wenn ihre Monopole und der durch dieselben entstandene Haß im Ausland dieß zwar lange schon voraussehn ließ, so blieben doch die traurigen Folgen nicht weniger schmerzhaft. Von jenem blühenden Wohlstand Deutschlands in früheren Jahrhunderten können wir spätern Nachkömmlinge uns kaum einen deutlichen Begriff machen; wir kannten ihn nie, und unsere Nachkommen werden ihn nie wieder sehn. Wie viel schmerzhafter aber mußte die Vergleichung damahls ausfallen, da die entflohenen bessern Zeiten noch nicht so weit entfernt lagen, und da Erb- und Familienstücke immer an jene besseren Zeiten zurück erinnerten, wenn man auch sonst keine Erinnerungszeichen gehabt hätte *).

---

*) Keine Nation, sagt Aeneas Sylvius, hat so schöne Städte als man sie in Deutschland antrifft; wenn man auch Genua, Florenz und Neapel ihnen vorzieht, so kann man

Nichts von jenen besseren Zeiten war zurück geblieben, als Neid und Eifersucht der Fürsten, des Adels und der Geistlichen gegen diese Städte, und so wenig Gemeingeist war unter diesen verschiedenen Classen zu erwarten, daß man vielmehr darauf rechnen konnte, daß der Untergang der Städte den übrigen eine große Freude gewähren müßte. Man darf sich darüber um so weniger wundern, da es in Zeiten, die man, im Gegensatz mit jenen, aufgeklärt nennt, es oft schwer fällt, jene Classen zu überzeugen, daß bey dem Emporkommen des Handels, des Ackerbaues und der Künste, sie selbst am meisten gewinnen. Schwerlich konnte man mit mehr Neid und Eifersucht jemanden ansehn, als womit vorzüglich der damahlige Adel die Städte ansah und verfolgte. Mit Verachtung und Neid sah der Ritter auf den Städter; die edle Geburt, die diesem fehlte, das eingezwängte häusliche Leben, die fleißige Betriebsamkeit, hielt der Ritter für entehrend. Es war eine Freude für ihn, solche

---

doch, im Ganzen genommen, die deutschen den italiänischen Städten vorziehn. — Zu Nürnberg giebt es Bürgerhäuser, welche königl. Paläste seyn könnten. Aen. Sylv. de morib. Germ. p. 1005.

Bürger zu necken, sie zu berauben und zu schrekken *). Und doch hatten diese verachteten Menschen solche Reichthümer erworben, daß des Ritters ärmliche Burg und sein ärmlich Geräth sehr übel dagegen ließ. Ja nach und nach hatte er sich an gewisse neue Bedürfnisse gewöhnt, die er doch allein aus der Stadt nur erhalten konnte. Darum war ihm jede Gelegenheit so erwünscht, wo er sich an ihnen reiben konnte. Fürsten selbst äußerten: dahin werde es noch kommen, daß diese Pfahlbürger Fürsten, Grafen und Edle noch unter ihre Füße bekommmen würden, wie es in der Schweiz geschehen seye.

Die Städter schenkten den Rittern nichts, sie zahlten mit gleicher Münze, wo sie konnten, und wenn der Ritter den Städter für nichts bessers achtete, als einen Juden und Betrüger, als einen Menschen, der tief unter ihm stand und keine Ehre hatte; so sah der Städter in dem Ritter nur einen Räuber und Tagedieb. Hier rühmte sich eine

---

*) Götz erzählt sehr scherzhaft in seinem Leben, wie er einige niedergeworfene Kaufleute mit Ohrfeigen und Tritten in den H— bewirthet habe.

Stadt, einen benachbarten Grafen gefangen genommen zu haben, man zeigte den Käfig, in den man ihn gesperrt hatte; dort zeigte man einen Galgen, wo man einen andern aufgehenkt hatte. Es lohnte sich der Mühe, es weiter auszuführen, wie trotz dieser Hindernisse, trotz der Unsicherheit der Heerstraßen, dieser Eifersucht und dieses Hasses; wie trotz der mannigfaltig angelegten Zölle auf Strömen und Flüssen; trotz der vielen Räuberhöhlen, womit Deutschland besät war, die Städte dennoch zu dem großen Flor hatten kommen können, der nunmehr freylich leider! im Abnehmen war — aber dazu ist hier der Ort nicht. Genug der Wohlstand der Städte, den wir uns jetzt kaum denken können, hatte wirklich bestanden, und war nicht mehr. Nun hat, jene Eifersucht ganz abgerechnet, das Sinken des Glücks jeder Gemeinheit so viel Melancholisches; und die wahren Ursachen, so leicht sie oft einzusehn sind, will man entweder nicht sehn, eben deswegen weil sie so nahe liegen, oder weil sie dem großen Haufen unbekannt sind, und er unbesonnen die Schuld auf die Regierung schiebt: genug ein solcher sinkender Zustand ist immer mit Konvulsionen verbunden, die denn vollends

das Wiederemporkommen unmöglich machen. Dieß war auch hier der Fall.

Der Verfall des Handels, der verringerte Absatz, die vermehrte Konkurrenz mußten natürlich den armen Bürgern in den Städten weniger Arbeit geben, als sonst; sie sahen mit Mißgunst die reichen Mitbürger an, die von den gesammelten Schätzen, selbst nach dem Verfall, noch einige Zeit die vorigen Freuden fort genießen konnten. Dazu kam, daß die Deutschen Städte, gebildet nach dem Vorbild der Italiänischen, eben solche Verfassungen, mit etwas mehr oder weniger Abänderung, erhalten hatten; das heißt: die obrigkeitliche Gewalt war in den Händen einiger früh verdienten oder reichen Familien; sie hatten Vorrechte, und sie traf jetzt doppelt der Haß der übrigen, da der Wohlstand im Abnehmen war, sie mochten nun mit an diesem Verfall schuldig seyn oder nicht. Der gemeine Mann ist jeder Verfassung Freund, so lange er sich wohl dabey befindet, so lange er sein Auskommen hat; wo aber ihm dieß zu fehlen anfängt, da hört er gern auf neue Lehren; und es fehlt alsdann nur an einem unruhigen Kopf, der die Bereitwilligkeit des großen Haufens zu nutzen weiß,

und die Rebellion ist gelungen. Sie wollten es doch einmal auf eine andere Weise versuchen, und die honigsüßen Worte, und die Hoffnungen von der Zukunft (denn wer liest nicht günstig für sich in ihr?) unterstützten den Versuch. Das Weiseste, unter so gegebenen Umständen, ist, sich fügen. Das thaten auch die meisten Magistrate in den großen Städten. Nur da wurde die Sache ernsthafter, wo man sich am längsten widersetzte. Aus demselben Grund ward in den Städten, verglichen mit den Landleuten, die Empörung nie so gefährlich, weil die, gegen die Empörer kämpfende, Macht nicht so stark, und der, dieser Empörung vorhergehende Zustand in den Städten nicht so drückend gewesen war. Die kleineren, nicht freyen Landstädte, welche Fürsten, Geistlichen und Edelleuten mehr angehörten, hatten, wo sie nicht durch genauere Verbindung mit größeren und freyen Städten geschützt waren, gleiche Klagen zu führen, als die Landleute. Auch war die Zahl der rebellirenden kleinen Städte ungleich größer. Nur ein Trupp Bauern durfte sich vor den Thoren zeigen, so nahm man sie mit Freuden als Freunde und Brüder auf. Die schwache und ohnmächtige Widersetzung, die

der Magistrat etwa wagte, endigte dann immer mit der Übergabe der Stadt oder des Städtchens. Ja selbst in Städten, die von den Tummelplätzen der Bauern entfernt waren, rührte sich das Volk. Nur allein schon der Ruf von ihren glücklichen Fortschritten machte, daß z. B. eine der vornehmsten aller Deutschen Städte, Frankfurt am Main, seine Verfassung umstieß, und Magistrat und Geistlichkeit verjagte, oder absetzte.

Endlich der letzte und wichtigste Grund vielleicht von allen, der gleich mächtig auf den Landmann wie auf den Städter wirkte, und der eine Veränderung wenigstens in Einem Punkt, es koste was es wolle, forderte, das war der Zustand der damahligen Geistlichkeit: ihre Verfassung, ihre Würden, ihr Reichthum und die zahllosen Mißbräuche die sich in dieß alles gemischt hatten, nebst dem schamlosen, unzüchtigen Leben das sie führte. Man hatte Anzeigen, unverwerfliche Vorboten gehabt, daß der Geist der Zeiten sich regen, und daß die Geistlichkeit gewiß in den Abgrund stürzen werde, an dessen Rand sie so sorglos zu schlummern schien. Sorglos schlief sie, sie stützte sich auf die Dummheit und den Aberglauben des Volks,

auf ein graues Alterthum und auf die Herrschaft die sie über das Volk hatte, auf die Waffen, die ihr Stand und ihre Reichthümer ihr gaben. Sie dachte nicht an Besserung ihrer selbst und ihrer Sitten, sie wollte von keiner Abstellung der Mißbräuche hören; und doch gestanden ihre Obern selbst ein, daß ihr Sittenverderbniß aufs höchste gestiegen sey. Was sich die Geistlichen gestanden und gestehn mußten, was sie öffentlich anerkannten, das konnte dem Volk doch nicht verborgen geblieben seyn *). Und wäre es ihm verborgen geblieben, hätten tägliche Bedrückungen es nicht darauf geführt gehabt; so war es doch nicht möglich, daß seine Blindheit gegen drey Dinge zugleich hätte halten können. Gegen diese drey mochten alle magische Zauberkünste, hinter welche sich die Geistlichkeit verbarg, nicht halten. Der Bannstrahl selbst glitt ohnmächtig an der Buchdruckerey; an Luthern,

*) Um ganz unverdächtige Zeugen anzuführen, nicht Protestanten oder dem Protestantismus Geneigte, beruft man sich vielmehr auf die strengsten Katholiken selbst, die Hirtenbriefe der Bischöfe an ihre Diöcesen, z. B. des Bischofen von Wirzburg (»Ludwigs Geschichtschreib. Wirzb. S. 878I, ff.«) der seine eigene Geistlichkeit als Hurer, Ehebrecher, Stocksünder, Vollsäue und Ignoranten aufstellt.

seinen Predigten und Volksschriften; und an der zahllosen Menge von Prädikanten ab, die jetzt aller Orten auftraten. Die letztern und wichtigsten wuchsen wie Schwämme in Einer Nacht hervor; und wie sehr die Geistlichen auch dem Volk zuruften, sie seyen giftig, so war diese Stimme doch nur eine größere Aufforderung, die verbotene Frucht zu kosten. Wer sie aber einmal versucht hatte, der pflegte sie und wartete ihrer, als einer neues Leben und neue Wahrheit bringenden Frucht.

Die Prädikanten, die durch die Buchdruckerey verbreiteten Volksschriften Luthers, waren Körner in einen Boden gestreut, der ganz schon zubereitet war sie zu empfangen, und der durch die sorgsamste Pflege zu diesem Zweck nicht besser vorbereitet seyn konnte. Wirklich hatten die geistlichen Herren ein wenig zu grob und zu auffallend der frommen Einfalt ihrer Schaafe sich bedient, und Schätze und liegende Gründe, Gefälle, Abgaben und Frohnen an sich zu bringen gewußt, daß wenn einmal der leiseste Stoß den gemeinen Mann aus seinem frommen Köhlerglauben an die Güte, Gerechtigkeit und Nothwendigkeit von diesem allen brachte, es leicht begreiflich ward, daß er nie wieder zurück zu

bringen seyn würde, weil Thatsachen und Beweise für die neue Lehre ihm aufstießen, wohin er auch nur die Augen wandte, und weil sein eigner Vortheil ihn dazu aufrufte. Doch was schlimmer noch war, als der Besitz der schönsten Ländereyen, der größten Privilegien und Rechte: das war die schamlose Anwendung, welche die Geistlichen vor den Augen des ausgehungerten Volks davon machten. Den Besitz hätte man ihnen noch eher gelassen, aber die Anwendung ihrer Güter konnte man weniger verzeihen. Wer hatte alle Schenkbriefe gelesen? wer kannte die Urkunden, durch welche sie zu dem Besitz derselben gekommen waren? Das wußte niemand; aber ihr unzüchtiges und schamloses Leben; ihr grobes Sittenverderben; ihre Grausamkeit; ihre fetten Gesichter; und die heillose Schaar geistlicher Lanzknechte, die wie Ungeziefer an dem armen Volk hing, und es aussaugte; die Bettelmönche: diese konnte man nicht vergessen, man hatte sie stets vor Augen.

Das ganze verschmitzte System aber, wie fein auch das Netz war, in dem Europa von Rom aus gefangen gehalten wurde — so war es doch auch gewiß zerrissen, sobald die Herrschaft der Pfaffen

über die Vernunft des Volks ein Ende nahm, und der fromme Köhlerglaube an Pfaff und Mönch zu wanken anfing.

Doch es ist hier nicht der Ort, über die Verderbtheit der damahligen Geistlichkeit, über die Ursachen der Verbreitung der neuen Grundsätze, und die Art ihrer Verbreitung, zu reden; vielmehr scheint hier, die Frage zu beantworten, der Ort: In wie fern hatte die Reformation Einfluß auf den Neuerungsgeist des Volks überhaupt? Stand die Reformation in einer gewissen Verbindung mit der bürgerlichen Rebellion, die wir den Bauernkrieg nennen? und welches war diese Verbindung?

Es ist seit dem sechszehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten sehr viel darüber gestritten worden, in wie fern Luther und seine Lehre an dem Ausbruch dieser Empörung Schuld gewesen sey. Und der Streit ist nicht ganz uninteressant, wegen eines ähnlichen Streits, der in unsern Tagen, der geschimpften armen Aufklärung wegen, und ihres Einflusses auf eine, freylich sehr viel weiter gegangene, Empörung entstanden ist. Die Katholiken

der damahligen Zeiten hielten nichts für so ausgemacht gewiß und entschieden, als daß die neue Wittenbergische Lehre mit dieser Empörung genau wie Ursach und Wirkung zusammen hange. Luther, sagten sie, dieser sinnliche, eitle, tolle Schreyer, der alle Achtung für alles, was Menschen bisher heilig gewesen sey, so schamlos mit Füßen trete, seye offenbar Schuld. Wenn man dem Pöbel von Rechten und evangelischer Freyheit täglich vorspreche; wenn man diesem vielköpfigen Ungeheuer ein Buch (die Bibel) in die Hände spiele, aus dem es nun deuten und erkären könne, was sein Eigennutz fordere: so seyen Empörungen und Gährungen, von einem so neuen und ungewohnten Licht die unmittelbaren Folgen. Ohne die ungebetene Einmischung dieses eitlen Mönchleins, würde man die etwa bestehenden Mißbräuche im Weg der Güte abgeschafft, und, ohne Schisma und Blutvergießen, einen gleichen Zweck wohlfeiler erlangt haben, ohne die Grundsäulen der geistlichen und weltlichen Ordnung erschüttert zu haben.

Die andere Partey im Gegentheil behauptete, daß dieß Räsonnement so einseitig als grundlos

sey. Die Gährungen, sagten die Anhänger dieser Partey, hätten sich schon längst sehr deutlich, und zwar in den verschiedenen Ländern Europens gezeigt; gleich einem schwefelreichen Boden, wo ein unterirdisches Feuer glimme, wären hier und da schon einzelne Flammen hervorgeschlagen, und man habe längst einen gefährlicheren Untergang voraussehn können. Luther seye nichts weiter, als der Interpret der Stimme der Mehrheit, des Rufs seines Zeitalters, und die Dinge habe man dahin kommen lassen, daß statt seiner sich immer hundert andere würden gefunden haben. Was Huß, nicht als ein inspirirter, sondern als ein vernünftiger Mann voraus prophezeit habe, das gehe nun in Erfüllung. Was vollends diesen Aufstand betreffe; so könne man ihn um so weniger Luthern aufbürden, da nicht einmal die Reformation auf seine Rechnung allein könne geschrieben werden. Freylich möge gerade diese Art von Volksschriften gewirkt haben, freylich möchte gerade der Ton von Luthers Predigten, den er gewählt habe, zum Ausbruch schneller mit gewirkt haben; wo aber der Stoff zur tödtlichen Krankheit aus deutlichen Anzeigen lange schon vorhanden gewesen seye, da sey

es thöricht, dem Zufall die Schuld beyzumessen, der den Ausbruch bewirkt habe, da unter andern Umständen dieser Zufall höchst bedeutungslos würde geblieben seyn, da, was jetzt dem Kranken den Tod zu bringen scheine, unter andern Umständen kaum einen gelinden Kopfschmerz würde bewirkt haben.

In der That, wer mit einiger Mäßigung, mit Kenntniß und gutem Willen die beiderseitigen Gründe wägt, muß sich, wie es uns scheint, für die letzte Meinung erklären. Noch nie hat ein Mensch mit wenig Mitverschwornen eine Rebellion zu Stande bringen können, wenn er nicht einer Parten unter dem Volk, durch diesen oder jenen Grund bewogen, versichert war; und vollends nun eine Revolution, die auf Meinungen gegründet ist, und durch Überzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit bey der größern Zahl nur Unterstützung erwarten kann, eine solche Revolution einem Mann zuschreiben und ihn, nach der verschiedenen Denkart über die Begebenheit, mit dem ungemessensten Lobe oder Tadel zu beladen; scheint wirklich höchst übereilt. Wenn bey einer wahren Würdigung der Verdienste Luthers

sein unbedingtes Lob etwas geschmälert wird; so gewinnt von der andern Seite die Wahrheit offenbar destomehr. Luthers Stimme, wie gellend und schreyend sie auch immer war, und in wie gutem Verhältniß sie auch zu den Ohren des Volks stand, hätte doch fürwahr noch dreyfach gellender seyn können, und sie würde sehr wirkungslos verhallt seyn, wenn nicht die Stimmung der Gemüther damahls bestanden hätte, die bestand, und die einzig die Reformation möglich machte. Die steifen Katholiken setzten sich mit Eifer gegen die kleinen Angriffe Luthers; und doch konnten sie nicht leugnen (ihre Schriften selbst waren ja die schönsten Belege dazu), daß die heillosesten Mißbräuche (um es gelind zu nennen) in das ganze Kirchenwesen sich eingeschlichen hatten. Und eben diese Mißbräuche waren es, die das Volk so schwierig machten. Es giebt einen gewissen Punkt, der aber höchst verschieden bey verschiedenen Völkern ist, über welchen keine Tyranney hinaus schreiten kann, ohne sich selbst in den Abgrund zu stürzen. Daß die Bedrückungen groß waren, daß sie täglich stiegen, daß man täglich von Verbesserungen sprach, aber, einige wirklose Hirtenbriefe abgerechnet, gar keine

fruchtbringende Folgen davon sah; das war sehr wahrhaftig, und das mußte den Mißmuth vermehren. Gleichviel ob Luther kam, oder nicht, es hätte auf jeden Fall ein Anderer sich gefunden; und weit entfernt daß wir ihm alles zu verdanken hätten, würden wir wahrscheinlich einem andern leicht sehr viel mehr zu verdanken haben, wenn statt seiner ein anderer und ein geschickterer sich zum Steuermann aufgeworfen hätte, der des Wegs kundiger gewesen wäre. Denn wie gesagt — Schiff und Schiffsvolk waren vorhanden, die brauchte man nicht zu schaffen. Luther kannte den Weg nicht, den er laufen sollte; darum stießen ihm immerhin Dinge auf, die er nicht erwartet hatte. Einen Plan, mit einem umfassenden Geist entworfen und mit Festigkeit ausgeführt, hat er gar nicht gekannt. Wäre der Vater zu Rom von der Geistesbildung und den Neigungen seiner Deutschen Kinder besser unterrichtet gewesen: so würde er Anfangs andere Maaßregeln gegen Luther genommen haben; Luther würde gefallen seyn, aber die Meinung des Volks würde bald einen andern Luther hervorgebracht haben. Luther hat sehr harmlos seine Empörung gegen den heiligen Vater angefan-

gen. Er war durch die Umstände, durch seine edlen Zeitgenossen, die sich ihm zugesellten, weiter fortgerissen worden, als er je geahnet hatte. Er drückt sich sehr naiv darüber in einer Stelle aus: »ich »werde gezwungen, jeden Tag gelehrter zu werden.« Sein öfteres Anerbieten zu Anfang an den Papst, nie weiter zu schreiben, wenn seinen Gegnern ein gleiches auferlegt würde; und zuletzt sein eigensinniger kleinlicher Dogmenstreit mit Zwingli und andern, zeugen deutlich, daß er keinen großen Plan hatte und verfolgen konnte.

Wenn es also nur mit viel Einschränkung gesagt werden kann, daß Luther der Urheber der Reformation sey, und wenn es falsch ist zu sagen, daß ohne ihn sie gar nicht erfolgt seyn würde; so scheint es um so weniger einer ernstlichen Widerlegung zu verdienen, wenn man ihn als den Urheber der bürgerlichen Empörung, oder dieses Bauernkriegs angiebt.

Luther hatte gegen den Druck, gegen den gesetzwidrigen Druck der weltlichen und geistlichen Herren laut und mächtig gesprochen und geschrieben: das läßt sich nicht leugnen, dazu liegen die Beweise deutlich genug in seinen Schriften. Er that was

ein ehrlicher Mann thun muß und thun darf, der nach seinen Kräften der Nation nützlich seyn will, in deren Mitte er geboren ward. Er hatte Fürsten, Geistliche und Adel an ihre Pflichten gemahnt, und nach seiner Weise derb gemahnt. Das aber war damahls kein Verbrechen. Er hatte es unter den Augen eines der mächtigsten, der redlichsten und geehrtesten Churfürsten seiner Zeit gethan; und niemand ahnete etwas Böses. Pflichten, glaubte er, hätten Fürsten, Geistlichkeit und Adel eben sowohl zu erfüllen, als der verächtliche Bauer; sie daran zu erinnern, achtete er seine Pflicht. Als die Unterthanen nachher aller Pflichten ihrer Seits zu vergessen schienen, da war er einer der ersten, der sie auf eine höchst unsanfte Weise ermahnte. An eine bürgerliche Rebellion hatte er nicht gedacht. Hatte doch selbst seine kirchliche Reformation ganz und gar nicht Anfangs vor seiner Seele gestanden! Als er schon weiter fortgeschritten war, und das Ziel erkannte, da er schon in den Schranken stand; da konnte ihm schwerlich in dem Lauf zum Ziel etwas ungebeteneres kommen, und ihn rascher aufhalten, als gerade diese Empörung der Bauern. Luther, um seine kirchliche Verbesserung durchzu-

setzen, wandte sich freylich an das Volk, aber das Volk war geneigt genug; und nicht nur dieses, sondern durch die Fürsten und den Adel sollte seine Sache durchgesetzt werden. Dieß zu erkennen hatte er offenen Sinn genug. Wo diese sich den Veränderungen widersetzten, da wurde das Volk schwierig, ohne daß Luther es aufhetzte. Eine zahllose Menge von Prädicanten hatten sich aufgeworfen, aus dem Schooß der Zeiten waren sie hervorgegangen. Sie waren nicht von Luthern gesandt, sie predigten oft sehr verschieden von ihm. Nicht die Propaganda von Wittenberg; eigenen Druck und Härte hatte man zu fürchten! Von Dogmen und Dogmenstreit wußte das Volk wenig oder nichts; aber es fühlte die Mißbräuche, die es zu Boden drückten, und die Abstellung derselben war sein Wunsch. Welcher Prädicant ihm am lebhaftesten von evangelischer Freyheit sprach, der ward ihm am theuersten; und was war jetzt natürlicher als daß mit evangelischer Freyheit man alle Freyheit verband, und daß man die Abstellung beider Arten von Mißbräuchen wünschte, da beide gleich lebhaft empfunden wurden? Das Losungswort, evangelische Freyheit und evangelische Lehre, war

so schön. Deutlich dachte man sich nichts darunter, aber dunkel träumte jeder dabey sich die Befreyung von dem Druck, worunter er litt. Das Volk nahm fürwahr deswegen die Bibel nicht mit solcher lebhaften Freude in die Hand, um die metaphysischen Spekulationen Luthers vom freyen Willen etwa gegen männiglich zu erweisen. Diese und andere Dogmen kümmerten das Volk wahrhaftig nicht; aber die Bibel war ihm so werth, weil aus ihr die Abschaffung des geistlichen Ungeziefers, die Ablaß- und Meß-Mäkeleien, die Taschenspielerkünste der Geistlichen, wodurch sie den letzten blutigen Pfennig aus der Tasche des Armen zu ziehen wußten, weil alle diese und andere Greuel, aus diesem Buch aller Bücher als ungerecht und als ketzerisch erwiesen wurden. Darum, und darum allein war es, daß das Volk so unabläßlich nach evangelischer Freyheit und evangelischer Lehre rufte; darum war jeder Prädicant, der es wagte aufzutreten, ein Gesandter der Wahrheit, den es in Schutz nahm. Ward er verfolgt von der Regierung, ward er in Ketten geworfen; so hatte man das Volk selbst gestraft. Jenes Sache war seine Sache geworden. Ein verfolgter Prädicant

war, in den Augen des Volks, ein unschuldiger, verfolgter und gedrückter Freund. Wo die Regierungen steif und unabwendlich auf dem bestanden, was bisher gewesen; wo sie die Lehre, die sie von ihren Eltern empfangen, gleich rein und unverfälscht den Enkeln wieder überliefern wollten: da ward die Gährung nur desto stärker. Es war mehr als unbillig, sich einer so entschieden erklärten Meinung des Volks mit diesem Starrsinn zu widersetzen. Mit Ernst, aber mit Abschaffung der gröbsten Mißbräuche, und mit Nachgeben der billigsten Forderungen des Volks, hätte man viel gewinnen können. Wer aber nur mit Scheiterhaufen, Galgen und Schwerdt antwortete, der konnte es nun auch erwarten, Enthusiasten und Märtyrer aufstehn zu sehn, die ihr Leben nichts achteten, weil unverwelkliche Kränze in einer besseren Welt auf sie warteten. Ihr Tod verfehlte nicht die Wirkung auf das Volk; um so mehr auf ein rohes Volk, dessen sittliche Ausbildung noch weit zurück war.

Um unter tausend Beyspielen eines zu wählen. In Wirtemberg, wo Herzog Ulrich verjagt, und eine Österreichische Regierung das Land verwal-

tete, die aus doppelten Gründen die neue Lehre haßte und verfolgte, da benahm sich diese Regierung ganz so despotisch grausam, und ganz so unklug, (denn unkluger kann nichts seyn als Despotismus) als von ihrem Eigennutz und der Beschränktheit ihres Verstandes es zu erwarten stand. Sie verbot alle Lutherische Bücher zu lesen, dergleichen zu drucken, zu schreiben oder zu verkaufen, sie abzuschreiben, darüber zu reden, oder davon zu disputiren. Dieß verbot sie bey höchster Leibes- und Lebensstrafe: sie verhieß dem Angeber eines in der Stille der Lutherischen Lehre zugethanen Menschen die Hälfte von des Beklagten Vermögen. Die Gedanken selbst sollten nicht mehr frey seyn. Jeder war jedem rachsüchtigen Feind preisgegeben, und die Folter wußte dem Beklagten sein Geständniß, daß er ein Ketzer seye, schon zu entreißen. Aber nun wurde auch die Regierung doppelt gehaßt; nun entstanden Märtyrer und Enthusiasten; nun brach auch hier eine bürgerliche Empörung aus: und die Regierung mußte flüchten, der Bauernkrieg verbreitete sich im Wirtembergischen. Im Churkreise hingegen, wo die neue protestantische Lehre ihren Ursprung nahm, von wo sie sich über

Euro-

Europa verbreitet hatte, war auch nicht ein einziger Bauer während des Bauernkriegs aufgestanden. — Und ist jezt etwa Wirtemberg weniger protestantisch, als Sachsen? — Sobald die Wirtembergische Regierung das unvernünftige Gebot hatte ausgehn lassen, alsbald stand auch ein Märtyrer auf, der die schöne Krone gern verdienen wollte; er hieß Mantel, ein Augustinermönch, er trozte Gefangenschaft und Tod, trat in der Hauptstadt selbst, in Stuttgard auf, und lehrte unter den Augen der katholischen Regierung den neuen Glauben. Ein anderer Prädicant Karstenhans predigte auch über politische Reformen. Er verkündigte laut und ungescheut, daß der Tod ihm willkommen seye, daß er aber der Wahrheit nimmer entsagen werde *). Marter und Tod weckten nur neue Vertheidiger der erkannten Wahrheit; die Schandbühne ward ein Ehrenplaz, und das Schaffot ein Altar, wo beym blutigen Opfer ihrer Freunde Tausende das Gelübde auf sich nahmen, ihr Andenken durch gleiche Standhaftigkeit zu ehren,

*) Sattler's Gesch. Wirtemb. unter den Herzogen, B. 2, bey den J. 1523, 24; S. 103, folg.

und gleichen Tod gleich heldenmüthig zu sterben: beseligend muß der Glaube seyn, der einen so ruhigen und gelassenen Tod zu sterben lehrte.

In der damahligen Geschichte sind Belege zu diesem Räsonnement zu tausenden anzutreffen; aus Vernunftgründen ist die Gültigkeit desselben eben so leicht einzusehen. Da aber Mäßigung und Billigkeit für alle Menschen schwer zu gebrauchen ist, die in der andern Hand Gewalt haben, und unbedingten Gehorsam glauben fordern zu können; so ist es begreiflich, daß sie lieber das letzte dem ersten vorziehn.

Es war wohl begreiflich, daß unter Bischöfen und Äbten, die am grausamsten verfolgten, weil ihr böses Gewissen sie rührte, daß unter ihnen auch die bürgerliche Empörung mit am ersten ausbrach, und daß mehr geistlicher Herren Unterthanen, als weltlicher, aufstanden. Es muß weit kommen, bis das Volk zur Empörung greift; es weiß es fürwahr besser, als wir es ihm je sagen können, daß es das letzte verzweiflungsvollste Hülfsmittel ist, wo es um Leben oder Tod gilt: allein das ist auch nicht weniger wahr, daß es dieß Spiel jedesmal wagen wird, wenn ihm alles genommen ist, was

ihm das Leben lieb und theuer macht. Das Volk ist weder zu politischen Speculationen, noch zu dogmatischen Grübeleyen aufgelegt, es ist seinem Herrn treu zugethan, und willig, so lang es ihm wohl geht; fromm glaubt es, was die Kirche glaubt, bis daß diese Kirche stiefmütterlich es zu behandeln anfängt.

Diese Wahrheit ist so einfach, daß man kaum ein Wort darum verlieren sollte, wenn die Parteysucht und eine gleißnerische Sophisterey dieselbe nicht stets bemüht gewesen wäre zu unterdrücken. Man folgte damahls den Sophisten an einigen Orten, und erst zu spät sah man ein, wie unrecht man gethan hatte ihnen zu folgen.

Es ist wahr, die guten Schwerdter der Fürsten und des Adels haben jene Bauernempörung wieder unterdrückt; aber wie theuer diese Unterdrückung erkauft war, das wird die Geschichte erzählen. Wäre es nicht weit vortheilhafter für beide Theile gewesen, wenn diese äußersten Mittel hätten unversucht bleiben können? Da ist alle Hoffnung verloren, wo das unglückliche Wort einmahl zur Losung geworden ist: »Alles oder nichts.«

Hat der große Haufe einmahl sich in Rottirungen zusammen gethan, dann ist gütliche Handlung gewöhnlich vergebens. Ist der Krieg schon erklärt und angefangen, so ist es unklug, noch darüber zu streiten, wie man ihn verhindern solle. Nachgeben um diese Zeit, wenn ein Chef eines rebellirenden Haufens die Eingestehung gewisser Punkte fordert, ist ein Zeichen von Schwäche, und ist weit entfernt, die Ruhe zu sichern. Das zeigte, während der Empörung der Bauern, das Betragen des Pfalzgrafen; und in neuern Zeiten haben die Niederlande ein Gleiches bewiesen. Ein geringes Nachgeben in unbedeutenden Punkten, bevor die Sachen auf jenen äußersten Grad gediehen sind, ist höchst verdienstvoll. Man nimmt mit Dank eine Kleinigkeit an, und die Liebe der Unterthanen schließt einen heiligen Kreis, die sicherste Schutzmauer, um ihre Obrigkeit. Damahls fand die Empörung zubereitete Gemüther im Wirzburgischen; sie ward hier am gefährlichsten; jetzt kann dort der mit so vielem Recht geehrte Bischof selbst seinen Unterthanen die Waffen in die Hand geben, denn die Liebe zu ihm ist ihm ein sicherer Bürge.

Nicht Luther, oder die Prädicanten, waren also Schuld an der bürgerlichen Rebellion in Deutschland im 16ten Jahrhundert. Die mannichfaltigen Gebrechen in der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung und das Widerstreben diese zu mildern, brachten jene unglückselige Gährung hervor, deren traurige Folgen wir zu erzählen haben. Leugnen will und kann man es nicht, daß die Prädicanten und Luthers Schriften nicht einiges mit beytrugen, aber nur in einem kleinen Maaß, und nur in so fern als sie Befreyung von den vielen Unbequemlichkeiten verhießen. Die Hauptursache aber, die einzige, die diese unglücklichen Begebenheiten hervor bringen konnte, blieben diese letztern. Ohne diese wären die Unruhen nie erfolgt; und wer es noch bezweifeln möchte, dem kann man sagen, daß Unruhen durch Deutschland und durch benachbarte Länder, sich zu Ende des 15ten Jahrhunderts gezeigt hatten, die früher entstanden waren, ehe Luther gelehrt, ehe er die berühmten Artikel in Wittenberg angeschlagen hatte, ja ehe er nur geboren war.

Diese früheren Unruhen kürzlich zu erzählen, gehört gewissermaßen mit zur Geschichte des Bau-

ernkriegs. Mehr deswegen, als um Luthern zu rechtfertigen, scheint die Mittheilung derselben hieher zu gehören. Sie waren das Vorspiel jener kläglichen Geschichte, welche Deutschland dem Untergang entgegen führte.

In den Niederlanden hatte sich, in Gent vorzüglich, ein Haufen Bauern zusammen geschlagen; den nachmahligen Kaiser Maximilian hatten sie in Brügge gefangen gehalten. Maximilian erzählte den Deutschen Ständen auf dem Reichstag zu Konstanz, von der Gefahr, mit welcher der Aufstand in Holland im Jahr 1492 verbunden gewesen sey. Sie hätten, sagte der Kaiser, Befreyung von Abgaben und Demüthigung des Adels zum Zweck gehabt. Zu Anfang habe ihre Zahl sich nur auf etwa 6000 belaufen mögen, der Zulauf aber, den sie erhalten, habe ihre Zahl leicht auf 30,000 bis 40,000 vermehrt; sie seyen unter dem Nahmen Käsenbröter bekannt, weil sie in ihren Fahnen einen Käse und ein Brot geführt hätten; Albrecht von Sachsen habe mit unerwartetem Glück sie bestritten und besiegt, und glücklicherweise sey er noch früh genug gekommen, bevor die Rebellion mehreren Boden gewonnen gehabt habe; sonst (sagt

der Kaiser) würde unvermeidlich der ganze Rheinstrich, bis nach Mainz hin, nebst den an der Mosel liegenden Gegenden, auf immer verloren gewesen seyn, und alle geistliche und weltliche Herren vom Volk seyen vertilgt worden *).

Ungefähr um dieselbe Zeit waren die Unterthanen des Abts von Kempten aufgestanden (1491); und es scheint daß man sie auch nachher nicht zu gewinnen gewußt hatte, weil sie die ersten mit waren, die in dem eigentlichen Bauernkrieg aufstanden.

In den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts hatten die Bauern im Bißthum Speyer einen Aufruhr erregt; sie klagten über Auflagen, sie klagten über den Bischof, das Domkapitel und den Adel, und erklärten geradezu, niemanden unterthan, sondern frey seyn zu wollen, wie die Schweizer. Ihr Abzeichen war ein hoher Schuh, den sie an einer Stange trugen, oder in ihre Fahnen malen ließen, wovon auch ihr Aufstand den Nahmen Bundschuh erhielt. Schuhe trugen die Bauern, Stiefeln waren damahls ein Abzeichen der

---

*) Seckendorf hist. Lutheranism. lib. 2, sect. I, §. 1, pag. 2.

Edelleute. Ihre Losung, woran sich die Theilnehmer des Bundes erkannten, war, wenn der eine fragte: »Was ist nun für ein Wesen?« so antwortete der andere: »Wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen.« Mit Hülfe der benachbarten Fürsten und Stände ward der Aufruhr unterdrückt.

Wichtiger noch ward die Empörung im Wirtembergischen. Ulrich, Herzog von Wirtemberg, war früher als gewöhnlich vom Kaiser als mündig erklärt, und zur Regierung gekommen. Er hatte eine schlechte Erziehung erhalten, so schlecht als Fürsten, damahlige Fürsten, sie nur irgend erhalten konnten. Daß er als Fürst Pflichten zu erfüllen habe, scheint man ihm weder gesagt zu haben, noch scheint er selbst darauf gekommen zu seyn; auch als Mensch zeugte ein Meuchelmord und andere Schandthaten nicht zum Besten für ihn. Die Jagd, die Lieblingsbeschäftigung damahliger Fürsten, drückte den Landmann. Die schönsten Hunde zu haben schien ihm näher am Herzen zu liegen, als glückliche Unterthanen zu machen. Er hatte die schönsten Hunde aus den verschiedenen Gegenden Europas zusammen gekauft; er hielt die auserlesensten

Trommler, Pfeifer und Zinkenbläser, Sänger und Sängerinnen. Dazu kamen die fleißigen Turniere, mannigfaltige Fehden, Römerzüge; und, um die üblen Folgen die dieß alles haben mußte zu vermehren, überließ er dreyen Räthen die Regierung des Landes, die bey dem freyen Schalten, das der Herzog Bequemlichkeits halber ihnen zugelassen hatte, sich und ihre Familien desto fleißiger bedachten. Was die aristokratische Regierungsform Schlimmes hat, das leisteten die Räthe; was die monarchische Schlimmes hat, leistete der Herzog: des Guten, was beide haben können, wurden sie nicht froh. In kurzem fand man Hof und Land mit einer Million Schulden belastet. Es war eine schreckliche Summe für ein so kleines Land, für den kurzen Zeitraum, und für damahlige Zeiten. Verschwendung bringt Schulden. Schulden fordern neue Auflagen; sind die gewöhnlichen erschöpft, so muß man zu seltsamen seine Zuflucht nehmen; das Volk murrt, und die Empörung ist nicht mehr abzuwenden. Dieß war auch hier der Fall.

Ein neuer Weinzoll drohte den Weinhandel gänzlich zu schlagen, wovon ein ansehnlicher Theil Wirtemberger lebt. Doch eine andere Auflage war

noch weit empörender: Maaß und Gewicht ward durchs ganze Land verringert, die Preise sollten dieselben bleiben, von den Verkäufern wollte der Herzog, durch eigene Bedienten, den Überschuß nach dem alten Maaß für sich oder die zerrütteten Finanzen erheben lassen *). Diese Auflage hatte etwas so auffallend ungerechtes, sie wurde zugleich so unmittelbar bey jedem Genuß vom armen Mann gespürt, daß die Erschütterungen, welche sie zur Folge haben mußte, kaum ausbleiben konnten.

Es bestand schon seit einigen Jahren eine Gesellschaft im Wirtembergischen, von armen Landleuten, die unter sich in eine Art von Brüderschaft getreten waren, und ein sonderbar Gespött mit ihrer Armuth trieben. Diese Brüderschaft nannte sich den armen Konrad, oder Koenrath; sey es weil ein Mensch Namens Konrad an ihrer Spitze stand, oder, was wahrscheinlicher scheint, daß nach der Schwäbischen Aussprache es so viel, als Menschen die keinen Rath mehr wußten, be-

---

*) Sattler's Gesch. Wirtembergs unter d. Herzogen. B. I, S. 150, ff.

deuten solle *). Sie spotteten ihrer Armuth; sie theilten sich Äcker und Weinberge in Fehlhalden und auf dem Hungerberge mit; sie blieben dabey ruhig, und die Obrigkeit, die dieß für nichts als Schwäbische Possenreißerey hielt, schien, selbst aus einer Art von Großmuth, diesen unschuldigen Schwaben-Witz gern zu dulden; vielleicht aus dem einfachen Grundsatz, daß die Gefahr noch nicht sehr groß seyn könne, so lange das Volk so guter Laune sey und unter solchen Spielereyen sein wahres Leiden vergesse.

Allein man betrog sich; es zeigte sich bald, daß dieß Gespött mehr ein verbissener Unwille, eine verbissene Wuth seye, und daß man nur diese Aussenseite gewählt habe, weil sie so schuldlos scheine, bis daß Zeit und gemeinsames Leiden die Zahl dieser traurigfröhlichen Brüderschaft hinlänglich werde vermehrt haben. Der unschuldigen Aussenseite wegen, zog man den Nahmen der arme Konrad vor, obschon einige vorschlugen, wie die Speyerischen Rebellen sich Bundschuh zu nennen.

*) Die Nachricht dieser Empörung hatte sich weit verbreitet, die Oesterreicher beruften sich auf sie, sie nannten diese Gesellschaft den armen Kunze. Seckendorf l. c.

Im Jahr 1514 kam es zum Ausbruch. Ein Haufen that sich in einem Wirtembergischen Flecken Beutelspach zusammen; man bemächtigte sich des verringerten Maaßes und Gewichtes; zog, unter Begleitung einiger Spielleute, zu einem benachbarten Flüßchen, und mit einer komisch-ernsten Zurüstung versprach der Anführer ihre und des Herzogs Sache hier zu prüfen, und durch ein Gottesgericht entscheiden zu lassen: »werde, sagte er, »das metallene Gewicht und Maaß oben schwimmen, so habe der Herzog recht; werde es untergehn, so habe er unrecht.« Man gaffte voller Erwartung, und, o Wunder! die Sache des Volks war gewonnen. Maaß und Gewicht sanken unter. Dieses Wunders froh, wandte sich der Haufe nach der nahen Stadt Schorndorf, sie einzunehmen. Der daselbst wohnende Herzogliche Vogt aber, der es verstand, wie solche Menschen zu behandeln sind, sprach sie zufrieden, und sie verliefen sich. Allein kaum Einen Monat darauf, war fast kein Ort, kein Amt im Herzogthum, wo die Brüderschaft nicht ihr Wesen trieb, wenn man die beiden Städte Tübingen und Stuttgard ausnahm. Der Herzog war aus Hessen, wohin man ihm von der

dringenden Gefahr Nachricht zugesandt hatte, herbeygeeilt. Er versprach, das verringerte Maaß und Gewicht zurückzunehmen; allein man meynte, er habe schon oft und viel versprochen, aber das Worthalten stets vergessen. Der Herzog versprach einen Landtag zu halten, und denen, die nicht das Recht hätten auf selbigem zu erscheinen, sollte die Erlaubniß ertheilt werden, gemeinschaftlich ihre Klagschriften einzusenden. Allein die Bauern meynten, auf Landtagen sitze nur Pfaff, Edelmann und Städter, diese sorgten nur für ihren eigenen Vortheil, und sie gingen immer leer aus. Die Gährung stieg nun stets höher, einmal war das Leben des Herzogs und seiner Räthe in Gefahr; erst durch das Aufgebot des Adels, durch den Beystand der treuen Städte, durch die Vermittlung der Kaiserl. Räthe und benachbarter Fürsten, durch die Niederlage und Hinrichtung der vornehmsten unter den Bauern, und durch den bekannten Tübinger Vertrag, ward die Ruhe für jetzt wieder hergestellt.

Man kannte die Gefahr, man ahnete schlimmere Dinge für die Zukunft, der Adel trat zusammen, und er verband sich zu gemeinschaftlicher

Vertheidigung seiner Rechte. So errichteten zu Urach die Grafen, Herren und Edelleute, eine »Vereinigung unter sich, daß weil im Land »zu Schwaben, und allenthalben in dem »Reich von Unterthanen und armen Leu»ten merklicher Aufruhr und Empörung, »mit Aufwerfung des Bundschuhs, und »in anderweg, unordentliche Bündnisse »wider ihre rechte natürliche Herren und »Oberkeit erzeigt, dadurch sie sich un»terstanden haben, das Joch der Oberkeit »abzuwerfen, desgleichen den Adel und »alle Erbarkeit niederzudrücken und aus»zutilgen, und zu besorgen stehe, daß »hinführo denen vom Adel und der Rit»terschaft das auch begegnen möchte, sie »verglichener Weise sich beystehen woll»ten *).«

Im Österreichischen war in Kärnthen ein Aufstand gewesen, wo 2000 Bauern auf dem Platz blieben. In der Windischen Mark hatte man um nicht geringern Preis die Ruhe wieder hergestellt.

---

*) Sattler am ang. Ort, B. 1, S. 175.

In **Ungarn** war der Aufstand so weit aussehend, und nichts geringers als die Ermordung des Adels und Vertreibung aller Bischöfe bis auf Einen, die Forderungen der Rebellen. Viele hundert vom Adel fanden den Tod; 70,000 Menschen kostete es das Leben, bevor die vorige Ordnung wieder hergestellt werdgn konnte *).

Doch bey Deutschland stehn zu bleiben; auch in verschiedenen Städten, angesehenen Deutschen Reichsstädten, hatte man seit Anfang dieses neuen Jahrhunderts die traurigen Vorboten schlimmerer Zeiten gesehn. So waren, kurz nach einander, in **Erfurt** **), in **Speyer**, in **Worms**, in **Kölln**, Unruhen ausgebrochen, und in der letzt genannten Stadt hatten die Bürger einige Mitglieder des Raths verjagt, andern die Köpfe vor die Füße gelegt ***).

Diese Erscheinungen zeugten unverwerflich von der Stimmung der Gemüther. Es konnte nicht

---

*) Seckendorf l. c. lib. 2: sect. 2. §. 1. p. 3. Betulius Res Austr. p. 1355.

**) Die Beschreibung der Empörung in Erfurt, ist neuerlich sehr unterrichtend in Herrn Dominicus Geschichte Erfurts, mitgetheilt worden, wohin man den Leser verweist.

***) Gnodalius tumultus rusticor. p. 11.

der Wittenberger Mönch die Schuld haben; denn sie waren fast alle früher aufgestiegen, als er seine ersten aufklärenden Theses gewagt hatte. Daß so in ganz verschiedenen, den entgegengesetztesten Gegenden Deutschlands, die Unruhen sich gezeigt hatten, ließ auf eine gemeinsame Ursache, die für alle gleich dringend sey, schließen. Um so mehr ist man dazu berechtigt, als die Mittel damahls noch ganz fehlten, die Nachrichten von dem einen Ende Deutschlands schnell und sicher an das andere zu verbreiten. Es waren noch keine Zeitungen; Lesen und Schreiben war eine höchst seltene Erscheinung unter den Bauern; der Buchdruckereyen waren noch wenig. Ohne viel von einander zu wissen, hatten sich die Unterthanen empört, eine allen gemeine Ursache konnte der nur mißkennen, der schon Parteу genommen hatte. Die Schriftsteller jener Zeit zeigen diese Ursache sehr unverhohlen an *). —

Druck

---

*) Haarer (Crinitius) in der Vorrede sagt: Es übermachen es beides Herrn und Bawren, jene zubrechen Häfen, diese zubrechen Krüg. Vnd hat Gott der höchste Regent vber alles diese weiß, daß er gemeiniglich einen bösen Buben durch den andern, und zwar die Gewaltigen am gewaltigsten straffet; dahero bey den Polizeykündigen nicht unbillich

Druck und Tyranney haben stets Rebellionen bewirkt. Man kann den armseligen Trost dem Elenden nicht nehmen, alles zu wagen, wenn nichts mehr zu verlieren ist; man kann ihm die Hoffnung nicht nehmen, bey einer gewagten Veränderung etwas zu gewinnen. Hat doch das Leben allen Werth verloren, wenn die Mittel genommen sind, es zu genießen und sich seiner zu erfreuen. Es kann uns nicht mehr wundern, daß die folgende Rebellion über den größten Theil unsers Vaterlandes mit solcher Wuth sich verbreitete; weit mehr mag es uns wundern, wie diese Rebellion so schnell wieder gedämpft ward.

Wichtig scheint die Erinnerung an jene Zeiten zu seyn, gleichwichtig für den Kosmopoliten und den Staatsmann; man dürfte hoffen, daß die Zeit nicht verschwendet wäre, die auf die Ausarbeitung

---

diese Satzrede auffkommen, daß nemblich Tyranney mit Rebellion und Auffruhr, hinwiederum Auffruhr und Rebellion mit Tyranney gezüchtigt werden. Dessen sind alle biblische und vnbiblische Geschichtbücher voll.

Gnodalius p. 11 sagt: Vt funiculus nimium tensus dissolvatur, et victa demum populi patientia in seditionem magno reipubl. damno erumpat.

dieser Geschichte verwendet ward, wenn nur die begangenen Fehler und Erfahrungen der Vorfahren nicht, wie ein Sprüchwort sagt, für ihre späteren Enkel verloren wären. Jene alten Erfahrungen aufzufrischen, und einen wüthenden Partey-geist, der allen gleich gefährlich ist, an die Vernunft und Mäßigung zu mahnen, ist der letzte und schönste Zweck aller Geschichte.

Erster Abschnitt.

Anfang der Empörung in Schwaben, Verbreitung derselben in Franken und im Mainzischen.

Schwaben und Franken waren damahls wie jetzt in eine unzählige Menge kleiner Fürstenthümer, Abteyen und Herrschaften getheilt; und eben deßwegen war der Ausbruch der Empörung nicht nur hier leichter als an andern Orten, sondern auch die Beschwerden größer, wenigstens mannichfaltiger. Schon 1522 hatte die Österreichisch-wirtembergische Regierung Nachricht von einem Aufstand der Bauern in dem schwäbischen Ritter-Canton Hegau erhalten; sie berichtete an den Erzherzog Ferdinand, daß die Bauern daselbst eine weiße damastene Fahne aufgeworfen hätten, in welcher eine Sonne mit einem goldenen Bauernschuh gemahlt seye, nebst der Inschrift: »Welcher frey will seyn, der folge diesem Sonnenschein.« Die Österreichisch-wirtembergische Regierung, die, aus mehr denn einer Ursache, gegründete Furcht wegen ihrer eigenen Sicherheit hegte, forderte den Erzherzog nebst den zu Nürnberg mit ihm versammleten Fürsten auf, an die Eidgenossen eine treffliche Gesandtschaft zu

schicken, damit sie solche Empörung, die in ihrer Nachbarschaft ausgebrochen, nicht unterstützen möchten; sie forderten, daß die eilende Hülfe aufgeboten werden möge, und daß vorzüglich der Adel aufsitzen solle: »denn, (sagten sie) da der gemeine arme Mann jetziger Zeit allenthalben begierig seye, »frey zu werden, mit andern zu theilen und keine »Schuld mehr zu bezahlen; so könne man sich auch »auf das Fußvolk, welches aus Bürgern und »Bauern bestehe, nicht wohl verlassen, weßwegen »höchst nöthig seye, einen reyßigen Zeug zu verordnen und solchen eylends zu schicken, damit man »noch beyzeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhand nähme, gefaßt seyn möchte *).«

Zwey Jahre drauf traf die Prophezeihung ein. Die Bauern des Grafen von Lupfen in der Landgrafschaft Stühlingen in Schwaben, erklärten sich 1524 öffentlich in Rebellion **). Die Ursache ihrer Empörung verheimlichten sie nicht. Die großen Bedrückungen des Grafen, die stets vermehrten Abgaben, seyen die einzige Ursache, und ihre einzige

*) Sattler l. c. B. 2. S. 97.

**) Die meisten sagen im November 1524; Sattler, im October; und die Pappenheimische Chronik, im August.

Klage. Sie erklärten dieß den Mittelsmännern die an sie geschickt wurden; sie sagten Wilhelmen von Fürstenberg, der von Seiten des Schwäbischen Bundes mit Truppen gegen sie gesandt ward, dieses seye die einzige Ursache, sie seyen nicht evangelisch; d. h. sie bekannten sich nicht zu Luthers Lehre, sie wollten einzig von den Bedrückungen des Grafen befreyt seyn. Des Schwäbischen Bunds Truppen und Gesandte, die Gesandten des Reichsraths zu Eßlingen, die Unterhandlungen Ferdinands und derer von Schafhausen legten die Unruhen bey; aber auch nicht in der geringsten Kleinigkeit hatten sie Erleichterung erhalten: die Anführer wurden am Leben gestraft, die Entwichenen für vogelfrey erklärt, die Gebliebenen zum Ersatz alles Schadens verurtheilt, zu einer ansehnlichen Geldbuße überdieß verdammt, die Glocken aus ihren Thürmen genommen, um dem Sturmläuten vorzubeugen, die Mauern auf ihren Kirchhöfen und die festen Thürme ihrer Kirchen eingerissen, hinter welchen beiden sie sich gewehrt hatten u. s. w. *)

---

*) Materialien z. Gesch. des B. K. S. 7 — 12. Pappenheimische Chronik, B. 1. S. 182. u. a.

In demselben Jahr, und in derselben Provinz, liefen eine Menge Bauern zusammen und empörten sich gegen den Abt zu Reichenau, weil er die evangelischen Prädikanten verfolgte. Um das Städtchen Tengen versammleten sich einige tausend, um einen solchen eingekerkerten Prädikanten zu befreyen *).

Um dieselbe Zeit hatten Andere sich in der Gegend von Ulm gegen den Abt eines Klosters gesetzt, der, dem allgemeinen Herkommen gemäß, von einigen seiner Leute den Todfall eingefordert, und hier ein paar Pferde, dort ein anderes Besthaupt der Wittwe hinweggenommen hatte.

Haarer sagt: es mußte sich unglücklicherweise treffen, daß einige kleine, besonders geistliche Herren, in diesen Gegenden einige Pfründen besaßen, und daß durch ihre Regierung sie leider »mit Ver»gewaltigung der Unterthanen, die sie nicht als »Schäfflein sondern als Hund geachtet, zu der »Empörung wohl möchten Ursach gegeben haben.«

Die Gegend konnte zur Wiege des allgemeinen Aufstands in gewisser Hinsicht nicht besser gewählt

*) Seckendorf hist. Luth. lib. 2. p. 5.

werden, wenn man planmäßig hätte verfahren wollen, und wenn man beym Ausbruch einer solchen Empörung je planmäßig verführe. Es war eine Gegend, die in so viele kleine Besitzungen zerstückelt war, wo ein so mannichfaltiges Interesse der Herren und der Unterthanen sich kreuzte: eine Gegend, von der einen Seite der Schweiz so nah belegen, von der andern in der Nachbarschaft von Wirtemberg, wo nur eben eine Rebellion war unterdrückt worden; — eine bessere, gelegnere Gegend konnten unruhige Köpfe kaum wünschen. Vielleicht daß durch Nachgeben und Ernst die Gefahr hätte können abgewandt werden, wenn man beide weise vertheilt hätte; allein man sprach und dachte nur an Bestrafung; an Nachgeben dachte niemand, und nun war das Feuer auch bald nicht mehr in der Stille zu unterdrücken.

Gleich am ersten Tage des folgenden Jahrs 1525 standen die Bauern des Abts von Kempten auf. Die Stadt, die eine freye Reichsstadt ist, und die immer Streitigkeiten mit dem Abt hatte, der, wie die Bürger behaupteten, unabläßig ihre Privilegien zu schmälern suchte, vereinigte sich willig mit dem Landvolk. Der Abt flüchtete nebst seinen besten

Habseligkeiten auf die Feste Liebenthan. Nun überfiel man sein Kloster, alles was man vorfand ward zerschlagen, nichts als die Wände blieben unverschont; die Kirchenbilder und Kirchenzierrathen wurden zerrissen und verschleudert. Der Abt ward belagert; er ergab sich, und ward gefangen nach der Stadt zurück geführt, wo ihm die Kemptner unter andern Punkten um 30,000 Gulden seine Rechte auf die Stadt abkauften.

Dieß Beyspiel reizte alle Nachbarn. An drey verschiedenen Orten, im Canton Hegau, Allgäu und dem Bodensee waren sie aufgestanden. Hier standen die Bauern des Bischofs von Augsburg, des Abts von Ochsenhausen, des Abts von Roth, und anderer Gotteshäuser auf; dort waren die des Grafen von Montfort, der Truchsesse von Waldburg und der andern geringern Edelleute aufgestanden. Der ansehnlichste Trupp Bauern lag unweit Laupheim; man nannte ihn den Baldringischen Haufen, und in wenig Tagen war seine Zahl bis 18,000 gestiegen. Der Schwäbische Bund, der in diesen Gegenden immer am thätigsten war und der auch die früheren Unruhen durch Macht und Vermittlung zum Theil beygelegt, zum Theil bestraft

hatte, versammlete sich eilends zu Ulm, und es wurde beschlossen, Gesandte an die Bauern abzuschicken. Sie erhielten von diesen die Antwort: »daß sie (die Bauern) niemanden zu beleidigen sich »versammlet hätten, daß sie nichts als das heilige »Evangelium handhaben wollten, und daß sie den »göttlichen Rechten einen Beystand zu thun ge»sonnen wären.«

Die Gesandten des Bundes versprachen ihnen mit schönen Worten, daß alles, was recht und billig seye, man ihnen zugestehn werde, und daß, wo sie bedrückt würden, ihnen das beste Recht widerfahren solle. Die Bauern mißtrauten indeß diesen süßen Worten; und sie hatten guten Grund dazu, denn der Bund hatte zugleich eine allgemeine eilende Hülfe beschlossen, welche die Mitglieder aufs schleunigste stellen sollten. Indeß fanden die Bauern von ihrer Seite auch täglich mehr Zulauf *). Daß sie förmlich an drey verschiedenen Orten in diesem Theile Schwabens zu Felde sich gelagert hatten, ließ über ihre Absichten keine Zweifel, und rechtfertigte das Verfahren des Bunds vollkommen.

---

*) S. die Pappenheimische Chronik, Th. 1. S. 182.

Es ward zu ernsthaft, es ließ sich nicht mehr zweifeln, daß es auf eine förmliche Rebellion abgesehn war, was sie auch immer für beschönigende Worte suchen mochten; da im Gegentheil die früheren Excesse auf die Wirkung des Weins oder anderer hitziger Getränke wenigstens zum Theil mit geschrieben werden konnten. In der That waren die früheren Unordnungen gewöhnlich bey Gelegenheit von Kindtaufen, Hochzeiten, Kirchweihfesten u. dgl. erfolgt, und der Rausch schien immer noch einige Art von Entschuldigung den Rebellen übrig zu lassen, jetzt aber war ihre Meinung so deutlich und unverhohlen gegeben, daß niemand mehr es wagen konnte auf diese Art sie zu entschuldigen. Die Bauern lagen so gut als die Umstände es erlaubten gerüstet zu Felde, und der Bund hatte sein Aufgebot ergehn lassen; die Mittler waren unverrichteter Weise zurückgekommen, es konnte von friedlicher Beylage nicht mehr die Rede seyn. Jede Partey hatte gute Gründe einen glücklichen Erfolg zu hoffen, und fast hatten die Bauern die gültigsten Hoffnungen für sich, wenn nicht ein Zufall — ein nicht ganz unerwarteter Zufall — ihre Sache verschlimmert hätte.

Es ist wahr, der schwäbische Bund war damahls noch in seiner besten Kraft; es waren die ansehnlichsten Fürsten, Städte und Herren von Schwaben, Franken und dem Rhein dieses Bundes Mitglieder. Er hatte schon so manche unverwerfliche Proben von seinem Ansehn gegeben; und noch das jüngste Beyspiel, daß er das Unrecht, das einem seiner ohnmächtigsten Mitglieder, der Stadt Reutlingen, begegnet war, mit so viel Ernst und Glück am Herzog Ulrich gestraft hatte, daß er ihn sogar von Land und Leuten verjagte, — wie fest mußte dieß alle Städte dankbar an den Bund knüpfen! um wie viel fester alle und jede schwächere Mitglieder des Bundes, da durch ihn allein sie das Ansehn erhalten konnten, das an und für sich ihnen fehlte, und das doch damahls so nothwendig war, indem es den Gesetzen, welche Ruhe und Ordnung geboten, an allem Nachdruck gebrach.

Wenn diese Umstände nun zwar sehr für das Glück des Bunds und gegen die Bauern sprachen; so fehlte es den letztern doch auch nicht an Hoffnungen. Die innere Ökonomie des Bundes war nur zu bekannt, als daß sie den Bauern hätte ein Geheimniß bleiben können. Es war damahls so gut

als heut zu Tage die ewige Klage auf den Reichstagen, daß die Mitglieder des Staats ihre Beyträge — ihre pflichtmäßigen Beyträge — nicht gehörig einlieferten; Schläfrigkeit und Saumseligkeit warf man damahls so gut als jetzt sich vor, und dieselbe Erscheinung hatte man auch beym Schwäbischen Bund bemerkt, die Bundesräthe führten ganz dieselben Klagen. Man darf sich um so weniger über diese stets erneuerten Erscheinungen wundern, da sie nothwendig in der Natur dieser Conföderationen gegründet sind. Wer bey einem entstandenen Streit am meisten und nächsten getroffen war, der war freylich mit Leistung seines Beytrags nicht säumig; wer aber weiter entfernt war, der fand bald diese bald jene Entschuldigung, um sich von seinem Beytrag frey zu machen. Sie wollten alle gern der Vortheile, welche der Bund gewährte, sich erfreuen, aber niemand wollte die Unbequemlichkeiten tragen. Hatte der Bund die Händel eines kleinen Mitglieds auszufechten; so fand man es sonderbar, daß ein so kleines Wesen so viel Aufwand fordere, das doch so wenig beytrage — und der jüngste Streit wegen der kleinen Stadt Reutlingen, so patriotisch und edel er auch auf den

ersten Anblick schien, hatte doch seine geheimeren Antriebe, und man wollte wissen, daß diese weit mehr gewirkt hätten, als jener Edelmuth, auch die kleinste Stadt nicht zu verlassen, die einmahl in den Bund getreten seye. — Hatte der Bund aber die Streitigkeiten eines der angesehenern Mitglieder auszufechten; so schrieen und klagten die ohnmächtigern, daß die großen nie Ruhe hätten, daß sie, die kleinen nur die Kosten zu zahlen hätten, von der Beute aber nichts erhielten, daß sie sich mit ewigen Beyträgen erschöpfen müßten, und daß der Fehden und Züge, und der daraus für sie entstehenden Schulden kein Ende wäre. Wenn eine Conföderation aus so an Kräften und Verfassungen höchst ungleichen Mitgliedern besteht, als dieser Schwäbische Bund bestand; so ist Mißtrauen und Langsamkeit kaum zn vermeiden — selbst dann kaum, wenn ein gemeinschaftlicher Feind sie angreift, weil das Mißtrauen gegen mächtige Freunde und Nachbarn oft größer und unvertilgbarer ist, als gegen Fremde. Nimmer wird ein aus so heterogenen Theilen zusammengesetztes Ganzes nachdrücklich gegen einen Feind handeln können, wenn er auch an innerer Kraft kaum halb so stark

wäre, wenn dieser nur den Vorzug hat, daß die Anwendung dieser schwächern Kraft von einer einzigen Hand abhängt und durch diese einzige Hand geschieht. — Freylich war dieß nicht ganz der Fall bey den Bauern; allein es belebte sie doch jetzt noch ein Geist, dieser Geist aber fehlte bis jetzt den Bundesgliedern. Es waren viele unter ihnen, welche den Aufstand der Landleute nicht für so ganz unrecht hielten; besonders liebten Anfangs die protestantisch gesinnten Fürsten und Städte, den Aufstand der Unterthanen gegen die geistlichen Herrn als eine wohlverdiente Züchtigung anzusehn. Unglücklicherweise für die Bauern mußten Privathaß und Rache dem Bund das ersetzen, was an Patriotismus den einzelnen Mitgliedern abging. Es mußte nehmlich gerade um dieselbe Zeit der geächtete Herzog von Wirtemberg, aus seinem Exil, einen Versuch wagen, mit dem Degen in der Faust, an der Spitze einiger tausend gemietheten Schweizer sein verlornes Herzogthum wieder zu erobern. Sein Anfang war über alle Erwartung glücklich, er stand bald vor den Thoren von Stuttgard. Dieser Einfall des Herzogs brachte den Bund zu größerer Thätigkeit, und die Beyträge erfolgten

schneller, als ohne ihn je würde geschehn seyn. Alle Bundesmitglieder waren gleich lebhaft interessirt, den Herzog wieder zu vertreiben; der Todeshaß, den er gegen jeden Bundesverwandten trug, war nur zu bekannt, in seinem Einfall lag eine dringendere Forderung, sich nicht laß finden zu lassen, eine dringendere, als der Aufstand der Bauern je gewährt hätte. Noch war die Bundesmacht, die Herr Truchseß anführte, so schwach, daß er es nicht einmahl wagen konnte, sich förmlich mit Ulrichs Schweizern zu messen, er mußte sich auf kleine Coups einschränken; die ihm auch wohl gelangen. Die Langsamkeit, die dem Bund eigen war, ließ zu andern Hülfsmitteln schreiten; man forderte die Eidgenossen auf, ihre Mitbürger von Herzog Ulrich abzurufen, andere wurden durch des Bundes Emissare bestochen: und in einer Nacht lief der größere Theil der Schweizer nach Hause, die wenigern, die bey dem Herzog geblieben waren, forderten einen rückständigen Sold; Ulrich aber hatte nichts zu zahlen, er setzte über eine Klostermauer, und hatte sich Glück zu wünschen, daß er den ungestümen Anforderungen der Schweizer entkommen war *).

*) Pappenh. Chron. B. 1. S. 183, 184. Sattler a. a. O.

Dieser Zufall war in zwiefacher Rücksicht den Bauern nachtheilig. Die Mitglieder des Bundes, die durch die nahe Gefahr jetzt fleißiger ihre Beyträge einsandten, hatten das Heer des Herrn Truchseß verstärkt; und nun als der Herzog geflüchtet war, wie konnte man eine bessere Anwendung von der einmahl versammleten Mannschaft machen, als sie gegen die empörten Landleute zu gebrauchen? Doch in einer andern Hinsicht hatten die Bauern vielleicht noch mehr verloren, weil die Gefahr jetzt weit dringender schien, da man den Herzog und die Bauern als Parteyen ansah, die mit einander in einem gewissen Verständniß wären, die gemeinschaftlich mit einander gegen den Bund handeln könnten; drum war es doppelt nothwendig, den Aufruhr der Bauern so schnell als möglich zu unterdrücken. Der Herzog war ein höchst violenter Mann, ein unruhiger und ehrgeiziger Kopf; konnte er sein Herzogthum wieder erlangen, das man ihm noch dazu halb mit Recht, halb mit Unrecht genommen hatte; sollte er nicht auf einige Zeit vergessen können, daß er Herzog sey, und mit den Heloten sich in ein Bündniß einlassen? Doch, man hatte nicht nöthig, lange mit Vermuthungen sich abzugeben; man

wußte

wußte gewiß, daß ihm die Äußerung entfallen war: »Es seye ihm gleich viel, ob er durch Stiefel oder «Schuh wieder zu seinem Land komme *).«

Dieß machte die Bauern und den Herzog doppelt gehässig, und niemand hatte eine größere Aufforderung, als die Österreich-wirtembergische Regierung, alles aufzubieten, um die Unruhen der Bauern bald beyzulegen. Diese Österreichische Regierung war von Anfang an immer in Furcht und Angst gewesen; sie hatte das einzige Mittel versäumt, die Zuneigung des Wirtemberger Volkes zu gewinnen; das einzige Mittel: besser, milder, väterlicher zu regieren, als der vertriebene Herzog gethan hatte. Dazu gehörte fürwahr wenig, aber auch dieß wenige geschah nicht; und wenn die Wirtemberger unmöglich ihren vorigen Herzog hatten lieben können, so konnten sie doch fürwahr noch weniger diese neue Regierung lieben. Das Gewissen erinnerte die Regierungsräthe daran, sie konnten es sich selbst nicht verheimlichen; daher kam ihre Furcht, ihre Ängstlichkeit, und ihr ungestümes Dringen,

*) Sattler l. c. B. 2. ad n. 1524. 1525. nebst den Beylagen. (Stiefel bezeichnet den Adel, Schuh die Bauern.)

beym Bund und beym Erzherzog alles aufzubieten, die Ruhe wiederherzustellen. Ihren Druck sich demüthig gefallen lassen, das nannten sie Ruhe. Es war wohl natürlich, daß bey so wenig Liebe für die neue Regierung die alte Anhänglichkeit an Ulrich vielmehr wieder erwachte; seine Leiden, sein Exil, seine Acht, ließen seine großen Fehler allgemach mehr in Vergessenheit gerathen; es wachte wieder Liebe zu dem Sprößling des Hauses auf, das so lange sie regiert hatte. Doch, sie hatten noch andere Gründe, die ganz unabhängig von diesem natürlichen Gefühl waren, und die jeden Vorurtheilsfreyen aufruften, sich für Ulrich und gegen die neue Regierung zu erklären. Der Schulden waren unter ihr nicht weniger geworden, die Ausgaben und Auflagen waren nicht verringert, der Druck eines oder einiger Einländer war in den Druck einer zahlreichen Menge Ausländer verwandelt. Wenn es nun um gleichen Druck galt, so wollte man ihn doch lieber von den erstern leiden; man wußte und man fühlte es wohl, daß Macht und Gewalt freylich Besitz, aber nie rechtmäßigen Besitz geben könne, und daß, wenn Ulrich den herzoglichen Huth verwirkt habe, der junge Prinz das

Christoph

unbezweifeltste Recht habe, unter Vormundschaft zu regieren. Ja man wußte endlich, daß Ulrich der neuen protestantischen Lehre zugethan war; dieser Lehre, die größere Freyheit und Befreyung von geistlicher Despotie verhieß, da doch diese jetzige Regierung mit so viel Unrecht und Grausamkeit die Anhänger dieses neuen Glaubens verfolgte. Bey dem jüngsten Einfall Ulrichs in sein ehemaliges Wirtemberg, hatten mehrere von Adel und Nichtadel geradezu erklärt, sie würden und könnten gegen Ulrich nicht fechten. Dieß alles machte die Österreichisch-wirtembergische Regierung zu gedoppelten Feinden der Bauern. Obgleich bis jetzt im Wirtembergischen die Rebellion nicht ausgebrochen war; so sah sie doch die Rebellen als gemeinschaftliche Sache machend mit Ulrich an; schon deßwegen waren sie ihre abgesagtesten Feinde. Diese ihre Furcht theilten sie den übrigen Bundesgliedern mit; und in der That hat man es dieser Regierung, und nächst ihr dem Schwäbischen Bund vorzüglich zu verdanken, daß der Aufstand so bald und glücklich unterdrückt ward. Die Macht, die der Bund zusammenbrachte, war zwar freylich bey weitem nicht so beträchtlich, als sie in manchen andern an-

scheinend kleineren Fehden gewesen war; allein, dieß kam vorzüglich aus einem sehr einfachen Grund, weil ein großer Theil der Bundesglieder außer Stand war, größere Beyträge zu liefern: da die Unterthanen bald aller Orten schwierig wurden, da jeder Herr für sich selbst sorgen mußte, da manche sogar von Land und Leuten verjagt waren, und die Einkünfte sparsam oder gar nicht einliefen.

Wenn nun dem Schwäbischen Bund, seiner und der Österreichisch-wirtembergischen Regierung Thätigkeit, die Ehre zusteht, am meisten zu Unterdrückung der Rebellion mitgewirkt zu haben; so muß man auch von der andern Seite eingestehn, daß der Bund nicht nur versäumte, die gütigen Mittel anzuwenden, sondern daß er schon auch als völliger Sieger noch grausam und blutig gegen das irre Volk verfuhr, und es mit einer Menge von Geldbuße und Brandschatzungen heimsuchte, die den Wohlstand des Volks gänzlich zerrütteten, die aber den Wohlstand der Bundeskasse sehr erhöhten; und das war es was den Bundesräthen am nächsten lag. Der Gemeingeist muß allen Conföderationen dieser Art fehlen, sie haben einen Esprit de Corps, der nur zu oft gefährlich und nachtheilig für das

für das Ganze wird. Man würde gewiß weniger Grausamkeiten zu erzählen haben, wenn jeder Fürst mit seinen Unterhanen unterhandelt hätte, und wenn nicht diese fremde schwäbische Bundesarmee das südliche Deutschland überzogen und verheert hätte. Unglücklicherweise mußte noch ein Mann an die Spitze dieser Truppen gestellt werden, der hart von Natur, ein gewaltiger Degen durch Umstände und Erziehung, der selbst endlich Partey war, da seine Bauern gegen ihn aufgestanden waren, und eines seiner Schlösser verbrannt hatten. Dieß war Herr Georg Truchseß von Waldburg, erwählter oberster Anführer der Bundestruppen.

Doch der Erzählung nicht vorzugreifen, und von den handelnden Personen uns genauer zu unterrichten, scheint es nothwendig, einer andern konstituirten Autorität zu erwähnen, die sich gemäßigter und patriotischer von Anfang an benahm, und die, soviel wir wissen, auch nachher diese Grundsätze nicht verleugnete. Dieß war der Reichsrath, der damahls seinen Sitz zu Eßlingen hatte. Diesem Reichsrath oder Reichsregiment war Friede und Ruhe gleich lieb, er war keineswegs so Partey als der schwäbische Bund, er war vielmehr eifer-

süchtig auf die anwachsende Macht des letztern; allein er war zu ohnmächtig, seinen gemäßigteren Beschlüssen hinlänglichen Nachdruck zu geben. Der Reichsrath sandte zwey aus seinem Mittel nach Ulm, um einen letzten Versuch zu wagen, die ausgebrochenen Unruhen beyzulegen, den Bund und die Bauern zu besänftigen. Die Wahl der beiden Deputirten war trefflich gefallen; zwey redlichere, gemäßigtere, zu solchen Unterhandlungen geschicktere Männer, als Simon Pistorius und Jakob Sturm waren, konnte man schwerlich finden. Sie haben in den unruhigen Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts ihren wohlverdienten Ruhm bey Einländern und Ausländern, Freunden und Feinden, Catholiken und Protestanten zu erhalten gewußt; einen Ruhm, auf den man in solchen Zeiten stolz seyn kann, stets frey von Parteygeist geblieben zu seyn, das wahre Beste nie aus den Augen verloren zu haben, von toller Raserey nicht angesteckt worden zu seyn, und den Pflichten eines ehrlichen Mannes und den Gesetzen der Vernunft nicht entsagt zu haben. Aber auch die redlichen Bemühungen dieser beiden rechtschaffenen Männer vermochten nicht mehr den Orkan zu besprechen. Dahin brachten sie

es, nebst dem Mitwirken der Städte Costanz, Memmingen, Kempten und Biberach, daß die Bauern Abgeordnete nach Ulm schickten. Pistorius und Sturm legten beiden Parteyen, dem Bund und den Bauern, einen kaiserlichen Befehl vor, worin beide unter Bedrohung der schwersten Strafen zu Beylegung aller Thätlichkeiten vermahnt wurden. Der schwäbische Bund aber wollte von keinem Stillstand hören, sondern forderte unbedingte Unterwerfung von Seiten der Bauern. Einen Waffenstillstand, sagten die Bundesräthe, könne man den Bauern nicht zugestehn, sie hätten schon treulos gehandelt, schon einen Waffenstillstand gebrochen, man könne sich auf ihr Wort nicht verlassen *). Die Abgeordneten der Bauern fanden sich zu einem Waffenstillstand geneigt, um nachher friedlich für

*) Dieß bezog sich auf einen früheren Stillstand, welcher auf Vermittlung der Städte Ravensburg und Kempten zu Ulm, zwischen dem schwäbischen Bund und den Bauern war geschlossen worden. Den Bruch dieses Stillstands warf jede Partey der andern vor; es ist aber viel wahrscheinlicher, daß der Fehler auf Seiten des Bunds, oder des Anführers seiner Truppen lag. Wozu brauchte man auch Treue seiner Zusage zu leisten, da man mit Rebellen zu thun hatte? Sleidan deutsche Uebersetz. Th. 1, S. 274.

ihre Beschwerden Gehör zu finden und wo möglich beyzulegen. Der Bund beharrte auf seiner Meinung, Pistorius und Sturm konnten nichts fruchtbares ausrichten, die Erbitterung war schon zu groß, man schied von einander wie man gekommen war. Jeder hatte seine eigenen Plane, seine eigenen Hoffnungen, jeder las günstig für sich in der Zukunft; die Bauern kehrten in ihr Lager zurück *).

Diese Unterhandlung hatte den 2ten April Statt; die Thätlichkeiten wurden während der Zeit fortgesetzt. Die Bauern hatten Muth und Lust an ihrem Frevel gefunden. Hier hatten sie einige reiche Klöster geplündert, die wehrlosen Mönche verjagt; dort hatten sie einige wehrlose Städte, deren Einwohner zum Theil mit ihnen einverstanden waren, gedrungen ihre Thore ihnen zu öffnen (z. B. Memmingen); dort hatten sie einiger Edelleute Schlösser eingenommen, geplündert und verbrannt, andere Edelleute hielten sie gefangen auf ihren Festen, andern hatten sie die Köpfe vor die Füße gelegt, sie hatten sogar einige Vorposten des Bundesheers

---

*) Sleidan deutsche Uebersetzung, Th. 1, S. 274—6.

aufgehoben, und als Truchseß sie verfolgen wollte, in unzugängliche Wälder und Gebirge sich geflüchtet. Der Bund ertheilte jetzt Herrn Truchseß den Befehl, sich nach Ulm heraufzuziehn, um die benachbarten Bauern anzugreifen, welche die Stadt, und die Bundesräthe bedrohten. Truchseß folgte dem Befehl, seine ganze Macht mochte kaum noch aus 2000 Pferden und 6000 Fußknechten bestehn *); er fand auf seinem Zug die Dörfer leer von Menschen, sie waren alle ins Lager gezogen; Truchseß ließ die Dörfer plündern, und niederbrennen **). Unweit Ulm bey den beiden Städtchen Leipheim und Günzburg traf er einen Haufen Bauern gelagert, der auf 6000 Mann sich belief. Die Reuterey des Bundes machte den Angriff, der Sieg war nicht lange zweifelhaft, die meisten fielen im Treffen, wurden in die Donau gesprengt oder gefangen, der geringere Theil entkam; Hessische Reuter trafen auf einen andern Trupp, dem es nicht viel besser erging, die Gefangenen wurden meist geköpft oder auf andere Art hingerichtet. Das Fußvolk,

---

*) Pappenh. Chron. Th. 1, S. 184, 5.

**) Haarer S. 3.

das bey den Bundestruppen diente, und das Wilhelm von Fürstenberg anführte, war etwas schwierig, sie wollten die Bauern wohl fangen und schätzen, aber sie niederstechen wollten sie nicht. Indeß befriedigte man sie nach Einnahme der beiden Städtchen Leipheim und Günzburg, deren eines man dem Fußvolk, das andere der Reuterey zur Plünderung überließ. Kurz darauf am Charfreitag schlug Herr Georg ein zahlreicheres Heer, das zwischen der Donau und Iller, bey dem ihm zugehörigen Städtchen Wurzach stand. Sie verloren einige tausend; nach andern war der Verlust nicht so ansehnlich *), da sie sich in einen Wald und Morast warfen, und mit einem zahlreicheren Haufen an 10,000 Mann stark, der von Weingarten herkam, sich vereinigten. Ihre Zahl war ansehnlich und ihre neue Stellung vortrefflich; sie standen auf einer Anhöhe, ihr Geschütz auf den Höhen zur Seite, vor ihnen lag ein Morast, der sie deckte. Truchseß konnte sie nicht angreifen, er ließ sein schwer Geschütz unter sie gehn, in der Nacht zo-

*) So sagt die Pappenh. Chron. Th. 1, S. 186. — Die übrigen gaben d. Verlust bey Wurzach auf 7000 Mann an. S. Haarer und Gnodalius.

gen sie sich näher gegen Weingarten, hier schien ihr Schicksal entschieden werden zu müssen. Der Zulauf, den sie hier erhielten, war sehr groß; die Bergbewohner liefen herzu, sie waren meist des Kriegs kundig und von Jugend auf in den Waffen geübt worden. Es war der Ausgang zweifelhaft, und vielleicht mehr als dieß; dennoch wollte Truchseß, wie er sich äußerte, ein Treffen wagen; indeß ließ er sich bald geneigt finden, einigen Mittelsmännern Gehör zu geben. Nicht alle waren gleich gewillet, alles auf ein Wagstück zu setzen. Hugo, Graf von Montfort, Wolf Gremlich von Jüngingen, Ritter, und zwey Deputirte der Stadt Ravensburg brachten einen Vertrag zwischen beiden Parteyen zu Stande; vermöge dessen, die Bauern des Allgäu's und Bodensees ihrer Verbindung unter sich entsagen, ihre Fahnen niederlegen, aus einander gehn und jeder in seine Heimath zu rückkehren solle, vermöge dessen die Bauern ferner alle eroberten Örter wieder ausliefern, alle zuvor bestandene Pflichten, Abgaben und Zehnten ihren Obrigkeiten vorläufig wieder leisten sollten, bis zu vollem Austrag der Beschwerden, welche sie über ihre Herren etwa zu führen hätten. Jede Partey

solle einen Obmann und Schiedsrichter vorschlagen, die an einem unabhängigen Ort sich versammlen, die Klagen hören und entscheiden sollten. Wenn die Parteyen wegen der Schiedsrichter nicht einig werden könnten; so sollten beide ihre Schiedsrichter nennen, und alsdann das Loos entscheiden *). Von Strafe und Ersatz des zugefügten Schadens ist gar nicht die Rede, man wollte nur daß sie auseinander gingen, das war die dringendste Noth.

Truchseß war, was er auch sagen mochte, nicht stark genug ihnen die Spitze zu bieten, auch »ein »verstendiger Haubtmann bedacht die merkliche Fehr»lichkeit, schimpf und spott, so viel darauß erwach»sen möcht **),« wenn die Bündischen geschlagen würden. Man wußte ohnehin, daß die Empörung sich wie eine Epidemie weit im Reich bis nach Hessen verbreitet habe; man wußte, daß die meisten Bundesmitglieder nicht mehrere Truppen schicken konnten, weil sie ihrer eigenen Gefahr wegen ihre Mannschaft nicht entbehren konnten. Darum, und darum allein gestand man so gute Bedingungen

*) Materialien zur Gesch. d. Bauernk. Nr. IV. auch in Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3.

**) Materialien S. 36.

ein, darum versprach man den Aufrührern »Abstel-»lung ihrer Beschwehrden, wie denn gemein Ständ »dazu zu fördern zum höchsten geneigt sind.« Der Vertrag ward von beiden Theilen gezeichnet und beschworen den 22ten April. Die Ruhe ward durch diesen Vertrag wirklich auf einige Zeit in dieser Gegend hergestellt, aber das Mißtrauen war schon zu groß, man traute dem Eid nicht, den man geleistet hatte. Die Bauern gaben eine Schrift heraus, worin sie ihre Klagpunkte im Allgemeinen aufsetzten, und die Schiedsrichter von Seiten des Bunds wie von ihrer Seite nennen. Sie wollten geistlicher und weltlicher Obrigkeit leisten, was sie nach göttlichem Recht zu leisten schuldig wären; es solle der strengste Landfrieden beobachtet, Fehden und Krieg vermieden werden; was aus rechtlichen Urkunden den Bauern für Pflichten obliegen, die sollten geleistet, dem steten Vermehren derselben aber ein Ende gemacht werden. Alle Schlösser sollten ferner keine bewaffnete Mannschaft haben, es seye denn, daß sie zu diesem Bauernbund gehörten; dasselbe solle von den Klöstern gelten; wo Bauern oder Bürger aus den Gegenden, welche dem Bündniß zugethan sind, sich in Diensten von Fürsten oder

Herren befinden, die sollen den Dienst aufgeben, oder ihre Weiber und Kinder aus diesen Gegenden hinwegnehmen; Amtleute sollen von ihren Herren nicht verjagt werden, weil sie der Vereinigung der Bauern beygetreten; aller Orten sollen neue evangelische Prädikanten bestellt werden; keine Bauern-Gemeinde soll einzeln für sich mit ihrem Herrn einen Vertrag schließen; es soll ein allgemeiner Ausschuß bestellt werden, der mit den andern Theilen handeln soll; alle Handwerksgesellen sollen, bevor sie auf ihre Wanderschaft gehn, in die Hände ihres Pfarr-Hauptmanns geloben, sich außerhalb nicht gegen die Vereinigung der Baueru anwerben zu lassen, und wenn einer irgendwo erfahre, daß man etwas gegen sie vorzunehmen umgehe, so solle er gehalten seyn, den Bund davon Nachricht zu geben; endlich solle kein Theil der Bauerschafr gegen seine Obrigkeit ohne Vorwissen der übrigen von neuem die Waffen ergreifen. Sie schlagen zur gütlichen Ausgleichung den Erzherzog Ferdinand, Herzog Friedrich von Sachsen, die Städte Nürnberg, Straßburg, Zürich und Lindau vor; doch so, daß jedem zwey christliche Lehrer d. h. evangelische Prädikanten zur Seite gegeben würden; unter andern

schlagen sie Luthern, Melanchthon und Johann Bugenhagen vor. Von ihrer Seite wollen sie die Bürgermeister aller Städte in ihrem Bezirk senden, die also alle Gemeinschaft mit ihnen hatten, z. B. die Bürgermeister von Kempten, Ravensburg, Memmingen, Costanz, Lindau, Kauffbeuern, Bibrach, Ysny und andere, nebst verschiedenen nahmentlich aufgeführten Prädikanten und Licentiaten *).

Ob aus dieser Verhandlung je etwas fruchtbares würde gekommen seyn; ob wirklich diese Bürgermeister, Prädikanten und Advokaten die Forderungen der Bauern mit denen der Fürsten und Herren und ihren Abgeordneten würden verglichen haben, was binnen Jahresfrist und einigen Monaten geschehn seyn sollte, das läßt sich billig bezweifeln — allein ein solcher schiedsrichterlicher Austrag kam gar nicht zu Stande. Die Bauern, die aller Orten aufstanden, forderten den Bund auf, seine Truppen anderweitig gegen sie zu senden, und als diese Bundstruppen siegreich zurückkehrten; so bezwang man denn auch diese Schwaben. Aller Vortheil war im Grunde auf Seiten des schwäbi-

---

*) Materialien, S. 54 — 63.

schen Bundes; begeben hatte man sich noch keines seiner Vorrechte, und man hatte die Ruhe in dem gefährlichsten Theil von Deutschland an den Gränzen der Schweiz wieder hergestellt, jeder Vertrag hatte dem Bund Zeit gegeben — und Zeit gewonnen, alles gewonnen.

Die Prädikanten trugen zur Verbreitung des Bauernaufstands viel bey, sie befanden sich als Hauptleute oder Redner bey ihren Heeren, sie waren oft die einzigen unter ihnen, die schreiben konnten. Einer dieser Prädikanten hatte eine Art von Manifest im Nahmen der Bauern bekannt gemacht, das, wie man erzählt, eine unglaubliche Wirkung auf die Gemüther hatte; Prädikanten-Emissäre verbreiteten es in allen Theilen Deutschlands. Es ist dieß Manifest unter dem Nahmen »der 12 Artikel »der Bauerschaft« in der Geschichte berüchtigt genug. Es schien der Eifer und der Fanatismus, womit sie an diesen Artikeln hingen, zu beweisen, daß sie selbst nicht eigentlich gewußt hätten, was sie eigentlich wollten; nun aber fielen sie dem Interpreten ihrer geheimen Meinungen mit dem größten Beifall zu. Diese Artikel wurden ihr Schiboleth, jeder mußte sie annehmen, und einen Eid auf

sie

sie ablegen; sie sandten sie den benachbarten Fürsten, Grafen und Herrn zu, sie forderten ihre Annahme, und konnten die Herrnmacht mit Macht nicht vertreiben. So mußten sie wohl einwilligen; dann trat ein solcher dem christlichen Bund bey, und hieß ein christlicher Bruder.

Wer dieß berüchtigte Manifest verfaßt hatte, wo es aufgesetzt, wann es gedruckt worden: dieß alles ist ungewiß; weder Tag, Ort noch Verfasser sind unterzeichnet. Alle kommen darin überein, daß es von Schwaben aus in die übrigen Provinzen Deutschlands seye verbreitet worden. Im May ließ es Luther nebst einer beygefügten Ermahnung an Fürsten und Bauern wieder abdrucken; er war einer der ersten mit, dem sie es zugeschickt hatten, und er eilte gewiß recht sehr, der nachbarlichen Unruhen wegen es nebst seinen Anmerkungen bekannt zu machen *). Schwerer ist es, den Verfasser auszumachen. Gewöhnlich nennt man Thomas Münzer, oder Herrn Schappler, Prediger zu Memmingen; andere nennen Johann Heuglin, einen andern Prädikanten, der auf Befehl des Bischofs von

*) Lutheri opp. ed. Altenburg. T. 3, p. 114. 1 Columne.

Costanz zwey Jahre darauf verbrannt ward. Es scheint daß der Nahme Artikel viel zur Verwechselung beygetragen hat; gewisse Artikel, gewisse Punkte haben sie alle drey zu der Zeit aufgesetzt; jene zwölf berüchtigten Artikel aber scheinen, trotz allem, was Christoph Schappler's wärmste Vertheidiger dagegen eingewendet haben, dennoch von ihm herzurühren. Er war von Geburt ein Schweizer, aus St. Gallen, aus dem Lande, wo den Bauern größere Freyheit zu verschaffen System und Plan war. Es war damahls allgemeines Gerücht, daß er der Verfasser seye; der schwäbische Bund und der Bischof von Augsburg insbesondere waren ihm als solchem höchst aufgesessen; die Memminger liebten ihn, und halfen ihm bey Einnahme und Belagerung der Stadt, daß er glücklich in sein Vaterland entkam; dort verheirathete er sich und lebte allgemein beliebt. Er hatte einen unbescholtenen Charakter, und war als Mensch und Gelehrter geschätzt *). In den Artikeln selbst liegt ein Grund, daß ein Mensch wie Münzer wenigstens nicht der

*) Gnodalius S. 29 und 30 spricht ihn frey, auch J. G. Schellhorn in seiner Reformationsgeschichte der Stadt Memmingen; aber alle ihre Gründe genügen uns nicht.

Verfasser seyn konnte. Alles, was wir von Münzer haben, ist mit solcher groben Grobheit geschrieben, daß man ihn unmöglich für den Verfasser halten kann; er selbst hat sich auch nie dazu bekannt, auf der Folter widersprochen, und er war wirklich nur kurze Zeit in Schwaben, und Münzers Rebellion war auf ganz andere Gründe gestützt. In der That ist dieß Manifest mit so viel Mäßigkeit abgefaßt, es hat einen solchen Schein von Recht und Gerechtigkeit, es scheint so ganz die unterdrückte Unschuld daraus zu reden, daß man dem Verfasser weit mehr Mäßigung und Klugheit zuschreiben muß, als Münzer je gezeigt hat. Der Verfasser, wer er auch immer mag gewesen seyn, scheint es gewußt zu haben, daß ein einfach vorgetragener Satz, so gestellt, daß der unschuldig Leidende und Unterdrückte um Hülfe fleht, mehr wirke, als alles noch so laute Schreyen, Toben und Schimpfen.

Die Untersuchung ist so unwichtig nicht, wer der Verfasser dieser Artikel eigentlich war, so kleinlich und pedantisch sie auch scheinen mag. Der Verfasser hat, wie einstimmig erzählt wird, durch dieß Manifest, am meisten von allen zur Rebellion gewirkt;

seine Schrift hatte Tausende und aber Tausende gewonnen.

Im Eingang dieses Manifests sagt der Verfasser im Nahmen der Bauern: man thue ihnen sehr unrecht, sie Aufrührer zu nennen und als Räuber sie zu verschreyen, denn sie verlangten nichts als nach dem Wort Gottes gehalten und regiert zu werden. Ob Gott sie erhören werde, sie, die ängstlich zu ihm schrieen, wer möge dieß voraus wissen, wer möge seinen Willen tadeln, sein Gericht verwerfen und seiner Majestät widerstreben? Doch er hat die Israeliten gehört, er wird auch uns erhören, und das in kurzer Zeit!

Nach dieser Einleitung fordern sie folgende Punkte. Das Recht, daß jede Gemeine ihre christlichen Lehrer selbst bestellen und absetzen dürfe; sie verlangen die Abschaffung des Viehzehnten, und die Anwendung des Getreidezehnten zur Besoldung der neu angestellten Prediger und zu andern dem gemeinen Besten nützlichen Anstalten; sie wollten nicht ferner als Sklaven und Leibeigene gehalten werden, da Christus sie alle gleich durch sein theures Blut frey erlöset habe; sie fordern Theil an Jagd, Fischfang und Benutzung der Gehölze zum

Brennen und Bauen zu haben, die Abstellung alles Schadens der ihren Feldern durch die Jagd zugefügt werde; über dieß alles soll aber gütlich gehandelt werden, ohne jemanden sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum zu schmälern. Abgaben, Frohnen und Pachtgelder wollen sie auf den alten Fuß zurückgeführt wissen, da diese vielmehr täglich gegen alles rechtliche Herkommen gemehrt würden; es sollten die Strafen und der Gang der Justiz nicht stets von neuem geändert werden, und die Urtheile nicht, wie bisher geschehn, nach Gunst und Ungunst gesprochen werden; sie fordern die Güter zurück, welche ehemals ganzen Gemeinen angehört, und die theils durch Ungerechtigkeit, theils durch Kauf und Vertrag in andere Hände übergegangen wären; wo dieß letzte der Fall, wollen sie gütlich und christlich mit dem jetzigen Inhaber derselben sich vergleichen; endlich fordern sie die gänzliche Abschaffuug des Todfalls, denn Wittwen und Waisen zu berauben, sey gegen die Gesetze der Schrift und der Natur; zuletzt erbieten sie sich, daß wenn man aus der heiligen Schrift ihnen beweise, daß diese Punkte einzeln oder im Ganzen ungerecht seyen, sie sich bereit

fänden, dieselben aufzugeben; ja wenn man ihnen einige Punkte selbst zugestehn werde, die hernach als in der Schrift ungegründet befunden würden, so sollten diese nichts destoweniger todt und ab seyn; im Gegentheil aber wollten sie auch alle und jede Punkte sich ferner vorbehalten, die mit der Schrift nicht harmonirten, die gegen Gott und des Nächsten Liebe anstießen und deren keine Erwähnung in diesen Artikeln geschehn seye.

»Darum (so ist der Schluß) bitten wir Gott, »der uns dasselbe geben kann, und sonst nie»mand *).«

Man kann sich einiger Bemerkungen über diese Schrift nicht erwehren, die ganz unwillkührlich sich dem Leser aufdringen. Es herrscht in ihr im Ganzen eine Mäßigung, die unter solchen Umständen in der That einige Bewunderung verdient; selbst der Styl ist für damahlige Zeiten fein und gebildet. Es herrscht in diesem Manifest eine Achtung für Privateigenthum und Verträge, die unter sol-

*) Ungeachtet die Artikel authentisch mehreremahle auch in Sammlungen abgedruckt sind, so schien es nicht unnütz sie am Ende wörtlich beyzufügen; wohin man den Leser verweiset.

chen gegebenen Umständen gewiß überraschend ist. Sie wollen alle Verträge, alle Pflichten gelten lassen und tragen, wenn ihre Gültigkeit erwiesen ist. Wo aber Kauf, Tausch und Vertrag unerträgliche Verhältnisse durch veränderte Zeitumstände hervorgebracht haben, da wollen sie sich mit dem rechtmäßigen Besitzer, z. B. von Wäldern, Jagdgerechtigkeiten, Gemeinheiten u. s. w. gütlich und christlich abfinden, ohne ihn zu vervortheilen. Zwey oder drey Punkte allein fordern sie unbedingt und ohne Ersatz anzubieten: Abschaffung des kleinen Zehnten, andere Verwendung des Getraidezehnten, und Abschaffung des Todfalls. Allein dieß erweisen sie aus dem Buch aller Bücher, aus dem Ausspruch der Gottheit selbst, so wie sie aus gleichem Argument Leibeigenschaft abgeschaft wissen wollen, und das Recht zurückfordern, ihre Prediger selbst zu bestellen. Auf die Schrift bezogen sie sich, aus ihr wollten sie widerlegt seyn, die Schrift war der letzte Grund der Erkenntniß in allen Dingen, auch im Staatsrecht: der politische Streit ward zu einem exegetischen gemacht; von Natur- und allgemeinem Staatsrecht reden sie nicht, Liebe des Nächsten, die man etwa so deuten könnte, kommt

nur einmahl und nebenher vor. In der That war es eins und dasselbe, die Schrift war ihnen, was einige Jahrhunderte später, allgemeine Menschenrechte, Natur- und allgemeines Staatsrecht genannt ward. Unträgliche Lasten, ein Gefühl des Elends, das immer wiederkehrte und das immer vergrößert ward, führte hier wie dort auf Untersuchungen und Fragen: »Ob denn auch wirklich »dem allen so seyn müsse, ob es so stets bleiben »dürfe?« Jeder antwortete nach seiner Lage, nach seinem Vortheil; man griff zu den Waffen, und dann suchte man die Rechtfertigung dieses Schritts, die Beschönigung und Entschuldigung desselben, dort in der Schrift, hier im Naturrecht oder den Menschenrechten. Die Bibel und das Naturrecht oder die Aufklärung hatten gleiche Schuld; wenn man die Bibel nicht verbrannt wissen wollte, so sollte man eben so wenig Aufklärung, Natur- und Menschenrecht unterdrücken wollen; die eine hatte an den Empörungen nicht mehr und nicht weniger Schuld als die andere — nie aber wäre man auf jene Exegese, und nie auf diese Menschenrechte gekommen, wenn man Menschen menschlich behandelt hätte. Der Streit ward übrigens damahls zwischen

beiden Parteyen wie heute gleich lebhaft geführt, beide Parteyen waren nicht weniger weit auseinander entfernt, als heut zu Tage. Ungeachtet ein gedruckter Codex damahls zum Grunde lag, den beide Parteyen anerkannten, die Bibel; so kam es nun aufs Deuten, Auslegen und Verstehn an, ohngefähr wie heut zu Tage Natur- und allgemeines Staatsrecht von jedem auf seine Weise ausgelegt wird. Es war um nichts besser, wenn die Bauern eine Stelle für sich citirten, daß man jeden gleich lieben solle, daß sie alle gleich durch Christi Blut erlöset seyen, daß alle Christen gleiche Rechte hätten; denn die andere Partey citirte nicht weniger: du sollst geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, du sollst der Obrigkeit unterthan seyn, ihr ist das Schwert in die Hand gegeben. Ob die Anführer der Bauern ganz treu an die Schrift glaubten, ob sie die Einführung einer neuen Ordnung bloß deßwegen unternahmen, weil Gott es so in der Schrift geboten hatte, das läßt sich freylich sehr bezweifeln; man führte wahrscheinlich das Volk durch die Schrift, wie durch ein anderes gewähltes Schiboleth man es heute führt. Da indeß diese Rebellion im Keimen schon erstickt wurde, so läßt sich

auch nur wenig oder nichts über die Plane, die Charaktere, und Bildung ihrer Anführer entscheiden; sie waren zu kurze Zeit auf der Bühne, ihre Rolle war zu ephemer, bis auf ihre Nahmen selbst ist ja das Andenken der meisten verloren gegangen. Der große Haufe freylich hing fanatisch an dieser Schrift, an dem göttlichen Wort, an seinem Evangelium, an evangelischer Freyheit, und an den Prädikanten, die sie ihm verkündigten; aber nur darum war ihm dieß alles so viel werth, weil ihm hiedurch Freyheit von Bedrückungen verheißen ward. Ohne sich selbst von dieser Entstehung ihres Enthusiasmus völlig Rechenschaft ablegen zu können, hingen sie nur desto fester daran. Sie waren Schwärmer, aber ihre Schwärmerey ruhte auf einem sehr guten Grund.

Sie hatten an Luthern ihr Manifest geschickt, und sie scheinen nichts weniger als seinen vollen Beyfall erwartet zu haben; als erster evangelischer Freyheitsprediger war er der Auserwählte, der an ihrer Spitze stehen sollte. Darin aber betrogen sie sich gar sehr; dieß war Luthers Sache ganz und gar nicht. Luther mußte fürwahr in sehr

große Verlegenheit durch die Appellation *) der Bauern an ihn gerathen, und diese Verlegenheit äußert sich auch ganz in seiner Antwort. Luther bedurfte, wenn sein Unternehmen gelingen sollte, beides, die Einstimmung des Volks, und die der Fürsten und des Adels, er durfte es weder mit dem einen noch mit dem andern Theil verderben, oder er mußte alles aufgeben, und das konnte er nicht mehr, er hatte schon zu viele Schritte gethan, auf dem Gelingen oder Mißlingen seines Unternehmens stand nun schon einmahl sein Glück oder Unglück, seine Ehre oder seine Schande, sein Leben oder Tod. War es nicht natürlich, zu erwarten, daß Fürsten und Adel, wenn sie auch zuvor Luthers Lehre geneigt waren, jetzt in ihrer Neigung irre gemacht werden konnten? Mußte ihnen nicht Luthers Evangelium und Luthers evangelische Frey=

---

*) Sie hatten nebst jenem Manifest ihm, wie er sagt, eine andere Druckschrift zugeschickt, wo sie ihn nahmentlich aufforderten, einen Spruch über sie zu thun. Er hat diese zweyte Schrift nicht mit abdrucken lassen, vielleicht war es jene oben von uns angeführte Schrift, wo sie Luthern, Melanchthon und Bugenhagen unter andern zu Schiedsrichtern vorschlugen. S. Materialien S. 54 — 63. Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 114. ff.

heit verdächtig werden, da eine solche Interpretation derselben von Seiten der Bauern erfolgt war? Mußten sie nicht jetzt demjenigen Glauben beymessen, was die Widersacher der lutherischen Meinung ihnen oft genug gesagt hatten, daß man mit der Änderung und Verbesserung der kirchlichen Gebrechen anfangen, und mit der weltlichen Obrigkeit aufhören werde? Sagte man es nicht damahls Luthern ganz dreist auf den Kopf zu, ihm verdanke man, und seiner tollen Aufklärung allein, diese Rebellion des Volks? Noch ein Jahr nach Unterdrückung des Aufstands, warf ihm dieß mit harten Worten Herr Georg, Herzog von Sachsen, vor *). Hatte er nicht in seinen frühern Schriften gegen die Sittenlosigkeit und Tyranney des Adels und der Fürsten mit recht lutherischer Heftigkeit geschrieen? hatte er nicht gegen politische Mißbräuche auch seine Stimme nebenher erhoben, und behandelte er nicht in seinen Schriften Fürsten und Herrn zuweilen so barsch, als wären sie seines Gleichen?

Aber, wenn er nun der Fürsten sich annahm und gegen der Bauern Empörung sprach, würde

*) Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 344, sqq.

ihn und seine Lehre alsdann das Volk nicht verlassen? würden ihn nicht die Bauern als einen Zweyzüngler verschreien? konnte nicht ein anderer sich an die Spitze des Volks stellen? konnte Zwingli ihn vielleicht nicht von dem ersten Platz wegschieben, wo er so ehrenvoll stand? Zwingli, ein freyer Schweizer, der Bauern Freund, wie weh hätte es Luthern thun müssen, diesen ersten Platz einem andern einzuräumen, ihm, der doch die Bahn gebrochen hatte? Er bedurfte die Einstimmung des Volks nicht weniger, als die der Fürsten, um in seinem Unternehmen glücklich zu seyn; ja es blieb noch dazu die Frage, ob die Fürsten und der Adel, wenn er sich gleich jetzt für sie erklärte, seinen Gesinnungen auch trauen, ob sie ihm geneigt bleiben würden?

Nicht leicht hat sich Luther in einer so unangenehmen Lage befunden; dieß ergiebt sich am besten aus seiner Vermahnung beides an Fürsten, Adel und Bauern, womit er den Abdruck der zwölf Artikel, den er veranstalten ließ, begleitete. Die Vermahnung ist zu merkwürdig als daß man nicht das Vorzüglichste daraus anführen sollte.

So redet er unter andern zu den Fürsten: *)

»Erstlich mögen wir niemand auff Erden danken solches Unraths und Auffruhrs denn euch Fürsten und Herrn, sonderlich euch blinden Bischoffen, tollen Pfaffen und München, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht auffhört zu toben und wüten wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset daß es recht ist, und auch nicht widerlegen kündtet. Dazu in weltlich Regiment ihr nicht mehr thut denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, biß der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse. — — Ich hab's euch zuvor vielmahl verkündigt, ihr sollt euch hüten für den Spruch Ps. 107. er schüttet Verachtung auf die Fürsten, und wollet auff den Kopf geschlagen seyn, da hilfft kein Warnen noch Vermahnen für. — — Denn das sollt ihr wissen lieben Herrn, Gott schaffts also, daß man nicht kann, noch will noch soll eure Wüterey länger dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen, thut ihrs nicht durch freundliche, willige

*) Lutheri opp. ed. Altenb. p. 114. sqq.

Weise, so müsset ihr es thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns die Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch schlahen und wird euch schlahen. — — Gott ists selbst der setzt sich wider eure Wüterey. Und wenn ich lust hette mich an euch zu rechen, so möcht ich jetzt in die Faust lachen, und den Bauern zusehn oder mich auch zu ihnen schlahen, und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott für behüten wie bisher. — — Ihr wisset nicht wo das Ende bleiben wird, suchts zuvor gütlich, auff daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, das niemand leschen künde. — — Sie haben zwölf Artikel gestellt unter welchen etliche so billig und recht sind daß sie euch für Gott und der Welt den Glimpff nehmen. — — Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut gestellt, und nicht auf ihr bestes ausgestrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch an den

deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen währe. Den ersten Artikel da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, kündt ihr nicht abschlahen mit einigem Schein, wie wohl der eigene Nutz mit unterläuft, daß sie fürgeben solchen Pfarherrn mit dem Zehenden zu erhalten der nicht ihr ist. — — Die andern Artikel, so leibliche Beschwerung anzeigen als mit dem Leibfall, Auffsätze und dergleichen, sind ja auch billich und recht. Denn Oberkeit nicht darum angesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste verschaffe bey den Unterthanen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich so zu schatzen und schinden. Was hülfs, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, so die Oberkeit nur destomehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleudert mit Kleidern, fressen, sauffen, bauen und dergleichen als wär es Spreu. Man müßte ja den Pracht einziehen und das ausgeben stopffen, das ein arm Mann auch etwas behalten könnte?«

Diese derbe Ermahnung, die Luther zu dieser unruhevollen Zeit schrieb und schreiben durfte, unter

den

den Augen und unter dem Schutz eines deutschen Fürsten, dessen Unterthanen zum Theil selbst in Gährung und Rebellion begriffen waren; — diese Ermahnung kontrastirt sehr auffallend mit der sanften Anrede, womit wenigstens die Ermahnung an die Bauern anhebt. Luther hoffte viel von dieser Zurede, er glaubte daß sein Wort nicht vergebens seyn werde, er hoffte die Bauern zur Ruhe und Beylegung der Thätlichkeiten vermögen zu können — aber er wollte auch zugleich diese Lage der Dinge benutzen um ihren gegründeten Klagen abzuhelfen, ihren Zustand zu verbessern, und das Übel zum Vortheil des Ganzen zu wenden. Diese wirklich patriotischen Gesinnungen scheinen unverkennbar. Er redet die Bauern so an: »Lieben Freunde und Herren;« so waren Bauern noch nie genannt worden. Luther eifert vorzüglich dagegen, daß sie sich einen christlichen oder evangelischen Haufen nannten; daran lag ihm am meisten, denn sein Christenthum und sein Evangelium wollte er auf keine Weise mit Rebellion verknüpft wissen. Sie hätten Unrecht, sagte er, sich so zu nennen, Gott verbiete allen Aufstand, und sie seyen dadurch nicht entschuldigt, daß die Obrigkeit zu böse und un-

recht seye, denn Empörung seye immer gegen christlich, göttlich und natürlich Recht. Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen; die Rache ist mein, ich will vergelten; ihr seht den Splitter in der Obrigkeit Augen, nicht aber den Balken in euren eigenen. — — Es seye unziemlich für einen Christen, ja es sey ihm nach christlichen Rechten unerlaubt, der Macht sich entgegen zu stemmen, der Christ dürfe nichts als leiden, dulden und sich nehmen lassen. Wer dich zwingt eine Meile Wegs zu gehn, mit dem gehe zwo Meilen, und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock; und wer dich auf den einen Backen schlägt dem halt' den andern auch dar. Leiden, Leiden, Creuz, Creuz ist der Christen Recht, das und kein anders *). Sie sollen aufhören sich einen christlichen Haufen zu nennen, denn der Christ empfehle sich Gott, und lasse alles mit sich anfangen, er wolle ihr Recht oder Unrecht dahin gestellt seyn lassen, nur seyen sie kein christlicher Haufe. Er wolle sich gegen ihr Fürnehmen setzen

*) Luther bedachte nicht, daß die Päpstlichgesinnten ihn hier ja selbst mit seinen eigenen Worten schlagen konnten. War denn Luthers Heftigkeit eine solche christliche Heftigkeit?

und Gott darum bitten, denn er wisse es wohl woher es komme, das seye der leidige Teufel, so diese Mordpropheten und Rottengeister unter sie gesandt habe, hiemit wolle der Teufel ihn Luthern zu vertilgen und aufzufressen suchen; nun er fresse mich denn, es soll ihm der Bauch enge genug darnach werden. Hieraus ist nun leichtlich auf all eure Artikel geantwortet, denn ob sie gleich alle natürlich recht und billig wären, so habt ihr doch alles verderbt, da ihr durch eigene Ungeduld und Frevel sie der Obrigkeit abdringen wollt. Was sind mir das für Christen die um des Evangelii willen Räuber, Diebe und Schälke werden, und sagen darnach, sie seyen evangelisch?— Sie disponirten schon über die Zehnten, da sie doch nicht ihrer wären, gleich als wären sie schon Herrn im Land, die Erlösung Christi und sein vergossenes Blut hob nicht die Leibeigenschaft auf, denn dieß gelte nur vom geistlichen nicht aber vom weltlichen Reich. Die übrigen Artikel überlasse er den Rechtsgelehrten, nur zieme es auf keinen Fall einem Christen, daß er darum zanke; denn ein Christ müsse sich lassen rauben, nehmen, drücken, schinden,

schaben, fressen und toben, wer da will, denn der Christ ist ein Martyrer auf Erden.

Sehet, meine lieben Herrn und Freunde, das ist mein Unterricht so ihr von mir begehrt habt in einem andern Zeddel. Wenn nun dieß zu euch kommt, so schreibt nicht sobald, der Luther heuchelt den Fürsten, er redet wider das Evangelium. Sehet zuvor und leset meinen Grund!

Er schließt endlich mit einer Ermahnung beides an Fürsten und Bauern; auf beiden Seiten, sagt er, sey unrecht, darum werde man auf beiden Seiten verderben, und Gott einen Buben durch den andern strafen. Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen nicht sollten am trocknen Tod sterben, sondern gemeiniglich erwürgt werden und im Blut umkommen, weil denn gewiß ist daß ihr tyrannisch und wütiglich regirt, das Evangelium verbietet, und den armen Mann so schindet und drückt, habt ihr keinen Trost und Hoffnung denn daß ihr umkommet, wie eures Gleichen sind umkommen. Ihr Bauern aber habt auch Schrift und Erfahrung wieder euch, nie hat eine Rotterey ein gut Ende

genommen — und wenn ihr gleich gewünnet und alle Herrschaft erwürbet, würdet ihr zuletzt doch euch selbst einander zufleischen wie die wütigen Bestien. Mir ists am allerleidesten und hoch zu erbarmen, und wollts gern mit meinem leben und sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn die freye Ausbreitung des Evangeliums wird viel gehindert und Deutschland verwüstet werden. Darum nun mein Rath daß man schiedsrichterliche Auskunft wähle, aus dem Adel etliche und aus den Städten, und daß ihr Herrn euren steiffen Muth herunter lasset, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyranney und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Lufft und Raum gewinne zu leben. Wiederum die Bauern auch sich weissen ließen, und etlich Artikel die zu viel und hoch greiffen, übergeben und fahren liessen.' Folgten sie dem Rath nicht, (setzt er hinzu) würden sie von beiden Seiten die Thätlichkeit fortsetzen, so würden sie beide, samt und sonders ewig verdammt, denn sie stritten beide nicht als Christen sondern als Heiden. Wohlan ich habe

als mir mein Gewissen Zeugniß giebt, nach allem christlich und brüderlich treu genug gerathen. Gott gebe daß es helffe! Amen.

Diese gut gemeinte Ermahnung, und das war sie gewiß, fruchtete nichts, und es ließ sich voraussehn, daß sie ganz so fruchtlos bleiben würde. Weder Fürsten noch Bauern wollten nachgeben, es war so gut, als hätte Luther gar nicht gesprochen, jeder bestand auf seinem Sinn, jeder sah durch sein Glas, jeder las für sich günstig in der Zukunft. Das gutmüthige Urtheil, der parteylose Rath eines kosmopolitischen Schriftstellers mag in ruhigen Zeiten hier und da allerdings seinen Nutzen haben — der Saamen, den er dann ausstreut, kann keimen, und keimt mit der Zeit gewiß. Aber in so unruhigen Zeiten, wo zwey Parteyen so entschieden sich erklärt haben, und bewaffnet gegen einander gelagert sind, da ist jedes Schriftstellers Stimme unnütz, seine ruhige Stimme wird durch das Geklirre der Waffen, und das Geschrey rasender Parteygänger unterdrückt. Hoffen kann alsdann ein Schriftsteller von seinen Bemühungen nichts mehr, alles, was er sagt, zeigt nur seinen Wunsch, es ist und bleibt aber auch nichts mehr, als das. Die friedlichen

Syllogismen eines gutdenkenden Gelehrten gelten nichts mehr gegen die Syllogismen der Fürsten und der Völker. Wie laut und gellend auch Luthers Stimme war, man hörte ihn nicht; wie wichtig sein Nahme auch war, er blieb jetzt ohne Gewicht.

Während daß im unteren Theil von Schwaben mit den Bauern des Allgåu's und Bodensees ein Vergleich und Stillstand geschlossen ward, war schon an andern Orten Deutschlands ein Aufstand über den andern gefolgt, und die verschiedenen Haufen führten diese berüchtigten 12 Artikel in der Hand; nach ihnen wollten sie reformiren. Einer der merkwürdigsten Haufen war der, welcher an den Gränzen von Franken und Schwaben seinen Anfang nahm, und sich in die benachbarten Gegenden verbreitete.

Ein gewisser lustiger Wirth in einem Mainzischen Flecken Ballenberg an dem Odenwald, auf der Gränze Frankens gelegen, gab die Veranlassung zu dieser neuen Empörung, oder ward ihr Anführer. Dieser Mensch hieß Georg Metzler; sein Vermögen, was er besessen, hatte er in Spiel und Verschwendung durchgebracht, er konnte etwas wagen, denn er hatte nichts mehr zu verlieren. Er

hatte in Kurzem einen Haufen von 2000 Odenwäldischen Bauern zusammengebracht; bald gesellten sich andere Mainzische, Pfälzische, Würzburgische, Deutschherrische und anderer Edelleute Unterthanen dazu. In irgend einem verborgenen Thal dieser Wälder, der Schöpfergrund genannt, wurde Herr Metzler einstimmig als oberster Anführer dieses sogenannten christlich-evangelischen Haufens proklamirt, und die andern Stellen als Fähnleinträger, Unterhauptleute, Weybel und Schreiber vertheilt, und nun zog man fröhlich und wohlgemuth auf schöne Abenteuer gegen Klöster und Pfaffen, Städte und Schlösser, Adel, Grafen und Fürsten aus. Klöster und feste Burgen blieben immer ihr Hauptaugenmerk; diese zu plündern und zu verbrennen war ihre größte Freude. Sie hatten von ihnen gerade am meisten gelitten, darum traf diese auch ihr größter Haß. Alle verschiedene Bauern-Armeen, wie verschieden auch ihr Zweck oder die Eigenschaften ihrer Anführer seyn mochten, kamen doch hierin allgemein überein. Da verging wo möglich kein Tag, daß nicht ein Kloster oder eine Burg geplündert ward und im Rauch aufging. Die Klöster waren ihnen äußerst nützlich, sie waren

eben so viel für sie angelegte Magazine, und Mönche und Nonnen, so fand es sich, hatten so fleißig eingesammlet, als stände eine große allgemeine Hungersnoth bevor. Man findet nicht ein einzigmahl bemerkt, daß irgend ein Bauerntrupp an Lebensmitteln Noth gelitten habe, und etwa deßwegen seye genöthigt worden, aus einander zu gehn; und der Aufstand geschah doch im Frühjahr, wo im offenen Felde noch gar nichts zu erbeuten stand. Auf den Festen der Edlen war weniger gewöhnlich zu hohlen, aber der Haß war desto grösser, und ihrer war eine so unzählige Menge, daß so ein Bauernheer mit jedem noch so kleinen Tagesmarsch immer auf einige stoßen mußte. War ein Abt oder Ritter nun sehr in böser Nachrede, so blieb ihm nichts als zu flüchten übrig, und Kloster oder Burg preißzugeben. Glaubte er es wagen zu können, den Anmarsch der Bauern abzuwarten, so erkaufte er sich mit Ablieferung eines Frucht- und Weinvorraths, und mit dem Beytritt zu dem Bund, d. h. mit Annahme und Unterzeichnung der 12 Artikel, vielleicht den Besitz seiner Wohnung, und er konnte von Glück sagen, wenn er um die-

sen Preis einen Theil seines Eigenthums rettete; so machten es auch die Magistrate einiger Städte.

Herrn Metzlers Armee machte sehr glückliche Fortschritte, die einzelnen Ritter konnten sich ihr nicht nachdrücklich widersetzen, und Herr Truchseß nebst den Schwäbischen Bundstruppen stand im Allgäu und am Bodensee. Das Deutschmeisterthum Mergentheim, Stadt und Schloß, hatten sich Metzlern ergeben; das letzte ward verbrannt. Einige Deutsch-Ordensdiener hatten sich zu ihnen geschlagen, sie wurden die Anführer zu den Schätzen und Magazinen des Deutschmeisters und Ordens. Man wandte sich in die Grafschaft Hohenlohe, Öhringen und Neuenstein; der Grafen Residenzen nahmen sie ein, die Grafen waren geflüchtet, die Gemahlinn des einen fiel in die Hände der Bauern, die Grafen erkauften dieser und ihre eigene Freyheit durch die Annahme der 12 Artikel und Überlassung ihres groben Geschützes an die Bauern. Sie wandten sich nach der Tauber, die Städtchen Lauda und Bischofsheim fielen ihnen zu. Sie hatten trefflich gelebt, in einigen Klöstern einen so reich besetzten Tisch, und so wenig Widerstand gefunden, daß der Reiz nach gleichen Abenteuren für die

Nachbarn gar zu verführerisch ward. Das Gerücht von ihrem Glück hatte sich jenseits des Neckars verbreitet; um Heilbronn hatte sich ein neuer Haufe gebildet *), die Stadt war den Absichten der Bauern nicht abgeneigt. Dieser Haufe ging jetzt über den Neckar und vereinigte sich mit den Odenwäldern unter Herrn Metzlers Panier. Man nahm nun Neckarsulm ein, und auch Weinsperg fiel in ihre Hände, die Bürger beider Städtchen waren mit ihnen einverstanden.

Die Einnahme dieses letztern Orts könnte man als ganz unbedeutend ansehn, wenn nicht die Behandlungsart der Bauern, mit welcher sie gegen den daselbst in Besatzung liegenden Wirtembergschen Adel verfuhren, von sehr wichtigen Folgen gewesen wäre. Diese Behandlungsart war es, welche zu der Grausamkeit, womit der Streit nachher geführt ward, sehr viel beytrug; und wenn gleich anfangs eben durch dieß ihr Betragen in Weinsperg die Furcht vor den Bauern unglaublich zunahm, und ihr eigener Muth sehr wuchs; so war

*) Dieß geschah nach Gnodalius S. 88 in einem Flecken Beckingen; so auch Sattler B. 2. S. 126; Haarer sagt, in einem Dorfe Flein genannt, S. 14.

es doch auch diese Behandlungsart, die, wie es schien, allen gütlichen Vergleich unmöglich machte. In dieser Behandlungsart fanden alle Adliche eine Aufforderung, alles in der Stille aufzubieten, um diese Rebellion zu unterdrücken. Ihre Grausamkeit stellte sie ins häßlichste Licht; in Kurzem sprach man von nichts als der Weinsperger Handlung.

Dieß Städtchen gehört zum Wirtembergischen, es liegt auf der Gränze am Fränkischen Kreis. Bisher hatten die Bauern im Wirtembergischen sich ganz ruhig gehalten; rings umher stund schon alles unter den Waffen. Es hatte nicht gefehlt, daß nicht andere Bauern von Zeit zu Zeit auf den Gränzen Einfälle ins Wirtembergische gewagt hätten, die Wirtemberger aber hatten sie, weit entfernt, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, bisher immer freywillig vertrieben; es war ihnen im Wirtembergischen bisher nichts gelungen, als einige auf den Gränzen belegene Schlösser oder Klöster zu plündern oder niederzubrennen. Im Weinsperger Amt mochte indeß das anscheinende Glück der benachbarten Metzlerischen Armee andere Ideen in Umlauf gesetzt haben, genug, die Bauern des Amts und die Bürger der Stadt sandten Emissare

an Herrn Metzler, gaben ihm Kundschaft von der Lage und den Verhältnissen der Stadt und des Amts, und ladeten ihn ein, einen christlichen Besuch bey ihnen abzustatten. In das Städtchen hatte die Österreichisch-wirtembergische Regierung eine Besatzung von etwa 70 Rittern gelegt, unter Anführung des Grafen Ludwig von Helfenstein, die nebst den bewaffneten Bürgern der Stadt, und nebst dem daran liegenden festen Schloß, eine hinlängliche Vertheidigungs-Maaßregel abzugeben schienen. Der kleine Umstand veränderte aber alles, daß man auf die Treue der Bürger rechnete, und diese hielten es vielmehr größtentheils mit den Bauern, und hatten sie eingeladen. Die adliche Besatzung scheint wenig oder nichts von dem Einverständniß der Einwohner mit den Bauern gewußt oder geahnet zu haben; oder war sie nicht von der Nähe des Bauernheers unterrichtet, oder verachtete sie es zu sehr, und verließ sie sich zu mächtig auf ihre eigene Stärke — genug, sie ward am Ostermorgen überrumpelt und gefangen. Metzler hatte in der Nacht seine Armee aufbrechen lassen, um 9 Uhr Morgens stand sie vor den Thoren, sie wurden theils gutwillig, theils mit Gewalt ge-

öffnet, und die Besatzung so unvorbereitet angetroffen, daß sie meist ohne Waffen gefangen wurde, und es versäumte in das feste Schloß sich zu werfen *). Als die Bauern eindrangen, rufte der Adel den bewaffneten Bürgern zu, sie sollten sich wehren; diese aber hielten ihre Feuerröhre in die Höhe, lachten und schossen sie in die Luft ab, statt sich zu wehren insultirten sie noch dazu den Adel durch ein Freudenfeuer. Die ganze Besatzung ward zu Gefangenen gemacht; nur einer, der der Schande entgehn wollte, flüchtete sich auf einen Kirchthurm, ward aber aufgefunden, erstochen und vom Thurm herab auf den Kirchhof geworfen. Drey Knechte, die zu dem Adel gehörten, hielten sich in einem Backofen einige Zeit verborgen, und entkamen glücklich in Weiberkleidung. Die andern alle mußten sich den Bauern auf Gnade und Ungnade ergeben, und mußten erfahren, daß ihre, der Bauern, und ihres engern Ausschusses Beschluß

---

* Nach der Pappenheimischen Chronik B. 1, S. 188, wehrten sich die Ritter mit einem Theil der treuen Bürger sehr tapfer; auch weicht sie noch in andern Kleinigkeiten ab; dieß ist aber gegen das einstimmige Zeugniß von Sattler, Crusius, Gnodalius und Haarer.

seye: »daß sie keinen Fürsten, Grafen, Herrn, »Edelmann, Reisigen oder was Sporn trüge, deß»gleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müßig»gänger wollten leben lassen; sondern wo sie »derselben überkämen, sie allesamt erwürgen und um»bringen wollten.«

So arg war es nun eigentlich nicht gemeint, als sie hier sagten, es sollte vielmehr dieß Verfahren nichts anders als Repressalien *) seyn; die Bauern wollten hier ihre Rache nehmen, und ihren Feinden Achtung einflößen. Da Herr Truchseß nach den gewonnenen Gefechten in der Gegend von Ulm und um Wurzach, die gefangenen Bauern nach dem Treffen hatte hinrichten lassen; so schienen Repressalien der einzige Weg, der ihnen gelassen war, den zukünftigen Gefangenen aus ihrem Mittel Sicherheit zu schaffen — jetzt rechten Ernst zu zeigen, und sich Furcht und Achtung zu verschaffen, schien der einzige übrige Weg, den Streit weniger grausam zu machen. Sie wollten zeigen, daß, wenn man die gefangenen Bauern in Zukunft nicht schone, eine edle Geburt die Gefangenen, welche sie

*) Haarer am ang. Ort.

machen würden, auch vor dem Tode nicht schützen solle; sie wollten zeigen, daß sie gleiches Kriegsrecht forderten, daß sie als gleiche Streiter angesehn seyn wollten, daß sie mit gleicher Münze zahlen könnten; und wahrhaftig! sie zahlten grausam wieder.

Der Graf Helfenstein nebst allen Mitgefangenen wurden kurz nach der Einnahme auf ein Feld in den Kreis geführt, zum Tode verurtheilt, und keinen ausgenommen, mußten alle gleiche Strafe leiden: eine grausame Todesstrafe, die damahls noch nicht ganz aus der Übung war. Man nannte die Strafe: durch die Spieße jagen. Die Bauern standen umher mit Spießen bewaffnet, wohin sich die Unglücklichen wandten, da fanden sie Spieße, die ihrer warteten, und bald fielen sie von tausend Stichen durchbohrt. Die Bauern machten bey der Exekution einen gräßlichen Lärmen mit Trommeln, Pfeifen und Schalmeyen. Ein roher Kerl, der vormahls in Diensten des Grafen von Helfenstein als Pfeifer gestanden hatte, ging vor ihm her und spielte ihm zum Tode; er riß ihm den Huth vom Kopf, setzte ihn auf, und sagte dem Grafen, er habe ihm so oft zur Tafel gepfiffen, es seye billig,

daß

daß er ihm auch zu einem andern Tanze vorspiele *). Nichts konnte den Adel retten; die Gemahlinn des Grafen Helfenstein, eine natürliche Tochter Kaiser Maximilians, folgte ihrem unglücklichen Gemahl, sie warf sich vor den Anführern der Bauern auf die Knie, sie bat um das Leben ihres Gemahls, sie hielt ihren zweyjährigen Sohn in ihren Armen, sie hoffte, daß dieser wehmüthige Anblick, daß diese junge Waise die Barbaren rühren würde — aber vergebens. Man mißhandelte sie vielmehr selbst, riß ihr ihr Geschmeide ab, verwundete das Kind in ihren Armen, warf sie auf einen Mistkarren und führte sie in diesem kläglichen Aufzug nach Heilbronn. Die Bauern und Bürger liefen zur Seite und ruften ihr zu: »in einem goldenen Wagen bist »du zu uns gekommen, in einem Mistwagen fährst »du weg.« Die Gräfinn verglich sich mit Christo, der ja auf einem Esel demüthig seinen Einzug in Jerusalem gehalten habe, und sogar den schmäligen Tod am Kreuz habe leiden müssen; sie wisse, sie seye eine große Sünderin, sie trage die Strafe mit Geduld.

---

*) Pappenh. Chron. B. 1, S. 189.

So grausam die Rache war, so sehr schienen sie die Bauern rechtfertigen zu können, da sie wenigstens als gleiche Parteyen sich und den Adel zu betrachten für gut fanden; aber der Adel dachte ganz anders; daß Rebellen von Repressalien nur reden wollten, schiene höchst empörend. Kein Ritter konnte ruhig die Barbarey vernehmen, womit man einige aus ihrem Mittel hier behandelt hatte, auch der kleinste Umstand war nicht vergessen, das Gerücht vergrößerte vielmehr die Grausamkeit, und es flog über ganz Deutschland hin. Jede Wirtembergische adliche Familie hatte hier einen Verwandten, einen Freund, hier hatte man bald einen Gatten, einen Vater, einen Sohn verloren, und ihr schmachvoller Tod schrie um Rache. Solche Grausamkeiten machen die Vereinigung nur unmöglicher, man sucht nicht mehr das allgemeine Beste, man sucht in Grausamkeiten sich zu übertreffen. Luther selbst scheint von der Zeit an alle Hoffnung aufgegeben zu haben, einigen Vortheil für das allgemeine Beste aus diesem unglückseligen Krieg entstehn zu sehn; diese Weinsperger Handlung machte ihn zu einem ewig abgesagten Feinde der Bauern, mit Mördern wollte er nichts gemein haben — er wagte es nicht

mehr, sie zu vertheidigen. Er ließ jetzt eine Schrift gegen sie ausgehn, die, verglichen mit seinen frühern Schriften an Fürsten und Bauern, sehr auffallend kontrastirt. Alles was er hartes in seiner frühern Schrift gesagt hatte, war ein süßer Gesang gegen diese neuere Schrift. Schon der Titel mag davon zeigen: »Gegen die räuberischen und mörderischen Bauern, Martinus Luther *).«

Er nennt sie ungehorsame Buben und Bösewichter, Straßenräuber und Mörder, jeder solle sie suchen zu erstechen oder zu erschlagen wo er könne, heimlich oder öffentlich, wie tolle Hunde. Er fordert alle Obrigkeiten auf, weder Geduld noch Barmherzigkeit zu haben, hie seye des Schwerts und des Zorns Zeit, nicht die Zeit der Gnade. Nichts seye so gerecht, als die Sache der Obrigkeit, sie solle drein schlagen, so lange sie eine Ader regen könne. Wer für die Obrigkeit umkomme, sterbe als ein Märtyrer; jeder Bauer im Gegentheil sterbe als ein leibhafter Höllenbrand und ein Teufelsglied.

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß er diese Schrift, nachdem er von der Weinsperger Handlung war unterrichtet worden, ausstellte. Seckendorf. lib. II. sect. 4. §. 4. cf. Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 124.

Der jüngste Tag und die Zerstöhrung der Welt seye da.«

So viel können Rebellen, denen man kurz zuvor so viel Rechtmäßigkeit in ihren Forderungen zugestand, durch eine grausame Handlung verderben! Was mußten sie jetzt bey einem Mann von so violentem Charakter, als Luther war, verlieren! Er scheint es gefühlt zu haben, wie sehr diese Schrift mit seiner frühern im Widerspruch stand; er entschuldigt sich damit, sie hätten ihn damahls hintergangen und betrogen, sie hätten sich zu Unterricht und Belehrung erboten gehabt, jetzt aber sehe man, was ihr Vorhaben seye, nichts anders als Tod, Brand und Verderben.

Diese heftige Schrift haben ein Theil seiner Freunde und selbst Catholiken getadelt; sie seye zu blutdürstig, sagten die einen, sie bringe und müsse Schaden bringen; die andern sagten, man sehe ganz den eitlen Menschen in seinem Betragen, der nun auf einmahl so heftig und wüthend werde, da er sähe, daß er von dem Platz eines Reformators könne verdrängt werden, daß ihm dieß so sehr am Herzen liege, daß ihn eben diese Eitelkeit zu einem so eifrigen Patron aller bestellten Obrigkeit mache,

da er doch selbst das Volk früher aufgewiegelt habe. Jetzt schließe er sich an die Fürsten um so fester an, weil diese allein seine ehrgeizigen Plane ihm könnten ausführen helfen. Luther suchte sich in einem Schreiben an Herrn Müller, Canzlern zu Mansfeld *), dieses Blutbriefs wegen zu entschuldigen; allein er beharrte im Ganzen auf seiner Meinung: »er habe Recht gethan, Tod, Untergang und Verderben gegen diese Menschen zu predigen, es liege ihm nichts dran, daß man ihn nun einen Heuchler schelte, diejenigen, welche noch von Barmherzigkeit und Schonung sprächen, seyen selbst Rebellen und der Bauern Sache heimlich zugethan. Die Tyrannen unter den Fürsten wolle er deßwegen nicht entschuldigen, die nach Besiegung der Bauern des Bluts noch nicht satt werden könnten, denn diese Fürsten seyen wilde Bestien und Bluthunde. Allein daß er sie ermahnt habe, die Bauern todt zu schlagen, wo man sie bewaffnet antreffe, daran habe er recht gethan; denn wo einige Unschuldige unter ihnen gewesen wären, die gute Absichten gehabt hätten, die

*) Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 141. sqq.

würde Gott schon gerettet haben; wären sie aber umgekommen, so wären sie auch gewiß schuldig gewesen. Hätten die Bauern die Oberhand behalten, so würde der Teufel Abt geworden seyn, und wenn solche fürstliche Tyrannen einzig Herr würden und blieben, und sich nicht eines bessern erinnern ließen; so würden sie auch ihres Lohns nicht fehlen.«

Luther hatte weder eigennützig noch politisch gehandelt, er hatte geschrieben und gehandelt gerade so, wie von seinem violenten Charakter es zu erwarten stand; wer ihn kannte, der durfte sich über sein Betragen nicht wundern, er meinte es gut; so heftige Menschen werden immer durch den gegenwärtigen Augenblick so lebhaft getroffen, daß sie unmöglich mit einem ruhigen Blick alles überschauen, und mit Gerechtigkeit das Für und Wider abwägen könnten. Die ruhige Vernunft ist ein seltenes Talent, aber in solchen Zeiten ist sie doppelt nothwendig, und ihr freyer Gebrauch unschätzbar.

Herr Metzler ließ sich durch nichts irren; das Gerücht von seinen ausgeübten Grausamkeiten schaffte ihm noch mehr Anhang unter dem Volke; die Städte, Klöster und Schlösser in diesen Gegen-

den fielen ihm in die Hände; der Deutschmeister gab alles preis und flüchtete nach Heidelberg. Die Bauern führten, Dank den Klöstern, ein sehr bequemes und üppiges Leben, und nachdem sie wacker einige Wochen es sich hatten wohl seyn lassen, brach Metzler ins Mainzische auf. Die neun Mainzischen Städte im Odenwald und am Main belegen, erklärten sich für die Bauern und traten ihrem Bund bey, sie vermehrten diese christliche Armee.

Sie zogen auf Aschaffenburg; die Bürger sahen die Brüder gern kommen, man übergab ihnen die Stadt. Der Churfürst war abwesend außer Landes, aber sein angesetzter Statthalter, Bischof Wilhelm von Straßburg, ward auf dem Schloß zu Aschaffenburg belagert. Er fügte sich den Umständen, denen zu widersetzen er trotz eines Aufgebots an den Adel zu schwach war, er nahm die Bedingungen an, die man ihm vorschrieb. Außer jenen zwölf Artikeln mußte er sich noch zu einigen andern verpflichten. »Der Churfürst solle (so hieß es in diesem Vertrag zwischen ihm und den Bauern) die neue Einrichtung der Steuern billigen, welche in der Folge brave und wohlunterrichtet Leute be-

stimmen würden; keinem Mainzischen Unterthan, er wohne nun in einem Schloß, in einer Stadt, oder auf dem platten Land, solle es zum Verbrechen gemacht werden, daß er dem christlichen Bund beygetreten seye, daß er ihre (der Bauern) Forderungen für gerecht erkannt, und die Artikel unterzeichnet habe; alle noch übrigen Städte des Erzstifts sollten, gleich den 9 Odenwäldischen, den Befehlen der Anführer der christlichen Schaar in allem Gehorsam leisten, ihnen Zufuhr und Sicherheit geben, ihrem Aufgebot, so bald es ergehe, Folge leisten, und jedem Einwohner des Mainzischen Gebiets volle und unbedingte Freyheit gelassen werden, mit Hülfe und Beystand der christlichen Schaar zuzueilen, wie bald und wie oft er wolle. Die Klöster sollen aufgehoben, Mönche und Nonnen entkleidet werden, und der christlichen Armee die Ausführung vorbehalten bleiben, wenn sie nicht freywillig erfolge. Die Geistlichkeit des Mainzischen Erzstifts solle der christlichen Armee, wo sie sich auch befinden werde, binnen 14 Tagen, eine Summe von 15,000 Gulden auszahlen, wovon jedoch die Odenwaldische Geistlichkeit auszunehmen seye, als welche schon hinlänglich gestraft worden.

Alle Mainzische Edelleute sollten binnen Monatsfrist sich im Lager der Bauern einfinden, gleichwie die Edelleute anderer Gegenden auch gethan hätten; wer diesem nicht nachlebte, solle nicht ungestraft bleiben. So geschehn Miltenburg am Sonntag Jubilate; unterzeichnet Wilhelm Bischof von Straßburg, Nahmens des Churfürsten Albrecht, und Lorenz Truchses, Nahmens des Domkapitels; von Seiten der Bauern unterzeichnet, Götz von Berlichingen und Georg Metzler von Ballenberg *).

Sie sandten alsbald acht Commissare aus ihrer Mitte, um allen Mainzer Unterthanen den Eid abzunehmen, und sie auf die Artikel zu verpflichten. In dem authentischen Vergleich kommt es mehreremahl vor, daß alle diese Einrichtungen nur vorläufig bis zur Reformation bestehn sollen. Im ganzen Churfürstenthum war keine Stadt, kein Städtchen, Flecken oder Dorf, das sich widersetzt hätte; sie wünschten es nicht besser. Mainz, die Stadt, folgte dem Beyspiel, machte einen eigenen

*) S. Schunks Beyträge zur Maynzer Geschichte, Th. 1, 2, 3; vorzüglich Th. 3, S. 75.

Vertrag, und der ganze Rheingau folgte dem Beyspiel, obschon Metzlers Armee dahin nie kam.

Zu Eltvil oder Elfeld, im Rheingau, hatten die Rheingauer am 23ten April gewisse Artikel entworfen, deren Bestätigung sie verlangten. Der Vicedom selbst hatte sie dazu aufgefordert, und in der That war dieß das Beste, was man zu diesen unruhigen Zeiten thun konnte; auch ging in der That anfangs alles ganz ruhig zu, man lieferte seine Beschwerden ein, und der Chronikenschreiber, der übrigens keineswegs ein Bauernfreund war, nennt diese aufgesetzten Beschwerden »Artikel so in ihnen selber nicht gar verächtlichen *).« Die vorzüglichsten dieser Artikel waren folgende:

Sie forderten freye Wahl evangelischer Pfarrherrn, Änderung der Zölle und Zollplackereyen, denen die Rheingauer zu Mainz und Ehrenfels unterworfen seyen. Sie forderten, daß die Steuerfreyheit des Adels und der Geistlichkeit abgeschaft seyn solle, geistliche und weltliche, edel und unedle sollten gleichmäßig Beede geben, aichten (d. h. Dienste der Gemeine leisten), wachen,

*) Schunk, Th. 1, S. 174.

reisen und andere Dienstbarkeit wie andere gemeine Bürger thun, doch sollen die freyen Lehngüter, die von Alters her frey gewesen, auch frey bleiben; jeder Bürger soll an seinem Ort geurtheilt und gestraft, und nicht vor andere Gerichte geschleppt werden; die Mainzer sollen den Rheingauern keinen Zoll auflegen; in Fehde- und Kriegszeiten soll der Vicedom ihr Hauptmann seyn; alle Brüderschaften sollen abgeschaft werden; Grundzinsen sollen vor wie nach bezahlt werden, doch soll man sie abkaufen können; dem Zinsenwucher von Geldkapitalien soll ein Ziel gesetzt werden; niemand, der eine geistliche Pfründe erschlichen hat und sie nicht selbst verwaltet, soll sie ferner hin besitzen, sondern sie soll eingezogen werden; kein Jude im Rheingau soll fernerhin geduldet werden; eine freye Einfuhr des Bauholzes soll verstattet werden; alle Klöster sollen aussterben, und Mönche und Nonnen, welche sich entschließen werden, früher auszutreten, sollen einen jährlichen Gehalt bekommen; die Einkünfte der Klöster sollen zum Besten des Landes verwendet werden, es seye denn, daß jemand seine gültigen Forderungen auf die Einkünfte derselben beweisen könne; Wasser, Weide und Wildfang sollen

frey seyn, doch ohne Nachtheil unsers gnädigsten Herrn laut des Landbuchs; keine Schäfereyen sollen im Land gestattet werden; da man keine Annaten weiter nach Rom bezahle, so wolle der Rheingau auch nicht fernerhin 1000 Gulden zum Pallio zahlen; das Kloster Tiefenthal und der Hof zu Appen sollten sogleich aufgehoben werden, da sie der Sicherheit des Landes nachtheilig wären *); Wittwen und Waisen sollen von jeder Ortsobrigkeit versorgt werden; die Bettelmönche sollen alsbald ganz abgeschaft werden; die Criminaljustiz gebessert, und des Vicedoms Gewalt in Verbrechen und Strafen eingeschränkt werden. Sie schlossen endlich, wie der Verfasser jener 12 Artikel, daß sie eines bessern sich wollten belehren lassen, und daß, wenn man sie besser unterrichtet habe, sie auch darnach handeln wollten.

---

*) Der Rheingau ist gegen Westen und Süden durch den Rhein geschützt, gegen Osten und Westen umgab ihn damahls eine Kette von Wällen, Gräben, Thürmen und Dornhecken; es war eine Art Festung. Nur diese beiden Orte machten im Ganzen eine Lücke, und darum wollten sie diese gleich aufgehoben wissen; das war in jenen Zeiten für die Ruhe des Landes höchst nothwendig.

Sie übergaben diese Artikel dem Vicedom und dem Domkapitel, welche sie aber allesamt »den göttlichen Rechten nicht zumahl gemäß erfanden.« Man antwortete den Landleuten, man wolle darüber mit dem Statthalter sich besprechen, und ihnen den endlichen Beschluß mittheilen. Einigen der Unruhigsten gefiel dieß nicht, die meisten ließen es sich gefallen; die erstern behaupteten, man würde die Sache nur in die Länge ziehn und ihnen am Ende nichts zugestehn. Das Domkapitel verzögerte eine Entscheidung zu geben; und die Nachrichten, die ihnen nicht verborgen bleiben konnten, daß doch die übrigen Gegenden, die zum Erzstift gehörten, Bedingungen aufgesetzt und die Einwilligung von dem Statthalter und dem Capitel erhalten hätten, machten, daß es jenen unruhigen Köpfen leicht ward, mehrere Rheingauer sich zuzugesellen. Im Anfang des May's liefen sie mit Wehren, Spießen und Harnischen auf einer Ebene in der Nachbarschaft des Klosters Erbach zusammen. Es war eine große unbebaute Ebene, die man den Wachholder nannte, weil außer einzelnen Wachholdersträuchen sie wenig oder nichts hervorbrachte. Der Platz war geräumig genug, sie alle zu fassen, und das benachbarte

reiche Kloster mußte die neuen Gäste bewirthen, und sein berühmtes grosses Faß ihnen öffnen. Hätte das Domkapitel die Mäßigung des Statthalters besessen, so würden die Sachen nie dahin gekommen seyn; jenes Weigerung und Aufschub war an den Unordnungen Schuld, der Statthalter war abwesend. Von dem Wachholder aus erging ein Aufgebot an alle Gemeinen, sich mit Wehren bey ihnen einzufinden. Der Adel mußte sich stellen; endlich erschien der Statthalter und der Domdechant selbst unter ihnen. Die Ankunft des Statthalters machte einigen Adlichen Muth, sie wollten sich nicht fügen; aber Wilhelm, weiser als sie, vermahnte sie zur Ruhe, und er unterzeichnete mit geringen Abänderungen jene Artikel Nahmens des Churfürsten, und der Domdechant Nahmens des Capitels. Dieß geschahe den 19ten May.

Mit den Klöstern des Rheingau's richteten sie einzelne Verträge und Verschreibungen *) auf; die Klöster mußten alle ihre Privilegien, Briefe, Siegel, Urkunden der gemeinen Landschaft ausliefern,

---

*) Alle diese einzelnen Urkunden finden sich bey Schunk: so auch andere, die andere Mainzer Gegenden betreffen, a. anges. Ort.

und ein gewählter Ausschuß durchzog das ganze Land, um alles diesen aufgestellten und beschworenen Artikeln gemäß einzurichten.

Indeß waren die Unordnungen, die dadurch im Mainzischen und im Rheingau entstanden, nicht so groß als in andern Gegenden Deutschlands. Eine neue Anordnung der Dinge kann freylich nicht ganz ohne Unbequemlichkeiten eingeführt werden; jedoch von vorgefallenen Grausamkeiten wußte man gar nichts, von Mord, Brand und Plünderung hatte man nichts erfahren. Die Landschaften hatten in den neuen Verträgen es auf sich genommen: wenn man ihnen das Zugesagte halten werde, so wollten sie von ihrer Seite auch jedem sein Eigenthum schützen helfen. Keine Plünderungen fielen vor, es wurde alles mit einer gewissen Ordnung betrieben, die auffallend im Vergleich mit andern Gegenden Deutschlands war. Im Rheingau wurde nicht einmahl das Kloster Tiefenthal geplündert oder niedergebrannt, das doch wegen der allgemeinen Sicherheit des Landes so ungelegen war. Wenn ein paar Schlösser oder Klöster auf den Gränzen waren geplündert oder verbrannt worden, so war dieß durch die fremden Bauern geschehn, welche unter

Herrn Metzlers Anführung eingerückt waren; diese waren schon an dieß Handwerk gewöhnt, und sie verübten wirklich einige Excesse der Art auf den Gränzen, allein die Mainzischen Unterthanen selbst haben sich nicht das mindeste der Art zu Schulden kommen lassen. Diese Mäßigung einer rebellirenden Menge muß allerdings wundern, und sie ist kaum anders als aus der Liebe zu erklären, welche der Statthalter Wilhelm, ein geborner Graf von Hohenstein, bey dem Volke besaß. Sein vernünftiges Betragen während diesen unruhigen Zeiten, seine vernünftigere, liberalere Denkart, machte, daß die Excesse nie groß wurden. Vielleicht giebt es keinen sicherern Beweis von der Gerechtigkeit und Billigkeit einer Regierung, als die Mäßigung des Volks in solchen tumultuarischen Zeiten. Er verließ sein Erzstift nicht, er blieb ein Mittelsmann zwischen Volk, Adel und Geistlichkeit, er verhütete größern Schaden, er hielt beide Parteyen in einer Art von Gleichgewicht. Daß er nicht auswanderte, war sehr weise, seine Gegenwart allein mußte schon viel nutzen; die alte angestammte Achtung verliert sich sobald nicht. Er gab freylich den Forderungen des Volks nach, aber es wäre doch die höchste

Unklug-

Unklugheit gewesen, wenn er einigen Adlichen gefolgt und offenbar sich hätte widersetzen wollen. Das Volk hat mehr Kenntniß der Menschen, als man ihm zuzutrauen geneigt ist; sein Betragen vermehrte die Achtung im Stillen, die man für ihn hatte. Nichts ist unkluger, als in solchen Zeiten auswandern; dadurch hatte es der Deuschmeister so ganz verdorben; dadurch verdarben es die Bischöfe von Speier und Würzburg.

Da Herrn Metzlers Armee eine so gute Stimmung für eine allgemeine geistliche und weltliche Reformation im Mainzischen vorfand; so verließ sie es bald wieder und wandte sich nach Franken, um hier gleiche Grundsätze zu verbreiten, den Bund zu stärken, und der neuen Lehre neue Anhänger zu verschaffen, und ihre Feinde zu vertreiben. Sie machten ihren Eintritt ins Fränkische durch die Grafschaft Wertheim. Georg, Graf von Wertheim, schlug sich zu den Bauern, nahm ihre Forderungen an, lieferte ihnen sein Geschütz aus, ja er — machte gemeinschaftliche Sache mit ihnen, er gesellte sich mit samt seinen Unterthanen zu ihnen, und er scheint einer von den wenigen

Edelleuten gewesen zu seyn, die es ganz ernst- und ehrlich mit der Partey der Bauern hielten.

Sie drohten einen Einfall dem benachbarten Bißthum Würzburg; um dieß aber desto sicherer zu können, erwarteten sie eine Verstärkung, die an 8000 Mann stark von Rothenburg an der Tauber herauf gen Würzburg im Anmarsch war.

Diesen Rothenburgischen Haufen führte ein Fränkischer Ritter, mit Nahmen Florian Geyer, an. Herr Florian hatte bald einige Tausend Bauern aus der Nachbarschaft sich zugesellt, und mit ihnen in der Landwehr bey Rothenburg sich gelagert; die Stadt machte erst etwas später gemeinschaftliche Sache mit ihm und seinem Volk. Prädikanten waren die vorzüglichsten Aufwiegler in dieser Stadt und Gegend. Man nannte als die vorzüglichsten Prädikanten, die durch ihre heftigen Predigten viel Anlaß zu dem Aufstand in Franken gegeben hätten, Herrn Caspar Christ, Commenthur und Prediger des deutschen Ordens; einige entsprungene Mönche, die sich zum Theil verheirathet hatten, als den Bruder Melcher und Hans Rothfueß, und vor allen andern Herrn Johann Drischel und Carlstadt, ein in der Reformationsgeschichte nicht unbe-

kannter Nahme, der sich jüngst mit Luthern eines Dogmenstreits wegen überworfen hatte. Bald durfte in Rothenburg keine Messe mehr gelesen werden; einige Priester, die es dennoch wagen wollten, hatte man vom Altar hinweggerissen und ihnen die Meßbücher um den Kopf geschlagen; einem Crucifix, das auf einem Kirchhof stand, hatte man den Kopf abgeschlagen und die Arme zerbrochen; solch einen Christ wollte man nicht mehr. Das ewige Licht ward aus der Kirche gerissen, und der heiligste Tag der katholischen Welt, der Charfreytag, ward ohne Messe gefeyert. Herr Drischel predigte vielmehr an diesem Tag in der Hauptkirche, unter unglaublichem Zulauf, von der Freyheit, und deklamirte gegen Kaiser, Könige, Fürsten und Herrn. Die Bilder wurden gestürmt, und bewaffnete Weiber zogen durch die Straßen der Stadt, und drohten den Pfaffen mit Mord und Plünderung. Man mußte endlich nachgeben; die Stadt trat den Bauern bey, besonders da man erfuhr, daß die benachbarten Städte es auch gethan hätten, wie z. B. Heilbronn, Wimpfen, Dinkelspiel und andere *).

---

*) Reinhards Beyträge zur Historie Frankenlands; Bayreuth 1760, B. 1, S. 161. ff.

Dieser Rothenburgische Haufe hatte auf seinem Zug nach Würzburg den Klöstern und Schlössern arg mitgespielt, und hatte reiche Beute gemacht. Sie hatten mehr denn ein Dutzend Klöster geplündert und verbrannt. In Ochsenfurt hatten sie allein 500 Fuder Wein, den Würzburgischen Domherren zugehörig, in Besitz genommen. Alle Schlösser, auf die sie trafen, wurden angezündet, sie leuchteten ihnen auf ihrer Fahrt, und verbreiteten Schrekken unter dem benachbarten Adel; da die Burgen auf Höhen lagen, so konnte man die Flamme weit umher sehn. In einem einzigen Schloß Raigelsperg hatten sie so viel Getreide gefunden, daß sie jedem Fähnlein ihres Heers 150 Malter desselben zutheilen konnten. Ein großes Mainschiff, dem Bischof von Bamberg angehörig, reich beladen, war ihnen in die Hände gefallen. In Klöstern und Kirchen hatten sie nicht nur Vorrath an Lebensmitteln, sondern viel Edelsteine, goldene und silberne Gefäße vorgefunden; Kelche und Hostiengefäße und Meßgewänder hatten alle Heiligkeit verloren und wurden profanen Händen zur Beute. Sie hatten trefflich gelebt, sie hatten es sich recht wohl seyn lassen.

Diese beiden ansehnlichen Haufen, die von verschiedenen Seiten anrückten, deren Glück und deren Behandlungsart in schrecklichen Gerüchten und Sagen vor ihnen her ging, hatten alle Bauern in ganz Franken aufgebracht, und den Fränkischen Adel und die Geistlichkeit in die größte Angst versetzt. Bauern und Bürger thaten in ganz Franken nicht mehr gut, kein Ort, keine Gegend in dem ganzen Kreise, wo nicht Bürger und Bauern aufgestanden wären; selbst da wo Metzlers oder Geyers Armee noch gar nicht hingekommen war. Nur das Gerücht vom Anmarsch derselben, von ihrem Glück, hatte die Unterthanen aufstehn lassen, und den Obrigkeiten den Muth benommen, sich zu widersetzen. Man war in Empörung im Würzburgischen, noch ehe Herrn Metzlers und Geyers Panier daselbst wehte; ein Gleiches war im Bambergischen, im Eichstädtischen, in den Markgrafthümern Anspach und Bayreuth geschehn; in Nürnberg allein scheint der Magistrat den Ausbruch abgewendet zu haben, aber der Magistrat der Stadt war auch protestantisch gesinnt, und dieß half immer viel das Volk zu besänftigen. Die kleineren Grafen und Ritter in Franken mußten sich ohnehin fügen und

der andringenden Macht nachgeben. Mehrere Grafen waren schon dem Bund beygetreten, oder traten ihm jetzt bey; unter ihnen zählte man die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, den Grafen Wilhelm von Henneberg, den Grafen von Rheineck, Graf Georg von Wertheim, und die jungen Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein. Die beiden letztern waren anfangs geflüchtet, allein die Drohung der Bauern, alles, was ihnen angehörte, niederzubrennen, brachte sie bald zurück. Man nöthigte sie, einen Bauernkittel anzuziehn, und mit weißen Stäben in den Händen mußten sie zu Fuß nach Heilbronn gehn, mit dem engern Ausschuß der Bauern, der dort seinen Sitz hatte, unterhandeln, und die Annahme der zwölf Artikel beschwören *). Außer dem Grafen war eine unzählige Menge von Adel dem Bauernbund beygetreten — es blieb für jetzt nichts übrig, als zu flüchten oder den Bauern beyzutreten. Mochten ihnen freylich im Herzen die meisten Grafen und Herrn sehr abgeneigt seyn, so blieb doch jetzt keine

*) Crusius Schwäbische Chronik ad h. a. — Pappenheimische Chronik Th. 2, S. 195.

andere Auskunft übrig. Man schwur Treue und Folge, weil man nicht anders konnte; ein gezwungener Eid, was konnte er für Verpflichtung enthalten? Man unterzeichnete die Artikel, und ließ sich geduldig mit dem weißen Kreuz bezeichnen, weil man keine andere Auskunft wußte. Dieß weiße Kreuz war die Cocarde der Bauern; welche sie an der Brust oder auf dem Huth befestigt hatten; auf gleiche Art trugen ihre Feinde ein rothes Kreuz zum Abzeichen.

Wie unzweydeutig nun auch der größte Theil des Adels gesinnt seyn mochte, wie wenig er der Bauern Unternehmen im Ganzen billigte oder billigen konnte; so fehlte es doch auch nicht an einzelnen Sonderlingen, die der Bauern Unternehmen sehr ernstlich unterstützten, ihrer Sache treu und ehrlich zugethan waren. Ihre Bewegungsgründe konnten verschieden seyn, aber das Faktum war nicht minder wahr. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Einige wirklich die Forderungen der Bauern gerecht fanden, und die einzelnen Excesse nur tadelten; es ist gewiß, daß Andere, in der Hoffnung, bey dieser neuen Anordnung der Dinge eine ansehnliche Rolle zu spielen, nicht weniger ernsthaft

die Angelegenheiten der Bauern zu den ihrigen machten. Georg, Graf von Wertheim, war ihrer Sache ganz ergeben, wie wir oben erwähnt haben; er drückte sich sehr naiv darüber aus, »er seye mit samt allen seinen Unterthanen zum Bauer worden.« Götz erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß, als er zu den Bauern seye gefordert worden, er in ihrem Lager Herrn, Grafen und Fürsten angetroffen habe. Wie dem auch seyn mag, so viel ist gewiß, daß die Benennung Bauernkrieg von der Menge hergenommen ist; wenigstens ist es falsch, wenn man glaubt, daß niemand als Landleute an der Rebellion theilgenommen hätten. Wie viel und wie wenig von den höheren Ständen Antheil nahmen, das läßt sich schwerer entscheiden; da der Ausgang für die Bauern so unglücklich war, so ists sehr begreiflich, daß jeder seinen Antheil so viel als möglich verbarg; wäre der Ausgang aber glücklicher gewesen, so würde man, wie das zu geschehn pflegt, diese Nahmen als die Befreyer der Unterdrückten, als Helden und Märtyrer der Freyheit nennen, die jetzt den Himmel segneten, daß ihre Nahmen in der Obscurität blieben. In den Augen des großen Haufens bestimmt der Ausgang eines

Unternehmens den Werth der Handlung, nicht aber (was jedoch vernünftiger wäre) die Ursache und der Zweck, warum man sie wagte, oder die Mittel, deren man sich zu ihrem Gelingen bediente. Wer einen edlen Zweck hat, und um ihn zu erreichen weise Mittel wählte, dessen Andenken sollte man ehren, wenn auch ein ungünstiges Geschick einen unglücklichen Ausgang beschied; um nichts wird der besser, der im Verfolg eines schlechten Zwecks glücklich ist, und den bey schlechten Mitteln ein blinder Zufall sein Spiel gewinnen läßt. Der Spruch des gemeinen Haufens aber ist anders; wer gewinnt, hat Recht, für den hat die Vorsehung entschieden; die Gottesgerichte sind abgeschaft, aber der Grundsatz, aus dem sie entsprangen, ist noch fest in den Köpfen der Menschen.

Wenn es auch die Geschichte nicht sagte, so könnte man es gewiß vermuthen, daß unter Fürsten, Grafen und Herrn jener Zeit sich gewiß Einzelne finden mußten, die dem Vorhaben der Bauern beypflichteten, und das zwar frey und ungezwungen. Ähnliche Umstände lassen ähnliche Erscheinungen immer wieder hervorgehn; Menschen mit gleichem Enthusiasmus, mit gleich edlen oder unedlen

Leidenschaften, mit gleichem Adel der Seele oder mit gleicher moralischer Verderbtheit, finden sich zu allen Zeiten, unter allen Ständen — nur die Zahl ist verschieden. Wenn auch Götz es nicht sagte, daß er deutsche Fürsten im Lager der Bauern angetroffen habe, so war ja der Nahme des deutschen Fürsten nicht unbekannt, der in steter Verbindung mit den Bauern stand, und der ja leicht eine Rolle übernehmen konnte, wie einige Jahrhunderte später Philipp „Egalité" übernahm. Ulrich von Wirtemberg unterhielt, das ist außer Zweifel, stets einige Verbindung mit den Bauern, es bestand ein Briefwechsel zwischen ihnen, sie concertirten Plane zusammen; der Unterschied allein war, Orléans hatte Schulden, aber auch noch Credit und Geld; Ulrich hatte auch Schulden, aber keinen Credit und keinen Pfennig — am Willen fehlte es nicht. Nach einem alten deutschen Sprichwort läßt man die großen Verbrecher ungestraft entlaufen, die kleinen straft man. Der arme Götz mußte seines Antheils wegen, den er an diesem Bauernkrieg genommen hatte, nachher viele Drangsale leiden; von Georg von Wertheim und Ulrich von Wirtemberg, und andern hat man nichts gehört. Götz von Berlichingen war

indessen, wenn man ihm trauen kann, gezwungen der Bauern Anführer geworden, das betheuert er bey Ehre, Treu und Gewissen. Ob man aber so ganz seinen Worten trauen kann? Sey ihm wie ihm wolle, die Erzählung seiner Verflechtung mit der Bauern Sache verdient hier immer einen Platz, weil sie uns einen anschauenden Begriff von der damahligen Lage des Adels giebt, weil seine Geschichte mit wenig leicht zu machenden Abänderungen die Geschichte jedes Adlichen der Zeit war, wo die Unruhen einmahl ausgebrochen waren; deßwegen allein schon verdient seine Geschichte, in so fern sie mit dieser Empörung zusammenhängt, eine Erwähnung.

Wie bang war ihm, dem Mann mit der eisernen Hand, dem rauhen Degen, der bisher keine Gefahr gescheut hatte, und der von Kindheit an so manche Fehde, so manches Abenteuer mit der tollen Unerschrockenheit eines Ritters von Mancha bestanden hatte! Er war so glücklich gewesen, seinen Bruder, dessen Schloß zuerst von den Bauern bedroht ward, mit ihnen zu vergleichen, und ihn und sein Schloß zu retten. Ein anderer Haufe aber rückte indeß ihm selbst vor sein Schloß, »ich hätt'

»Sorg, dieweil sie so nahe da lagen, sie wurden »mich auch übereilen, dazu besorgt ich auch meines »Weibs und Kindern.« Indeß half er sich auch hier aus der Gefahr und verglich sich. Zugleich beschied er seine benachbarten adlichen Gesellen in einen nahe gelegnen Wald, Boxberg genannt, um sich mit ihnen zu besprechen was in diesen betrübten Zeiten anzufangen seye. Man fiel darauf, aufzusitzen mit den Knechten, und zu Herrn Churfürsten von der Pfalz zu reiten, als dem ihnen am nächsten gelegenen Fürsten, von dem man ohnehin wußte, daß er sich gegen die Bauern rüste, man werde gewiß ihm als eine stattliche Hülfe willkommen seyn. So gut der Vorschlag von der einen Seite war, so schlimm schien es doch von der andern Seite gerathen, Haus und Hof mit dem Rücken anzusehn und den Bauern und ihren Räubereyen und Mordbrennereyen alles preis zu geben. Allein gewagt mußte hier immer etwas seyn, und Götz war schon früher ganz dieser Meinung zugethan gewesen; denn, wie er seinen Gesellen sagte, hatte er schon deßwegen an den Churfürsten geschrieben, er erwarte stündlich (sagte er) eine Antwort, und sobald er diese erhalte, wolle er sie

ihnen mittheilen. Während dieser Zeit war in der That eine Antwort vom Churfürsten an Göz eingelaufen — allein er erhielt sie nicht. Götzens Weib und seine Schwiegermutter, die in großer Angst, und wie natürlich sehr neugierig waren, was in dem Brief enthalten seyn möchte, brachen denselben auf, und da sie sahen, daß Götzens Farth zum Churfürsten dankbar angenommen und eifrig gewünscht ward; so hielten sie es für räthlich den Brief zu unterschlagen. Es war wohl natürlich, daß zwey furchtsame Weiber nicht allein zurück bleiben und den Bauern in die Hände fallen wollten; mit Göz flüchten aber konnten sie nicht, denn sein Weib lag im Kindbett. So leicht man diese kleine List verzeihlich finden konnte, so wenig verzieh sie Göz, als er — freylich lange hernach und leider zu spät sie erfuhr, »wollte auch von dem Augenblick an meine Schwieger nicht länger im Haus dulden, sondern jagte sie hinaus.« Wirklich war es, wenigstens nach seiner eignen Erzählung, diese unglückliche Unterschlagung des Briefs, die allen Jammer und Elend nachher über ihn brachte. Sobald er aus dem Wald zuückkam, fragte er die Weiber, ob kein Brief angekommen? sie leugneten,

er erhielt ihn nicht, er ward sehr unruhig. War der Weg zum Churfürsten nicht mehr frey, war der Churfürst es vielleicht selbst nicht mehr? man wußte es nur zu gewiß, daß rings umher in der ganzen Gegend alle Bauern aufgestanden seyen; welche Vermuthung konnte leichter ihm beyfallen, da keine Antwort anlangte, als jene? Was sollte er thun, er blieb nun auf seinem »Häuslein bey Weib »und Kind sitzen und wollte abwarten, was aus »dem Handel werden möcht'.« Die Bauern boten ihn von neuem zu sich in ihr Lager; er erschien. Hier machte man ihm den Antrag, ihr Hauptmann zu werden. Sein Nahme war bekannt genug, sein Schwert und seine eiserne Hand: unter allen Raufdegen jener Zeiten hatte er nächst Sickingen einen der ersten Plätze, und Sickingen — war schon todt. Man wußte außerdem seine Lust zu Fehden, seine Streitigkeiten mit den benachbarten Geistlichen, seinen Haß gegen Pfaffen, und — seine Anhänglichkeit an die neue lutherische Religion. Es schien viel, sehr viel gewonnen zu seyn, wenn sie diesen Mann freywillig in ihren Bund ziehn könnten. Aber sein Wesen und ihr Wesen (sagt er) war wie Himmel und Erde verschieden. Er wär' gar zu

gern zurück auf seine Burg gegangen, und hätte Widerstand und Vertheidigung gewagt, allein er hatte kein Volk drinn liegen, konnte auch keines werben, Knechte und Mägde selbst wollten nicht mehr gut thun. Ob er gleich nicht wußte, wohin, so schlug er dennoch den Antrag rund ab; ob sie glaubten, fragte er sie, daß er Hauptmann von Räubern und Mordbrennern werden könnte? Die Weinsperger Handlung, antworteten ihm die Bauern, (auf die er anspielte) seye nun einmahl geschehn; wäre das nicht, so würde sie nimmer geschehn; er solle, er müsse ihr Hauptmann werden. Was sollte er thun, er war in ihrer Gewalt, daran erinnerten ihn gewisse sehr ernsthafte Reden, die er hier und da um sich her fallen hörte. Die Mainzer Gesandten, die sich bey den Bauern wegen Unterhandlungen befanden, riethen ihm, er solle die Hauptmannsstelle annehmen, er könne, sagte man ihm, viel Unheil abwehren. Diesen Rath unterstützten viel Edle, Ritter und Herrn, die sich daselbst befanden: ein redlicher Mann, sagten sie, an der Spitze dieses wilden Haufens, der hinlänglich Ansehn und Macht habe, könne sich um Kaiser und Reich hochverdient machen. Wohlan, sagte Götz,

so will ich es acht Tage mit euch versuchen, doch unter der Bedingung, daß ihr angelobt, des Raubens, Mordens und Brennens euch zu enthalten, und sobald an alle eure Abtheilungen, Haufen und Brüder schreibt, daß sie die Gewaltthaten lassen und der Ordnung sich befleißigen. Dieß versprachen sie; allein sie forderten zugleich, daß er sich auf eine längere Zeit mit ihnen verbinden solle; man ward endlich auf einen Termin von vier Wochen einig, und Götz — der Bauern Hauptmann. Als solcher war er mit ihnen durchs Mainzische gezogen, und vielleicht hatte das jüngst gegebene Versprechen, und sein neues Ansehn bey den Bauern mitgewürkt, daß sie so ziemlich ordentlich sich hier betrugen, und das Eigenthum der Geistlichkeit und des Adels so ziemlich schonten. Wenn aber Götz glaubte, daß so ordentlich sie stets sich betragen würden, so betrog er sich freylich. Wer konnte mit einigem Grund dieß nur erwarten? wer konnte so vermessen sich so viel Ansehn und Macht bey einer höchst verschiedenartigen Menge, höchst verschiedenartig entstandenen Haufen zutrauen? Ohne Grausamkeiten, ohne Brutalitäten ist keine Revolution, sie seye selbst noch so gerecht je angefangen worden —

wie

wie viel weniger durfte man es hier hoffen; es ist weit mehr zu verwundern, daß diese entlaufenen Heloten so viel Ordnung und Mäßigung noch beobachteten. Götz hat seine vier Wochen getreu bey ihnen ausgehalten, er zog jetzt mit ihnen, da das Rothenburgisch-fränkische Heer zu ihnen gestoßen war, auf Würzburg *).

Seit 1519 war hier Herr Conrad von Thüngen erwählter Bischof, ein strenger, harter, grausamer, steif-katholischer Mann. Diese Eigenschaften hatten ihm die Herzen seiner Unterthanen abwendig gemacht; schon vor Ausbruch des Bauernkriegs hatten sich verschiedene Symptome von Unruhen gezeigt, und unter seiner Geistlichkeit selbst waren einige skandalöse Auftritte vorgefallen. Zwey seiner geistlichen Räthe hatten sich sogar verheirathet; der eine hatte ein Fräulein aus Mainz, der andere sogar eine Nonne geehlicht. Als der Bischof sie ins Gefängniß werfen ließ, sie verjagte, und ihnen eine Urphede abnahm, so fanden sie in Preußen und Nürnberg einen desto sicherern Zufluchtsort. Die

*) S. Götzens von Berlichingen Lebensbeschreibung, herausgegeben von W. F. Pistorius; Nürnb. 1731, S. 200, ff.

neue, evangelische Freyheit verheißende Lehre mußte wohl viel Beyfall im Würzburgischen finden, da der Bischof als Mensch, als Fürst und als Geistlicher gleich gehaßt war. Er kannte diese Gesinnungen, allein der Rath war schwer zu geben, was er unter solchen Umständen thun sollte. Gern hätte er mit dem Schwert drein geschlagen, das aber litten die Umstände nicht mehr. Er schrieb an seine näheren mächtigern Nachbarn, an den Churfürsten von Pfalz und Mainz, und bat um Unterstützung; diese aber ließer ihn wieder wissen, sie wüßten selbst weder aus noch ein, sie könnten ihm in so betrübten Zeiten keine Hülfe senden. Er bot seinen Landadel auf, 91 edle Geschlechter von Grafen und Herrn, sie waren bereit aufzusitzen; allein was wollte eine so kleine Zahl gegen die anrückende Macht von mehreren Tausenden? Und doch hat diese kleine Zahl so viel geleistet, so viel mehr geleistet, als man je erwarten konnte!

Noch bevor die Bauernheere unter Herrn Metzler, Götz und Florian Geyer in Würzburg erschienen, war Eigenthum und Leben von Pfaff und Bischof nicht mehr sicher. Der Bischof schrieb in dieser Fährlichkeit einen Landtag aus; allein dieser

Landtag, der geraume Zeit zuvor von Jedem gewünscht war, mußte nun wohl sehr unfruchtbar ablaufen; jetzt war es die Zeit nicht mehr. Als es noch ruhiger war, hätte eine solche Maaßregel viel, sehr viel fruchten können, sie hätte einen Beweis gegeben, daß man gern die Beschwerden des Volks hören wolle, wenn auch die völlige Abstellung derselben nicht hätte können bewirkt werden; allein jetzt zeigte diese gefällige Nachgiebigkeit den Würzburgern weiter nichts, als des Bischofs Furchtsamkeit: und ein Geschenk, das man zuvor mit Dank würde angenommen haben, hatte nun allen Werth verloren, da es nicht freywillig gegeben war, sondern durch die Umstände dem Bischof abgedrungen ward. Eine weisere Sicherheitsmaaßregel unter diesen Umständen war es ohne Zweifel, das feste, an der Stadt gelegene, Bergschloß Liebfrauenberg mit Lebensmitteln, dem besten Geschütz und einer stattlichen, treugesinnten Besatzung zu versehn, um den Schatz, die Kostbarkeiten und das Archiv dahin zu flüchten. Dieß geschah. Hier versammlete sich der Würzburgische Adel, die vornehmere Geistlichkeit mit dem Bischof an der Spitze, hier nahm man sich wechselseitig den Eid ab, bis auf den letzten Mann

sich zu vertheidigen, mit einander hier zu leben und zu sterben, und sich lieber unter die Trümmer desselben zu begraben, als es den anrückenden Bauern zu übergeben. Dem Bischof rieth man, da der Ausgang so ungewiß seye, sich zu flüchten, und einen Versuch zu wagen, ob er nach Heidelberg noch entkommen könne. Dem Bischof ging dieß schwer an, er hatte schon sein ganzes Land aufgegeben, nun sollte er auch von seinem treuen Adel, von seiner Geistlichkeit, von allen seinen Herrlichkeiten scheiden, und sich selbst exiliren; und doch war von der andern Seite die Gefahr so dringend groß, ein zeitiger Entsatz so höchst ungewiß, und vielleicht konnte der Bischof diesen Entsatz, wenn er in fremdem Lande sich befand, desto eifriger betreiben; die anrückenden Heere der Bauern waren so stark, und täglich liefen Nachrichten ein, mit welchem Haß, besonders Herrn Florians Armee, gegen Geistliche und Klöster wüthe. Der Bischof mußte flüchten; allein diese Flucht war nicht weniger gewagt, der Ausgang nicht weniger zweifelhaft. Mit ein paar treuen Freunden stahl er sich den 5ten May gegen Abend aus dem Schloß, er schied mit Thränen in den Augen, als ahne ihm, er

werde sein Schloß und die Besatzung nie wieder sehn; am folgenden Tage war er schon glücklich aller Gefahr entgangen, und bey dem Pfalzgrafen in Heidelberg angelangt. Hier traf er schon mehrere Fürsten, Bischöfe und Herrn an, die gleich länderlos in Heidelberg ein Asyl für ihr Leben gesucht hatten, und es läßt sich leicht denken, was nun für Ergießungen, für Erzählungen erfolgten, welchen Rath man pflegte, welche Hoffnungen man trug.

Die Bauern, die vor Würzburg gerückt waren, und von den Bürgern mit Öffnung der Thore freudig waren empfangen worden, feyerten indeß von ihrer Seite auch nicht. An demselben Abend als der Bischof weggeritten war, sandten sie eine Aufforderung an die Besatzung des Schlosses, worin sie ihr und dem Bischof zumutheten, die zwölf Artikel anzunehmen und dem Bund beyzutreten. Die Besatzung gab zur Antwort, sie wolle die Artikel annehmen, wenn der Bischof einwillige, den sie darum befragen wollten, dieses aber könne nicht gleich geschehn, da er nicht mehr auf dem Schloß sich befände. Da beschloß die Mehrheit der Stimmen im Bauernrath, daß das Schloß Liebfrauenberg sich ihnen ergeben müsse, und daß man der

Besatzung freyen Abzug zugestehn wolle, wenn sie die Artikel beschwören würde. Sie glaubten, sie dürften nicht weiter vorrücken, wenn sie dieß Schloß unerobert hinter sich hätten, ohne dieß Schloß seye der Besitz des Würzburger Landes von keinem Werth und Sicherheit. Der Churfürst von der Pfalz ließ ein sehr sanftes und schönes Schreiben an die Bauern ergehn, worin er sie abmahnte, und die besten Versprechungen that; allein vergebens. Die Prädikanten, die bey ihnen sich befanden, frischten den Muth auf, wenn er sich verlieren wollte; auch war wirklich ihre Zahl zu ansehnlich, daß man einen glücklichen Erfolg hoffen konnte. An 20 bis 30,000 Bauern lagen vor Würzburg oder in der Gegend umher, die in kurzer Zeit wenigstens zu einem allgemeinen Angriff konnten versammlet werden, denn sie hatten einzelne Haufen detaschirt, um die Klöster und Schlösser im Lande zu plündern und zu zerstören; keines vertheidigte sich lange und that ernsthaften Widerstand, als dieser Liebfrauenberg und die Gottenburg.

Graf Georg von Wertheim, einer der Bauernhauptleute, forderte Sprach und Unterhandlung mit der Besatzung. Wie war sein Schwager erstaunt,

der auf dem Schloß sich befand, ihn unter den Bauern zu finden! Er und die übrigen Edelleute lachten dem Grafen überlaut ins Gesicht; er aber antwortete: »Ich spaße nicht, ich bin mit allen meinen Unterthanen zum Bauer geworden, das beste Fähnlein, das unter dem Heer ist, ist mein Fähnlein, das beste Geschütz und Pulver ist das meinige; macht es kurz, und sagt, ob ihr euch ergeben wollt oder nicht?«

Die Unterhandlung verzögerte sich, es kam nichts fruchtbares heraus; der Bischof hatte heimlich Gelegenheit gefunden, der Besatzung die erfreuliche Nachricht zuzubringen, daß der Churfürst von der Pfalz sich ernstlich rüste, daß sie sich halten sollten so lange als möglich, und daß, wie er hoffe, ein Entsatz noch zu rechter Zeit ankommen werde.

Die Bauern ihrer Seits waren auch davon unterrichtet, eben deßwegen wollten sie eine kategorische Antwort haben, und da die Besatzung diese zu geben mit Fleiß verzögerte, so brach man endlich ganz ab; es wurden Batterieen aufgeworfen, und man fing an das Schloß zu beschießen. Da erschien auf einmahl über dem Schloß ein Regenbogen von lichten lieblichen Farben; dieß deuteten

die Belagerten günstig für sich, und es frischte als ein Zeichen göttlichen Beystands ihren Muth an. Die Bauern zwar bemühten sich auch, diese Erscheinung günstig für sich zu deuten; daß er aber da gerade über dem Schloß stand, wollte den Interpreten auf Seiten der Bauern doch nicht ganz völligen Beyfall schaffen, und der Ausgang zeigte wirklich, daß sie falsch interpretirt hatten. Diese Kleinigkeit war damahls so unbedeutend nicht, als sie uns jetzt erscheinen mag; es war damahls noch das goldene Zeitalter der Zeichendeuter, der Wahrsager und Astrologen, man gab noch viel auf sie, ihre Wissenschaft war in Achtung, und ihre Lügen hatten etwas heiliges. Die Belagerer liefen zweymahl hintereinander in einer Nacht Sturm, aber die kleine Besatzung schlug beide muthig ab, der Berg war mit Leichnamen besät. Die Belagerer mußten um einen Stillstand bitten, ihre Todten zu begraben.

Es wollten sich nur wenig Freywillige zu einem dritten Sturm finden, was für Hoffnungen man auch machte, was man für Belohnungen auch versprach. Die Plünderung des ganzen bischöflichen Schatzes, und aller von Adel und Geistlichkeit auf

das Schloß geflüchteten Reichthümer, versprach man ihnen — aber es fanden sich nur wenige. In der That fehlte es nicht an Leuten, auch nicht an Muth; aber man sah die Unmöglichkeit, das Schloß zu nehmen, bey dem Mangel an hinlänglicher Artillerie und Artilleristen, oder wie man sie damahls nannte, Büchsenmeistern. Götz schlug dem Ausschuß vor, man solle sich so gut, wie es gehn wolle, auf irgend eine Weise mit der Besatzung vertragen, und auf die Fürsten losgehn, die sich rüsteten; sie würden das Schloß unter solchen Umständen mit Gewalt doch nicht bekommen, im freyen Feld aber brauche man die Artillerie so nothwendig nicht. Allein theils wollte die Besatzung nun auch nicht mehr, theils mißtrauten die Bauern Götzens Rath. Man sagte, er halte es heimlich mit der Besatzung, er seye der Bauern Sache nicht treu ergeben, er wolle mit Unterhandlungen nur die Zeit verderben, er seye so nahe an das Schloß gerückt, nicht um, wie er sage, den schwersten Posten zu besetzen, sondern um desto bequemer mit den Belagerten ein Einverständniß zu unterhalten, um den Posten zu decken, von wo aus das Schloß am ersten könne angegriffen werden, und von wo aus es ihm ein

leichtes seye, eine Verstärkung in dasselbe zu werfen und vielleicht selbst zu ihnen überzugehn.

Wie wahr oder falsch dieß nun auch seyn mochte, so viel war gewiß, daß Götzens Rath auf den ersten Anblick wenigstens sehr viel wahres hatte; allein die Besatzung, die immer sicherer auf einen nahen Entsatz rechnete, wollte sich zu keinen annehmlichen Bedingungen willig finden lassen, und ein dritter Sturm lief für die Belagerer gleich unglücklich als die vorigen ab. Man ließ Bergleute kommen, die sollten das Schloß unterminiren und in die Luft sprengen, aber ihr Werk förderte nicht; man wollte Kanonen kaufen, allein da waren keine zu haben, was man auf den benachbarten Schlössern hatte vorfinden können, das war schon da, allein eben dieß Geschütz war noch nicht hinreichend; nun wollte man selbst in der Stadt neues gießen, bevor aber noch die erste Kanone fertig war, übereilten sie die Fürsten, und dem Stückgießer wurde der Kopf vor die Füße gelegt *).

---

*) S. Reinhards Auszug aus Friesens Chronik in Ludwigs Geschichtschreibern von Würzburg, Frankf. 1713, S. 873—908. Vergl. Pappenh. Chron. am ang. Ort.

Es scheint nicht zu viel gesagt zu seyn, wenn man behauptet, daß unter den freylich sehr mannichfaltigen Ursachen, welche diese Rebellion in der Geburt erstickten, die Vertheidigung dieses Schlosses, und diese kleine muthvolle Besatzung eine der vorzüglichsten Ursachen mit war. Dieß war der erste Stoß, den diese bisher unbesiegte Armee erhielt, sie hatte bisher täglich an Zahl gewonnen, und ihr bisheriges Glück hatte sich nahe und fern verbreitet. Und doch hätte eine weit kleinere Armee dieselben Dienste leisten und die Besatzung eingeschlossen halten können, die endlich sich aus Mangel an Lebensmitteln doch hätte ergeben müssen. Es scheint, es wäre viel zweckmäßiger gewesen, Herrn Götzens Rath zu befolgen, wenn er selbst ihn auch nicht ehrlich gemeint hätte; man hätte mit der größern Zahl auf den Churfürsten von der Pfalz losfallen müssen; man wußte es ja allgemein genug, daß er sich rüste. Statt dessen verlagen sich die Bauern vor diesem Platz, man zehrte die Gegend aus, es entstanden Streitigkeiten zwischen den Einheimischen und zwischen den Fremden, es gab Uneinigkeiten im inneren Rath der Bauern, es gab Anlaß zu Mißtrauen und Eifersucht gegen ihre

Anführer und die Edelleute, die bey ihnen waren. Von der andern Seite aber hatte man nun schon so viele Schritte gethan, daß man nicht wohl ohne Schande zurück konnte; die tapfere Gegenwehr, die sie gefunden, schien gleichsam die Ehre, den Ruf der Bauern aufs Spiel gesetzt zu haben; sie mußten, sie sollten das Schloß haben; denn bekamen sie es nicht, so mochte ihr Ruf wohl sehr leiden. Konnte nicht jeder sagen: nicht einmahl dieß wenige ist ihnen gelungen, wie wird ihnen etwas Schwereres gelingen! Sie konnten weder vor noch rückwärts, sie blieben vor dem Schloß liegen, beschossen es, und nahmen es nicht ein.

Während diesem hatten der Churfürst von der Pfalz und seine Freunde die schönste Zeit, sich stattlich zu rüsten; während der Zeit hatte Truchseß mit dem Heer des Schwäbischen Bundes aus Schwaben heraufziehn, endlich mit dem Churfürsten sich vereinigen können: und somit war es diese Belagerung, dieser ärmliche Frauenberg, diese kleine Besatzung, die, unter andern Ursachen als eine der vornehmsten, die Sache des Adels, der Geistlichkeit, und der Fürsten gewinnen ließ.

Und um wie viel wichtiger muß dieß jedem scheinen, wenn er einen Blick auf die Charte von Deutschland wirft, und wenn man ihm sagt, daß in Franken, in Schwaben nebst dem Wirtembergischen, im Mainzischen, am Rhein, in der Pfalz, im Bißthum Speier, im Baadenschen, im Elsaß bis nach Lothringen hin das Volk aller Orten aufgestanden war, daß es in förmlichen Zügen und Heeren umherzog, daß von der andern Seite, in Baiern, in Tyrol, in Kärnthen und Steiermark, das Volk in den Waffen war; dort hielt es einen Erzbischof, hier den Bruder des Kaisers eingeschlossen und gleichsam gefangen *); nach Norden hin, war die Empörung in Fulda, in Hessen, Sachsen und Thüringen bis nach Leipzig hin, ausgebrochen — mit einem Wort, als hätte eine unbekannte Hand sie elektrisch getroffen, war von den Gränzen Frankreichs bis an die Gränzen Böhmens, von den Alpen bis an die Harzgebirge, das Volk in einer furchtbaren Gährung.

Unter allen aber war, aus verschiedenen Ursachen, dieser jetzt vor Würzburg versammlete Haufen einer

---

*) Pappenh. Chron. Th. 1, S. 188.

der gefährlichsten. Er war an Zahl den meisten andern überlegen, er war es bisher an Glück gewesen, er lag in der Mitte von den übrigen, er machte gleichsam das Centrum aus. Wie schnell sich seine glücklichen Fortschritte verbreiteten, so schnell mußte sich denn auch die Nachricht von seinem Unglück verbreiten; wenn die ersten Lust und Muth erregten, auf gleiche Abenteuer auszuziehn, so mußte das letztere auch den Muth wieder benehmen — als dieser Haufe einmahl geschlagen war, da war die Besiegung der übrigen um vieles leichter.

Doch, bevor wir zu jener Catastrophe kommen, welche dieser weitschichtigen Empörung ein Ziel setzte, wird es nothwendig seyn, von den andern Provinzen Deutschlands einige Nachricht zu geben. Dieß ist nöthig, um diese Empörung recht würdigen zu können. Wer sie für weiter nichts hält als für einen hier oder da entstandenen momentanen Auflauf eines tollen Pöbels, der nicht wußte, was er wollte; wer nicht glaubt, daß sie von der Bedeutung war, daß dem ganzen deutschen antiken Staatsgebäude der Untergang gedroht ward, der kennt fürwahr sie nicht genau. Man wird bey genauerer Kenntniß sich

überzeugen, daß ein allgemeiner Wunsch, ein allgemeines Bestreben nach größerer, politischer und religiöser Freyheit vorhanden war, daß ein großer Theil bereit war, alles zu wagen, um diese zu erringen — daß sie aber selbst keine deutliche Idee von einer gesetzmäßigen Freyheit hatten, daß sie sie nicht verdienten, weil sie roh und ungeschlacht ihrer nicht würdig waren, daß es ein jammervolles, bedauernerregendes Bestreben war und blieb, eine Freyheit zu erringen, die sie nach allem, was sie zeigten, selbst wenn sie sie errungen hätten, nie würden behauptet haben. Der Freyheit werth zu seyn, das muß sich bey einem solchen Volk finden, sonst sind alle Bemühungen vergebens; wo diese sittliche Bildung und Vorbereitung noch fehlt, da ist jenes Bestreben ein ohnmächtiger und schmerzhafter Kampf. Ob dieses tausendjährige Reich einer verbreitetern, allgemeinern sittlichen Ausbildung, einst auf Erden kommen werde, darüber sind die Meinungen immer getheilt gewesen — wahr ist es, daß diese goldne Zeit so wenig im sechszehnten Jahrhundert war, als jetzt ist. Es ist ein wehmütiges Bild, das diese Empörung uns aufstellt, dieß ohnmächtige Hinaufklimmen eines rohen Haufens

nach einem Gute, das sie nicht werth sind; denn dieß beweisen sie durch ihr Betragen gleich zu Anfang. Aber merkwürdig bleibt dieß Bestreben nichts destoweniger; es verdient, aufgezeichnet zu werden, und das besonders in Zeiten, wo ähnliche Gesinnungen wach werden.

Zweyter Abschnitt.

Empörung im Bißthum Speier, in Wirtemberg, im Elsaß, an der Saar, in der Pfalz, u. s. w.

Der Bauernaufstand war so schnell, so allgemein, und fiel so in dieselbe Zeit, so in dieselben Wochen, daß das langsame, stückweise Erzählen nie einen vollen Begriff von der Wichtigkeit dieser Rebellion zu geben vermag. Die einzelnen Haufen mögen so wichtig nicht erscheinen, besonders zu einer Zeit, wo man stets an stehendes Militär und eine schlagfertige Miliz denkt; allein solche große, stehende Armeen hatte man damahls nicht, und die Gefahr ward deßwegen so groß, weil, durch den urplötzlichen allgemeinen Abfall aller auf einmahl, Fürsten und Adel von der Sorgfalt für die Ruhe in ihren eigenen Ländern so beschäftigt waren, daß sie andern mehr Bedrückten keinen Beystand leisten konnten. Verbanden sich nun auswärtige Bauernheere und fielen in ein benachbartes Land, wo es auch vielleicht noch ruhig war; so waren diese bisher friedlich Gesinnten bald auf der Eindringenden Seite, statt sie abzuwehren. Daß so zu gleicher Zeit alle anfingen, sich in Aufruhr zu erklären, das

allein giebt den rechten Gesichtspunkt, aus dem man die Wichtigkeit dieses Aufstands ansehn muß. Es war kurz vor, auf, oder nach Ostern, daß die Empörung aller Orten ausbrach.

So liefen im Speierischen, in einem Dorfe Malsch, auf Ostern einige Bauern zusammen. Diese einfallenden Feiertage veranlaßten öffentliche Versammlungen; darum waren diese Ostertage dazu so sehr geschickt. Der Bischof ließ durch Abgeordnete einen Versuch machen, sie zu beruhigen, allein vergebens. Er ließ ihnen sagen, er seye ja stets ihr guter Herr gewesen, er wolle es auch noch seyn; wenn sie über zu große Abgaben zu klagen hätten, so wolle er sie verringern, sie sollten ihm nur ihre Beschwerden wissen lassen. Diese freundliche Zusprache gefiel den Bauern nun allerdings sehr wohl; indeß gefiel ihnen von der andern Seite der schöne Weinkeller, welchen die Speierischen Domherrn an diesem Ort hatten, doch noch mehr, er war gar zu verführerisch; sie klagten ohnehin über den Bischof nicht allein, sondern auch über das Capitel: man fiel über den Weinkeller her, plünderte ihn, und trank auf das Wohl der neuen Freyheit. Sie ließen nun den Bischof wieder wissen,

»sie würden sich zu denen halten, welche die Oberhand behalten würden.« An die benachbarten Dörfer sandten sie sogleich folgendes Schreiben ab.

»Es ist gemeiner Bawerschaft ernstlicher Will, »Meinung und Befelch, daß ihr ewre Gemeinen »versamblet und zu uns gen Malsch schicken wollt, »N. wohlgerüster Mann, mit Gewehren, göttlicher »Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey dieser »Nacht, und wo daß nicht beschicht, sollt ihr wissen »unsicher zu seyn, Leib und Lebens *).«

Da fanden sich die Gemeinen mehrerer benachbarten Dörfer ein; der Bischof wollte Ernst brauchen, das aber war zu spät, es gelang nicht. Einige hundert Ritter wurden nebst den treu gebliebenen Bauern gegen die Empörer geschickt; bevor es aber noch zum Treffen kam, fanden die letztern für gut, sich zu den Rebellen zu schlagen, und die Ritter glaubten, es seye unter solchen Umständen das Beste, auf den Rückzug zu denken — den sie auch mit bester Ordnung alsbald antraten. Der Bischof fand es unter solchen Umständen für räth-

*) S. Haarer S. 28.

lich, sein Schloß Udenheim (Philippsburg) zu verlassen und zu seinem Bruder nach Heidelberg zu flüchten; mit seiner Flucht war vollends alles verloren, nun fielen alle Städte und Dörfer den Bauern zu. Aus Bruchsal wählten sie sich ihre Obersten, Herrn Friedrich Wurm und Hans von Hall, sie vertheilten sich in Regimenter und wählten ihre Unterhauptleute. Das benachbarte Baadensche machte bald gemeinschaftliche Sache mit ihnen; in der Palmwoche war es in Durlach schon zum Aufstand gekommen, indeß glückte es dem Markgrafen, die weiter um sich greifenden Unruhen zu verhüten; es blieb bey Verbrennung einiger Klöster und Schlösser. Auch im Bißthum Speier ward durch Vermittlung Dieterichs von Dalberg, eines trefflichen, an Kenntnissen reichen Mannes, und durch Vermittlung eines Bürgers aus Ravensburg größeres Übel für jetzt verhindert. Die Speiersche Geistlichkeit erkaufte sich den Schutz des besten Theils ihrer Besitzungen durch eine den Bauern ausgezahlte Geldsumme, durch Ablieferung einiges Getraides und Weins. Allein dieß war doch nur eine betrügliche Ruhe; die Anführer der Bauern blieben noch immer in Bruchsal versammlet, und

es waren solche Maßregeln getroffen, daß sie immer binnen wenigen Stunden aus dem Speierschen und Baadenschen wenigstens 6000 wehrhafte Männer alsbald versammlen konnten.

War der eine Haufe befriedigt, so stand bald wieder ein neuer auf. In dem benachbarten Pfälzischen Städtchen Bretten oder Bretheim lagen eine Menge Kaufmannsgüter, den Oberländischen Städten zugehörig, welche zur Frankfurter Messe bestimmt waren, die aber des allgemeinen Aufstands wegen auf kein sicher Geleit hoffen konnten. Die Verstärkung, welche der Churfürst von der Pfalz in das Städtchen werfen wollte, wurde zurückgedrängt; ein neuer Haufe Aufrührer, unter Herrn Wunderers und Zekel von Beckingens Anführung im Zabergau entstanden, wollte gleichfalls jene reichen Kaufmannsgüter haben; indeß gelang es der Besatzung, die Bürger in Bretten, obschon mit den Bauern meist einverstanden, dahin zu vermögen, daß die Thore nicht geöffnet wurden, und diese reiche Beute ihnen also entging. Dafür rächten sie sich an den nachbarlichen Klöstern und Schlössern, vereinigten sich mit den um Botwar aufgestandenen Bauern, sie drangen ins Wirtembergische vor; bis

auf Stuttgard, Tübingen, den Asperg und Aurach fiel ihnen alles in Wirtemberg zu. Selbst Stuttgard mußte geloben, eine Zahl Rekruten zur Bauern-Armee zu liefern *).

Der Haß gegen die Geistlichkeit war recht ausgezeichnet, und er konnte nicht anders seyn, da die Regierung in Wirtemberg mit so viel Barbarey den neuen Glauben verfolgt und gedrückt hatte. Da wurden die großen und reichen Klöster, Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murhard und Hirsau verheert, die Kelche und die reichen Meßgewänder der Geistlichen zur Beute vertheilt, Gold und Edelsteine abgerissen; Mönche und Nonnen priesen sich glücklich, wenn sie unter mannichfaltigen Verkleidungen entkommen konnten, manche flüchtige Nonne ward von einem Bauer erhascht. — Hier fiel es einem Spaßvogel ein, das Meßgewand umzuhängen und um den Altar zu walzen; das gefiel, die andern machten das Possenspiel mit. Die Zahl der im Felde liegenden Bauern im Herzogthum, die kleineren Haufen ungerechnet, mochte

*) Sattler B. 2, S. 131.

sich auf 25,000 belaufen *). Man wollte sie nun, da es zu spät war für gütliche Unterhandlungen, zufrieden sprechen; man versprach, ihnen einen Landtag zu halten. Allein der Wortführer der Bauern, Nahmens Feuerbacher, antwortete den Regierungsdeputirten: »auf Landtagen landtage man nitz »als daß man Geld geben müsse.« Man habe, meinten die Bauern, schon Landtage genug und über genug gehalten, und wenn man nun ängstlich die Abgeordneten nach ihrer Rückkehr befragt habe, was Guts sie mitbrächten, so hätten sie nie etwas anders geantwortet, als man müsse von neuem Geld geben **). Es war jetzt zu spät, gütlich etwas auszurichten; die Bauern verheerten die Schlösser Hohenstaufen und Teck ***).

Franken, Schwaben und der Rhein schienen verloren, denn auch in der Pfalz stand es nicht besser.

In einem Dorf ohnweit Landau, Nußdorf genannt, ward auf den Sonntag nach Ostern ein Kirchweihfest gehalten; die Bauern begingen da-

---

*) Sattler B. 2, S. 132.

**) Sattler B. 2, S. 129 – 30.

***) Crusius Schwäb. Chron. S. 209, ff.

mahls alle ihre Feste mit mehr Feierlichkeiten, als jetzt, sie hatten ihre Fahnen, sie formirten gewissermaßen Regimenter, hatten ihre Trommler und Pfeifer, und zum Theil Waffen. Man blieb die Nacht beysammen, der Wein hatte auf die Köpfe gewirkt, jeder wußte eine Heldenthat zu erzählen, welche von benachbarten Gemeinen über benachbarte Klöster und Schlösser waren gewonnen worden; das gefiel, man meinte, so etwas ließe sich wohl auch mit Glück in der Pfalz versuchen, und einige leichtfertige Gesellen waren bereit, Hand an das edle Werk zu legen. Noch in derselben Nacht zogen sie auf die benachbarten Dörfer, — rissen die Bauern aus ihren Betten und theilten ihnen ihren schönen Plan mit. Am andern Morgen lag schon eine beträchtliche Zahl in einem nahen Thal beysammen. Zwar hielten die Gegenanstalten, welche Herr von Fleckenstein, damahliger Fauth zu Germersheim, traf, die Bauern noch einige Zeit in Furcht, aber nicht lange darauf waren schon drey benachbarte Klöster geplündert. Die nächsten Ämter, die unter dem Schein, diesen Rebellen Widerstand zu thun, sich versammlet und bewaffnet hatten, fielen vielmehr den Aufrührern zu, und die unglück-

liche Fehde gegen Klöster und Schlösser war erklärt. Da wurden Herrn Hansens von Dalbergs und Rudolphs von Zeiskeims Schlösser geplündert und verbrannt; die wohlbefestigte Stadt Neustadt an der Hard fiel 14 Tage nach Ostern in der Bauern Hände, trotz den Bemühungen des Churfürsten, sie zu retten. Die Bauern des Stifts Worms, der Grafen von Leiningen und der benachbarten Edelleute waren bald zum Beytritt vermocht. Das, den Dalbergen zugehörige Städtchen Herresheim ward ihnen geöffnet, sie fanden hier einiges grobes Geschütz, ihr nächstes und größtes Bedürfniß; das ganze platte Land der umliegenden Gegend fiel ihnen zu.

Der Churfürst ließ beides, Ernst und Güte, nicht unversucht, allein beides blieb ohne Wirkung. Er hatte seinen Marschalk gegen die Bauern mit einigen Reisigen gesandt, und wie glücklich dieser auch mit der kleinen Mannschaft war, so entschied dieß doch im Ganzen nichts, vielmehr brachte es nur mehr Erbitterung unter die Bauern. Mehr hoffte der Churfürst von gütlicher, friedlicher Unterhandlung: denn er war ein milder, guter Mann, dem man deßwegen den Nahmen des Friedfertigen bey-

gelegt hatte; allein wenn er gütliche Unterhandlung pflegen wollte, so hätte er nicht diesen seinen Marschalk senden sollen, denn dieser war nicht von gleichem Temperament, wie er. Der Churfürst erbot sich, den Mittler zwischen seinen Unterthanen und sich abzugeben, er begehrte von ihnen sicheres Geleit und Zweysprach, beides ward ihm von Seiten der Bauern zugestanden; doch machte man ihm zur Bedingung, daß die Begleitung, welche er mitbringen werde, sich nicht höher als auf dreyßig Pferde belaufen solle. In einem Dorfe Forst war diese merkwürdige Zusammenkunft. Der Churfürst erschien Mittwochs nach Jubilate, früh Morgens, zur bestimmten Stunde, von seinen Räthen begleitet; von Seiten der Bauern erschienen ihre Hauptleute und ein engerer Ausschuß, den man ihnen zugesellt hatte. Am folgenden Tage wurde die Unterhandlung geschlossen; der Churfürst hatte in Neustadt übernachtet. Die Bauern, (so hieß der Schluß) sollten sich ruhig nach Hause begeben, die eingenommenen Örter und Flecken wieder ausliefern, wogegen der Churfürst eine volle Amnestie und einen Landtag versprach, wo man der Bauern Beschwerden anhören und abstellen wolle. Dieß geschah auch zum

Theil; der Landtag ward sogleich ausgeschrieben. Er eilte indeß nach Heidelberg zurück; in der That war man für seine persönliche Sicherheit nicht ganz ohne Sorgen gewesen. Die Bauern hatten sich ihm an achttausend Mann stark gezeigt, sie waren mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vor seiner Wohnung vorübergezogen, da er in dem Dorfe die Unterhandlungen pflegte, als wollten sie ihm zeigen, daß ihre Forderungen nicht ganz auf leerem Grund bestünden, und daß sie im Stande wären, sie gültig zu machen. Er hatte ihre Abgeordnete und Anführer zur Tafel geladen. Allein wie war es möglich, alle gleich zu verpflichten, und ein tumultuirendes Volk durch Versprechungen und Verträge in Ordnung zu halten? Kaum war dieser Haufe besprochen; so stand ein anderer wieder auf.

Der Distrikt der Unterpfalz längst der Craich zwischen dem Rhein und dem Neckar, nennt man den Craichgau, und hier hatte schon seit drey Jahren die neue Lutherische Lehre vielen, großen Beyfall, und die aufrichtigsten Anhänger gefunden. Sie hatten viel Zutrauen zu ihren Prädikanten; und einem solchen leichtfertigen Pfaffen, Herrn Eisenhuet, gelang es jetzt sehr leicht, in dieser Gegend

auch eine politische Reform zu wagen, er brachte wenige Tage zuvor, als der Churfürst jenen Vergleich geschlossen hatte, die Bewohner dieses Distrikts auf. Er sandte an die benachbarten Flecken und Ortschaften einen Brief, der, wie man versichert, eine unglaubliche Wirkung that *), das so mehr Wunder nehmen muß, da er ganz einfach ist; er lautete folgendermaßen: »Geduld und Demuth und »Bestendigkeit in unserm Heiland Jesu Christo »wünschen wir euch in allen anliegenden Nöthen, »zuvor an, lieben Brüder. Ihr wisset daß wir bis »dahero schwehrlich hinder unser Herrschafts Ampt»leuten, deßgleichen bey München und Pfaffen ge»sessen haben, doch ist es letzlich an Tag kommen, »ihre Händel die sie gebraucht haben, Gott sey ge»lobt! darum ermahne ich euch aufs allerhöchst, »das ihr von stund an, mit allen ewren Mitbrü»dern, alhie zu Gochsheim ankommen, und erschei»nen wollet samt einem Wagen, damit das Evan»gelium und die Gerechtigkeit einen Fortgang über»komme. Da ihr aber nicht kommen werdet, so »will ich samt meinen Mitbrüdern zu euch kommen

*) Vergl. Haarer und Gnodalius.

»das sollet ihr euch gegen mir tröstlich versehn.
»Anthonius Eysenhuett, Hauptmann.«

Die Lage des Churfürsten ward täglich bedenklicher; in seiner Residenz selbst hatte man Unruhen gespürt, und ein paar Fähnlein, die er daselbst zur Besatzung liegen hatte, schienen eben nicht ihn vor aller Gefahr sicher zu stellen.

Er schrieb auch an diese Craichgauer, daß wenn sie Beschwerden hätten, sie an ihn sich wenden sollten, er wolle ihnen seine Räthe schicken und ihren Klagen abhelfen. Sie verwilligten den Räthen ein sicheres Geleit, nachdem das churfürstliche Schreiben in einer öffentlichen Versammlung war verlesen worden; doch machte man zur Bedingung, daß die Räthe von nicht mehr denn 10 Pferden sollten begleitet werden. Die Gesandten, an deren Spitze Philipp Graf von Nassau war, mußten, sagt man, viel sich gefallen lassen, man begegnete ihnen mit sehr trotzigen Worten, Gebehrden und Handlungen, »dermassen daß die Räthe eine ganze Nacht in Gefahr Leibes und Lebens waren, auch sich alle »Stund und Augenblick nichts anders als sterbens »getrösten konnten.« Man fand endlich auch einige Vertragsartikel für diese Craichgauer aus; allein

ernstlich konnte man doch wohl kaum glauben, daß bey der einmahl vorhandenen Stimmung der Gemüther die Ruhe lange bestehn würde. Wie angenehm es auch dem Churfürsten seyn, wie gewiß und wahrhaftig erfreulich es ihm seyn mußte, zu hören, daß »er noch einige treue und redliche Ge»müther unter seinen Unterthanen habe« wie denn wirklich vier Gemeinen (Gerichte) sich vereinigten und die benachbarten aufgestandenen Bauern überfielen, — wie lieb ihm dieß auch war, so wenig konnte dieß ihn doch sicher stellen und seinem Lande und seinen Nachbarn die Rückkehr der Ruhe wieder versichern. Im Gegentheil lief bald von hier, bald von dort die Nachricht von den Flammen ein, die hier ein Schloß, dort ein Kloster verzehrt hatten. Landau selbst konnte sich nur durch Erlegung eines Tributs an Getraide und Wein loskaufen; und aus der Stadt mußte man es geduldig mit ansehn, daß zwey ihr gegen über liegende hohe Bergschlösser, Trifelß und Neucastel, von den Bauern verbrannt wurden. Die Pfälzer erfuhren nun, daß Herr Anton von Lothringen die Elsässer bedrohe; das vermochte sie, sich nach dem Elsaß zu ziehn, da sie aber unweit Weissenburg schon Herrn Antons

Sieg erfuhren, so zogen sie sich zurück und zerstreuten sich. Dennoch aber blieb immer eine Vereinigung unter ihnen, ihre Anführer blieben zusammen in Pillischheim, der Schrecken hatte sie nur zerstreut, aber die Ruhe war nicht weniger ungewiß.

Im Elsaß hatte Luthers Lehre sehr vielen Beyfall gefunden, sie war an mehreren Orten seit vier bis fünf Jahren gepredigt worden; an andern Orten freylich waren die Prädikanten von dem Bischof in Straßburg, von Speier und andern Geistlichen verfolgt worden, desto lieber aber hatte sie nun das Volk gewonnen. Da wo die catholische Geistlichkeit am meisten drückte, da war die neue Religion am geliebtesten, und der Aufstand der Bauern am leichtesten. In Straßburg im Gegentheil blieb alles ruhig, aber Straßburg schützte auch die neue Lehre; diese Stadt hat die ausgezeichnetesten Verdienste um ihre Verbreitung. Der Magistrat der Stadt war ganz für diese neue Lehre, und er schützte die armen, verfolgten, flüchtigen Prädikanten. Die Erklärung einer so wichtigen Stadt für diese Religion mußte von dem größten Gewicht, von den größten Folgen seyn. Sie war eine der reichsten, der mächtigsten, der größten und

wohlbefestigtesten Städte Deutschlands; viele ansehnliche Fürsten konnten keine so ansehnliche Macht stellen als sie; und ein Mann stand an der Spitze der Gemeinheit, Jacob Sturm, der durch sein edles Betragen, durch seinen bekannten großen Geist, bey Auswärtigen in großem Ansehn stand, und die Seele des Magistrats und aller seiner Unternehmungen war. Hier in Straßburg hatte Bucer, von Weissenburg vertrieben, und vom Bischof verfolgt, einen sicheren Zufluchtsort gefunden; hier hatte er sich öffentlich verheirathen können, und mehrere Geistliche waren ihm alsbald gefolgt. Der Magistrat nahm diese Geistliche, die ein solch Skandal gegeben hatten, gegen den Bischof von Straßburg in den Schutz, der sie vor sein Tribunal nach Elsaß-Zabern forderte. Eben dieß kluge Betragen des Magistrats, welcher der allgemeinen Meinung und den Aussprüchen der Vernunft sich fügte, schützte Straßburg vor allen Unruhen, man hatte Zutrauen, man hatte Achtung und Liebe für den Magistrat, und davon erndtete er bald die schönsten Früchte; denn als der ganze untere Elsaß in Flammen war, da die Unruhen aller Orten ausbrachen, blieb Straßburg verschont, mitten in den

Flammen stand sie die edle Stadt feuerfest und unversehrt. Die Stadt und ihr Magistrat war weit entfernt, gemeinschaftliche Sache mit den Bauern zu machen; er war weit entfernt, die Empörung zu billigen, oder die Grausamkeiten, von denen sie begleitet war, gut zu heißen: allein er scheint nicht weniger überzeugt gewesen zu seyn, daß, wo das allgemeine Wohl so klar und deutlich Änderungen fordere, es Pflicht der Obrigkeit seye, diesen Forderungen nicht nur nachzugeben, sondern ihre Erfüllung recht ernstlich selbst zu veranstalten. Es scheint, der Magistrat war überzeugt, daß Menschen, als vernünftige Wesen, Rechte hätten, die von allem Herkommen und Besitz unabhängig seyen, daß schon als vernünftigen Wesen ihnen gewisse Rechte zugehörten, und daß, wenn man diese ihnen geraubt habe, die Zurückforderung derselben nicht mehr als billig seye; das war es, was der Stadt die Ruhe sicherte, was vor unabsehbarem Elend in diesen Zeiten sie schützte.

Der Bischof von Straßburg dachte anders; durch Gewohnheit, durch Handwerk, durch Interesse ein steif-catholischer Mann, noch dazu abwesend, nicht im Stande, durch seine Gegenwart viel-

leicht zu mildern, was seine Abwesenheit nur härter machte — (wenigstens hatte sein Betragen zu Mainz, wo er Statthalter und zugegen war, gezeigt, daß er im Stand war, zur geschickten Zeit nachzugeben) mußte ihn ganz der Haß der Elsässer jetzt treffen.

Um Ostern hatten sich in Ringerdorf und Pfaffenhofen, einem Dorfe an der Motter zwischen Hagenau und den Bergen gelegen, etwa 1000 Mann gesammlet; das Glück der Plünderung einiger reichen Klöster und die Einnahme von Sauerburg verschaffte ihnen solchen Zulauf, daß sich ihre Zahl in Kurzem bis auf 20 und 30,000 Mann belief, die sich in drey Heere theilten, deren eines bey der Abtey Altorf, das andere bey Neuburg, und das dritte bey Steinsalz oder Rodtfels lagerte. Bald rückten 30,000 Mann vor Elsaß-Zabern, die Residenz des Bischofs von Straßburg; die Bürger nahmen sie mit Freuden auf, sie sahen sie als ihre Retter an, als reine evangelische Brüder, welche sie vom Gewissenszwang befreyen wollten. Der Bischof hatte sich an Herrn Richard, Churfürsten von Trier, gewandt, und ihn um Hülfe gebeten; dieser aber antwortete zurück, daß alles Unglück,

was jetzt Deutschland betreffe, von der verdammungswürdigen Nachsicht herkomme, die man gegen die heillosen Ketzer gehabt habe; jetzt könne er dem Bischof nicht helfen, denn die Leute seyen aller Orten auch in seiner Nachbarschaft schwierig, er wolle aber zu dem Reichsregiment nach Eßlingen sich begeben, und mit demselben rathschlagen, was unter diesen Umständen zu thun seye *). Wenn der Bischof hier keine Hülfe nun fand, so erhielt er sie ungebeten vou einer andern Seite, und ein nicht minder steif-catholischer Fürst kam, die unterdrückten Bischofsrechte zu retten, und das zwar mit eben so viel Glück als Grausamkeit. Hiezu forderte ihn aber nicht sowohl Freundschaft für den Bischof, als vielmehr sein eigener Nutzen auf.

Die Elsässer nehmlich hatten das Vornehmen, nach Lothringen, und von da nach Frankreich zu dringen, und ihre Lehre auch in fremde Länder zu verbreiten; wenigstens beschuldigt man sie dieses Vornehmens. Die Politik war sehr einfach, denn wenn alle, auch die Nachbarn des deutschen Reichs

*) F. Laguche hist. d'Alsace à Strasb. 1727. T. 2, p. 4. sqq. l'édition in fol. cf. Annal. Trevirens. ad h. a.

von ihren Unterthanen selbst beschäftigt wurden, so würde es unmöglich seyn, den bedrängten Deutschen Fürsten von außen her einigen Beystand zukommen zu lassen. Ein Theil der Elsässischen Bauern war wirklich über die Berge vorgedrungen, welche Elsaß von Lothringen scheiden: 4,000 Bauern, theils Fremde, theils Einländer, hielten sich bey Saargemünd verschanzt; diese fanden bald mehr Zulauf aus Lothringen, und sie erklärten, daß sie die Annahme der zwölf Artikel forderten, und daß nur in diesem Fall sie Ruhe verspächen.

Dieß gefiel Herrn Anton, Herzog von Lothringen, sehr übel; ihm sagten es die Umstände und alles, was er aus Deutschland hatte erfahren können, daß wenn er jetzt nicht gleich etwas wage, er etwas späterhin nichts mehr werde ausrichten können, und alles verloren seyn. In allen benachbarten Staaten und Stäätchen war alle Obrigkeit der Bauern wegen in Furcht und Bewegung, im Nassauischen, Zweybrückischen, Saarbrückischen, in der Grafschaft Bitsch, im Salm- und Leiningischen. Anton konnte auf die Unterstützung aller dieser und anderer Deutschen Fürsten rechnen, daß sie sich zu ihm schlagen, daß sie mit ihm sich vereinigen wür-

den, wenn irgend die Unruhen bey ihnen es erlaubten. Es schien ausgemacht gewiß, daß es nur an einem Mittelpunkt fehle, und wenn sich nur einer einmahl als Anführer des Kreuzzugs aufgeworfen habe; so werde Volk und Adel sich bald ihm zugesellen, um die unruhigen Fanatiker wieder zu vertilgen und von ihrer Schwärmerey zur Vernunft zurückzuführen, d. h. zum Glauben an allen päpstlichen und hierarchischen Unsinn, und zu Unterwerfung unter allen und jeden politischen Druck. In der That betrog auch die Folge diese Erwartung gar nicht; allein eben dieß ward auch von der andern Seite die Ursache von vieler unerhörter Grausamkeit. Es bestand nehmlich Herrn Antons Heer aus einem seltenen Gemisch von Truppen und Völkern, die nach dem Elsaß rückten, und die dieser Provinz ganz fremd waren. Es waren da einige Fähnlein Deutsche, Niederländer, Italiäner, Lothringer, Franzosen unter seinem Heer, die verschiednen kleinen Fürsten und Herrn der Gegend hatten mit ihren Reisigen und Knechten diese Kreuzarmee gestärkt; es war ein buntes Gemisch von Einheimischen und Fremden — und für den Elsaß waren sie fast alle fremd. Diese verschiedenen Hau-

fen waren meist des Kriegs wohl kundig, aber kein Interesse band sie weiter, als ihr eigenes; wie Räuber waren sie nach Beute begierig, dieses Raubs wegen hatten sie sich zu den Fahnen versammlet, wahres Lanzknechtsgesindel, und zugleich von Religionsfanatismus gegen die Ketzer beseelt. Die Brüder des Herzog Antons, der Prinz von Guise und der Herzog von Vaudemont, führten ihm französische Truppen zu; der eine von ihnen brachte einen Theil jener Franzosen mit, die in der kurz zuvor unglücklich abgelaufenen Schlacht bey Pavia ihren König hatten in Gefangenschaft gerathen lassen, und ihre Bagage verloren hatten. Statt des Verlusts, den sie dort erlitten, sollten sie durch die bevorstehende Plünderung des Elsasses sich entschädigen. Die Zahl des ganzen Lothringschen Heers unter Herzog Antons Anführung wird sehr verschieden angegeben, von 2 bis 8000 Reutern, von 3 bis 6000 Fußknechten; nach Labant scheint sich ihre Zahl noch höher belaufen zu haben, doch der größte Vorzug des Heers bestand in der Artillerie. Antons Zug mußte von Bedeutung seyn, er konnte von den wichtigsten Folgen werden, die Würfel mochten nun auch fallen, wie sie wollten. Anton

führte diesen Krieg nicht sowohl gegen Rebellen als Ketzer, das wirkte auf sein gläubiges Heer desto mehr, das war die allgemeine Loosung: Krieg und Untergang den Ketzern; und Fremdlinge waren es meist, meist Franzosen die diese Loosung führten, ihrem König, ihrer Kirche treu, losgelassen gegen Deutsche Ketzer — wohl mußte der Krieg grausam, unbarmherzig und blutig geführt werden.

Das Heer war den 5ten May aus Nancy gerückt. Die klägliche Erzählung eines aus dem Kloster Maurmoutier geflüchteten Abts, den man in Saarburg vorfand, gab den Anführern neuen Muth, frischte ihren Haß auf, die Ketzer aufs schnellste und unbarmherzigste zu vertilgen. Er sagte oder er log, daß die Bauern ihn in seinem Kloster überfallen hätten, und daß sie ihn lebendig hätten schinden und braten wollen. (Dennoch hatte er noch eine frische unversehrte Haut, und kein Haar war ihm gesengt.) Er sagte ferner, daß sie sein Kloster hätten anzünden wollen, daß sie die Kirchen plünderten, daß sie die heiligen Gefäße und Reliquien gotteslästerlich entheiligteu, die Bilder Gottes und der Heiligen zerschlügen, die Bibliotheken zerstöhrten, die heiligen Schriften zerrissen, mit den Büchern,

die so schön und alt wären, einheitzten und davon Lustfeuer machten, daß sie die Documente, und Archive der Gotteshäuser verschleuderten, zerrissen und verbrennten, daß sie gleich barbarisch in allen Klöstern, Kirchen und Örtern gehauset hätten, daß man auf den Feldern bey Elsaß-Zabern bis an die Knie in Büchern, Privilegien und heiligen Schriften wade, und daß in dem Lager und den Gezelten der Ketzer nichts denn Kelche, Monstranzen, Hostien und Reliquiengefäße, und andere geraubte Zierden des Altars der Kirchen und Klöster vorgefunden würden *).

Wie sichtbar auch diese Erzählung übertrieben war, so konnte sie doch ihre Wirkung nicht verfehlen; und was kümmerte den Herrn Abt die historische Wahrheit, wenn er seinen Zweck erreichte? was kümmerte dieß den Emigranten, wenn er dadurch wieder zum Besitz seines Klosters gelangen konnte?

Herzog Anton rückte alsbald auf Elsaß-Zabern, als den Hauptsitz der Bauern zu; dieß mußte man ihnen entreißen, dieß Eigenthum des Bischofs ret-

*) Calmet hist. de Lorraine T. V. p. 495—502. ed. de Nancy 1752.

ten, und diesen rein catholischen Boden von der Besudlung der ketzerischen Greuelthaten befreyen. Sechstausend Bauern hatten hievon Nachricht erhalten, und sie eilten denen in Elsaß-Zabern zu Hülfe, um diese zu verstärken; allein der Herzog übereilte diese 6000 in einem Dorfe Lupstein: er ließ sogleich angreifen, die Bauern wehrten sich als Verzweifelte, sie thaten aus den Häusern und der Kirche des Dorfs Widerstand; da ließ der Herzog das Dorf an allen Enden anzünden, wer den Flammen entspringen wollte der fiel durchs Schwert, die Wahl war schrecklich, ein anderer Ausweg blieb nicht übrig, alle ohne Ausnahme starben eines jammervollen Todes, alle Einwohner des Dorfs, nebst Weibern und Kindern, wurden unter dem Schutt der einstürzenden Häuser begraben.

Das war ein schrecklicher Anfang! Als diese traurige Botschaft nach Elsaß-Zabern kam, schien es der Besatzung gerathen, auf eine gute Capitulation zu denken, die Herr Anton ihnen auch zugestand. Sie sollten freyen Abzug haben, keiner sollte am Leben gestraft werden, alle sollten der allgemeinen Amnestie sich erfreuen; dafür sollten die Bauern ihre Waffen niederlegen, und 100 Geißeln

geben, zum Unterpfand ihres Versprechens, daß sie nach Hause gehn, sich nicht wieder im Felde versammlen und Ruhe halten wollten.

Die Lothringische Armee (es war den 17ten May) stand zu beiden Seiten der Thore, als die Bauern unbewaffnet zwischen ihnen ausmarschirten. Sie schrieen, als sie ausmarschirten, so sagt Calmet: »Es lebe Luther!«; und wenn dieß wahr wäre, so ists gewiß sehr ungegründet, was er früher sagt, daß sie hätten angeloben müssen, ihre ketzerischen Irrthümer aufzugeben und in den reinen Schooß der unbefleckten allein seligmachenden Kirche zurückzukehren. Es ist gewiß eben so unwahr, wenn er sagt, daß dieß Geschrey zu der unseligen Niedermetzlung Anlaß gegeben habe, und daß durch dieß Geschrey die Lothringische Armee so sehr empört worden, daß sie hernach aller Schonung vergessen, und daß ihr heiliger Eifer sie zu solchen Schandthaten hingerissen habe. Es ist falsch, denn er setzt bald darauf die weit gegründetere Ursache selbst hinzu. Einer nehmlich von den feinen Lanzknechten der Lothringischen Armee faßte einen wehrlosen, vor ihm vorbey marschirenden Bauer bey dem Kragen, und wollte seinen Beutel haben. Dieß

war recht in dem Geist und Wesen dieser Menschen, die der Beute wegen sich nur versammleten, und die an keinem Vertrag und an kein Versprechen sich kehrten, wenn ihre Raubsucht mit ins Spiel kam. Beute machen mußten sie, darum hatte sich ja dieß verworfene Gesindel anwerben lassen, darum allein fanden sie sich so reichlich ein, wenn irgendwo ein Hauptmann seine Fahne aufwarf. Der von dem Lanzknecht bey dem Kragen ergriffene Bauer wollte sein Geld nicht hergeben, er schimpfte vielmehr und setzte sich zur Wehre; da ruften die andern Lanzknechte ihrem Collegen zu: »schlag drauf, es ist uns erlaubt.« In dem Augenblick fielen die Lothringischen Soldaten auf die wehrlosen Bauern in ihrer Mitte her, und metzelten sie nieder; die, welche noch nahe am Thor waren, zogen sich zurück, als sie diese treulose Schandthat sahen; unglücklicherweise aber konnten sie, weil Freund und Feind zugleich sich eindrängten, den Schlag nicht niederlassen, die Brücke nicht aufziehn, das Thor nicht schließen, und somit waren die waffenlosen Bauern den Lothringischen Soldaten preiß gegeben. Wenn man denn keinen Vertrag mehr halten wollte, so wollte man sich wehren, so

lange man konnte, und so gut als es sich thun ließ; wer in der Eile noch eine Wehre finden konnte, der verkaufte sein Leben theuer; aber der Wehrlosen fielen weit mehr, verfolgend und flüchtend übereilten sie die bewaffneten Lothringer; die Bauern unterlagen endlich vollkommen. An 18,000, sagt man, wurden so elendig in der Stadt niedergestoßen; so hoch berechnet man die Zahl, die sich wieder hinein geflüchtet hatte, oder die noch nicht ausmarschirt war. Alle Straßen und Häuser der Stadt standen in Blut, alles war mit Leichnamen bedeckt, auf den öffentlichen Plätzen lagen sie schichtweis über einander; von den Einwohnern der Stadt retteten nur wenige ein jammervolles Leben, denn was nicht umkam, ward nackt geplündert. Calmet giebt die Zahl der Erschlagenen zusammen auf vier bis sechs und zwanzig tausend Menschen an. So wüthig räuberisch gesinnt war diese christcatholische Armee, daß nichts ihrer Plünderung entging; des Bischofs Schloß selbst konnte man vor der Plünderung und Zerstöhrung nicht schützen; gleich einer Bande losgelassener Hunde war ihr Betragen. Die Weiber wurden zur Beute geschändet und entführt. Der Anführer der Bauern Nahmens Ger-

der ward im Schloß gefangen, er konnte weder lesen noch schreiben; er sagte aus, daß, wenn man noch zwey Tage würde gewartet haben, eine Bauernarmee von 60,000 Mann der Stadt würde zu Hülfe gekommen seyn, und die Besatzung entsetzt haben. Drauf knüpfte man ihn ohne weitern Verzug an einen Baum im nahen Walde auf *).

Während der Zeit zeigte sich wirklich auf einer nahen Anhöhe ein frisches Corps anrückender Bauern, man wollte die Lanzknechte gegen sie schicken, aber es war unmöglich, diese von dem Plündern abzubringen, alle Befehle ihrer Obern waren vergebens, sie konnten den Uufug nicht steuern. Hätten dieß die frisch anrückenden Bauern gewußt, welche Rache hätten sie wegen ihrer treulos erschlagenen Brüder nehmen können! aber die Bauern mißtrauten; da sie die große Niederlage erfuhren, zogen sie sich zurück.

Antons und seines Heers Ruf sank durch diese That gar sehr; wer auch noch so sehr die Wieder-

---

*) Diese Greuelscene und ihre Ursachen erzählt auch Boucher in seinem Panégyrique des deux fréres Charles et Claude de Guise p. 48; in Kleinigkeiteu ist seine Erzählung verschieden, im Ganzen eins.

herstellung der Ruhe im Elsaß wünschte, der konnte doch, wenn anders nicht alles menschliche Gefühl in seiner Brust erstorben war, nicht anders als dieses Heer von Scharfrichtern und Mordbrennern verabscheuen. Zu Plündern und Morden, zu Raub und Brand hatte man fürwahr diesen Fremdlingen nicht den Eintritt in das Land verstattet. Man sah eine alte triviale Bemerkung nur zu sehr bestätigt, daß Fremdlinge nie taugen, die innern Unruhen eines Landes zu unterdrücken oder beyzulegen. Schon als der Herzog im Anmarsch war, hatte man Gesandte an ihn abgeschickt, ihn zu befragen, warum er komme? man war schon damahls mißtrauisch; es mißtrauten ihm die, welche die Beruhigung des Landes gewiß sehr ernsthaft wünschten, und die zu Erreichung dieses Zwecks alles aufzuopfern bereit waren; allein seine so uneigennützig scheinende Antwort hatte alles Mißtrauen verscheucht: »er streite, sagte er, für Adel und Kirche, er werde alle Eroberungen wiedergeben, eigenes Interesse leite ihn gar nicht.« Wie viele ihm auch durch diese Antwort gewonnen wurden, so viele verloren wieder das Zutrauen zu ihm, als die Nachricht von dem schändlichen Betragen seines Heers

ihnen zukam. Über dieß Betragen war nur eine Stimme; selbst der Schwäbische Bund, der gewiß in der Lage war, daß er Hülfe bedurfte, lehnte dennoch die von Herzog Anton ihm angebotene Hülfe ab; man wünschte freylich von Herzen Ruhe, allein man wünschte nicht die Länder verwüstet, die Dörfer verbrannt, die Einwohner von Fremdlingen nackt geplündert; ein Fremdling konnte nicht fühlen, was jeder Einheimische bey diesen Barbareyen empfand *). Ihm selbst, Herrn Anton, scheint ein mitleidiges Gefühl über diese Unglücklichen völlig fremd gewesen zu seyn; daß Ketzer und Rebellen doch immer Menschen bleiben, daß sie als solche Ansprüche auf menschliche Behandlung immer behalten, das wußte er und sein Heer so wenig, als die spätern französischen Geschichtschreiber, die sein Leben aufgezeichnet haben, und die von diesen Greueln als von dem schönsten Stein in seiner Krone des Verdienstes reden.

Mit diesen blutigen Lorbeeren geschmückt wollte er sogleich nach Hause gehn, vielleicht um einem

*) Pappenh. Chron. B. 1, S. 190.

neuen Streit zu entgehn, der vielleicht nicht so vortheilhaft für ihn ausschlagen konnte. Hatte nicht Gerber von 60,000 anrückenden Bauern geredet? Oder wollte er deßwegen so eilig nach Haus, um einen Triumpheinzug in seinen Staaten bald halten zu können und den Dank von seiner zurückgelassenen frommen Gemahlinn und der catholischen Geistlichkeit deßwegen zu erndten? oder, seye es endlich (was jedoch am schwersten zu glauben) weil er einfältig genug war, sich zu schmeicheln, daß alle Ketzer vertilgt, daß alle Rebellen entwaffnet wären, daß er durch sein Schwert die Bekehrung wirklich vollendet, und die Empörer wieder Gehorsam gelehrt habe — seye es, was es wolle, wirkte einer von diesen Gründen oder alle zusammen, genug, er wollte nach Hause.

Gleich auf den Antritt seines Rückmarsches erhielt er eine sehr greifliche Überführung, daß er sich sehr betrogen habe, wenn er glaubte, daß sein Zug alle Elsässer in Furcht und Schrecken gesetzt habe; sein Schlachten hatte vielmehr einen Aufruf an alle abgegeben, den Tod der Erschlagenen zu rächen. Er erwartete es vielleicht kaum, daß er bey Scheer-

weiler den engen Paß mit 26,000 *) Mann besetzt fand, die entschlossen waren, ihm den Rückzug streitig zu machen. Die Stellung, die sie hatten, war sehr vortheilhaft, die Anhöhen zur Seite hatten sie mit einer zahlreichen Artillerie besetzt, das Dorf Scheerweiler deckte ihr Centrum. Man mußte sie zuvor aus dem Dorfe vertreiben, bevor man irgend etwas förderliches gegen sie unternehmen konnte, und schon war es spät am Tage gegen 6 Uhr Abends, den 20sten May. Man hielt im Lothringischen Lager Kriegsrath, die Stimmen wegen des Angriffs waren getheilt, allein ein Deutscher Hauptmann gab den Ausschlag. »Wir sind, sagte er, verbunden, da der Feind uns gegen über eine vortheilhafte Stellung inne hat, die ganze Nacht unter den Waffen zuzubringen, wir sind des Rückzugs wegen alsdann eben so gut als heute genöthigt, einen Angriff zu wagen; den Nachtheil aber werden wir haben, daß, wenn wir morgen unternehmen, was wir heute thun sollten, unsere Truppen durch die Nachtwachen ermüdeter seyn

*) Soviel giebt Herr Calmet an, Haarer nur 16,000; Calmet hat beständig größere Zahlen; einige Tausend mehr oder weniger, daran liegt ihm nicht viel.

werden als heute; drum laßt uns nichts aufschieben und heute vielmehr die gute Stimmung, die unter unsern Leuten herrscht, benutzen. Man gab seinen Gründen Beyfall; der Herzog ließ sogleich Fässer mit Wein und Brot herbeyführen und unter die Soldaten austheilen, um ihren guten Willen zu nähren; man schlug den Fässern den einen Boden aus um desto bequemer schöpfen zu können. Den Muth der Edelleute frischte er auf andere Weise an; er schlug verschiedene zu Rittern, was vor ernsthaften Schlachten damahls wohl zu geschehn pflegte, um durch die neu erlangte Würde ihres Muths desto versicherter zu seyn. Beides verfehlte seine gute Wirkung nicht; das Dorf ward gestürmt, und trotz der ernsten Gegenwehr der Bauern ihnen sogleich entrissen; man war so glücklich, die aufgestellten Glieder und Reihen hinter demselben zu sprengen, so daß die Reuterey zum Einhauen Platz erhielt — und nun war vollends die Niederlage der Bauern entschieden.

Man führt zwey Ursachen an, welche den Lothringern um so leichten Preis den Sieg verschafften: die Artillerie der Bauern, obschon sehr zahlreich und wohlversehen, war schlecht gerichtet, so

daß sie den Lothringern fast gar keinen Schaden that; zweytens, schossen die Lothringischen Fußknechte ihre Feuerröhre knieend ab, die Bauern hingegen stehend, so daß ihre Kugeln über die Feinde hinausgingen ohne zu treffen. Man erzählt, daß an 6 bis 12,000 Bauern bey dieser Gelegenheit blieben. Die eingefallene Nacht würde ihnen die Rettung erleichtert haben; allein die Lothringer zündeten das Dorf an, und verfolgten die Flüchtigen bey dem Wiederschein der Flammen; ein benachbarter Wald schützte die Übrigen.

Die Nacht durch blieben die Lothringer unter den Waffen; man befürchtete einen neuen Überfall, die Niederlage der Bauern konnte also doch so ganz total nicht gewesen seyn, als man sie ausgiebt. Am folgenden Tage aber konnte den Herzog nichts abhalten, seine Reise fortzusetzen, und nach Hause zu eilen. Des Markgrafen von Baden Zureden, der bey dem Lothringischen Heer sich befand, blieb ohne Wirkung; er drang in den Herzog, doch nur drey Tage der Ehre wegen, wie es nach einer gewonnenen Schlacht gewöhnlich seye, auf dem Schlachtfelde stehn zu bleiben; allein vergebens, nichts konnte den Herzog halten. Der Weg war beschwerlich,

der Zug ging äußerst langsam, die Gefahr war noch immer gleich groß, die Bauern hatten die Wälder verhauen, durch die man mußte, und die Wege verdorben.

Indeß wurden endlich alle diese Schwierigkeiten besiegt, und der Herzog hielt seinen lange gewünschten siegreichen Einzug in Nancy; man erfüllte nun gethane Gelübde, sang ein feyerliches Te Deum, und ließ Hochämter und Messen lessen über die Besiegung der Ketzer. Die Lothringer brachten so reiche Beute mit, daß man in den Straßen von Nancy nichts, denn Spieler und Säufer, Käufer und Verkäufer fand; die Stadt glich einem großen Markt. Man hatte so viel Gold und Silber, daß man es nicht besser achtete denn Stroh *).

Diese Beute war denn aber auch das Beste, vielleicht das Einzige was man reelles durch diesen abenteuerlichen Zug erlangt hatte; sonst hatte niemand dabey gewonnen, als dieses Gesindel — und daß der Herzog wenigstens für jetzt den Aufruhr und die neue Ketzerey von seinen Gränzen abgetrieben hatte. Sonst aber hatte niemand gewonnen;

---

*) Calmet l. c. p. 520.

und von welcher Seite man auch den Zug ansehn mochte, so war er wahrlich nicht ehrenvoll für Herrn Anton. Sein Einfall in den Elsaß war von der einen Seite entweder der Einfall eines Hunnen oder Vandalen, oder von der andern, der abenteuerliche Zug eines Donquixotte. Die Ruhe im Elsaß war durch diesen Zug ganz und gar nicht hergestellt, die Erbitterung war vielmehr nur größer; erst späterhin haben Deutsche Fürsten den Elsaß beruhigt, und unter ihnen vorzüglich der Churfürst von der Pfalz, und das mit mehr Glück aber mit wenigerer Grausamkeit, mit Ernst, aber auch mit menschlichem Gefühl.

Wenn es die Absicht des Herzogs war, seinem Heer, und vorzüglich den bey Pavia geschlagenen Franzosen, hier auf eine honette Art zu Beute und zu Bezahlung eines rückständigen Solds zu verhelfen, und dieß ihnen auf Kosten des Elsasses zu verschaffen, mit fremdem Gelde eine gemachte Schuld zu bezahlen; so war freylich der Zug consequent, und die Absicht erfüllt; allein dann war der Aussenschein nicht weniger gelogen, und der Streifzug um nichts besser, als das Plündern und Rauben einer ehrlosen Bande von Dieben. Wenn man sich aber

an die hochklingende, prahlerische Erklärung hielt, die er bey dem Eintritt in den Elsaß gegeben hatte, so war der Zweck gar nicht erfüllt; er war gleich weit vom Ziel, und die Feierlichkeiten in Nancy etwas voreilig.

Fürwahr, man müßte höchst schlecht die Menschen kennen, wenn man ganz ehrlich dumm glaubte, daß ihre festen Überzeugungen von den kirchlichen und nicht kirchlichen Mißbräuchen durch die Grausamkeiten einer Räuberbande könnten geändert werden; einer Räuberbande die noch dazu so kurze Zeit verweilte. Aus solchen Verfolgungen mußte erst ein recht fester Glaube an die neue Lehre entstehn, da die Apostel der alten so verworfen sich gezeigt hatten; wenn man es auch nicht laut mehr sagen durfte: »Es lebe Luther!« so sagte man es sich bey verschlossenen Thüren, und wartete, bis die Lothringer das Land wieder geräumt hatten, um es dann wieder öffentlich zu sagen. Man weiß nicht, soll man den Herzog mehr verwünschen oder bedauern, daß er so ganz dummehrlich dieß geglaubt zu haben scheint. Wie viel kann man gerade diesem abenteuerlichen Zug verdanken, daß die neue Lehre einen ausgebreiteteren Boden im Elsaß gewann?

Nur ein Eingebohrner, von Eingebohrnen unterstützt, machte die innern Gährungen setzen und schlichten, die Einmischung von Fremdlingen bleibt stets ein mißliches Unternehmen. Ein Deutscher Mann, unterstützt von Deutschen, konnte allein die Rebellion unterdrücken; er that es, mit nicht viel weniger Grausamkeit, als Herzog Anton, aber mit mehr Consequenz, Kenntniß und Muth.

Dritter Abschnitt.

Siegreicher Zug des Schwäbischen Bundesheers durch Schwaben; Vereinigung desselben mit dem Heer des Churfürsten von der Pfalz und anderer Fürsten; Zug in Franken; Einnahme von Würzburg; Trennung der beiden Heere; Beylegung der Rebellion im südlichen und westlichen Deutschland.

Georg Truchseß von Waldburg, so hieß der Mann, der am meisten zur Unterdrückung dieser Rebellion beytrug, die wie eine gefürchtete Epidemie täglich mehr um sich griff, und bey der sich die beiden mächtigsten Triebfedern vereinigten, welche irgend Menschen zum höchsten Enthusiasmus und zur Aufopferung alles dessen ermuntern können, was ihnen bisher theuer war — wir meinen Religions- und politische Meinungen.

Georg Truchseß von Waldburg war beym Ausbruch der Empörung in einem Alter, wo die Zeit gewöhnlich vorüber ist, seine religiöse oder politische Meinungen zu ändern und seinen Glauben zu reformiren. Seine Erziehung war so gewesen, daß er nichts anders als ein steif-catholisch frommer Mann seyn mußte, der nicht räsonnirte, sondern glaubte, uud diesen seinen Glauben mit seinem

guten Schwert gegen männiglichen zu vertheidigen bereit stand. Ob Mißbräuche da waren, ob sie nothwendig waren, ob sie ungerechterweise sich eingeschlichen hatten, ob man sie vertilgen müsse, ob man Recht habe, ihre Abstellung zn fordern, das alles galt ihm gleich viel. Er glaubte; das war genug. Sind doch ohnehin nie Mißbräuche von menschlichen Dingen zu trennen. Das ehrenvolle alte Gebäude der alten rechtgläubigen Kirche mußte und sollte man samt allen Mißbräuchen ehren. Was man heut zu Tage, einige Jahrhunderte später, noch immer sagt und wiederhohlt, was man zu wiederhohlen sich nicht schämt, das konnte man doch wohl einen Ritter damahliger Zeit verzeihen, das mußte wohl einen guten Grund haben. Und wie sollte Herr Georg andere Gesinnungen und andere Grundsätze haben? wo sollte er sie hernehmen? Von Kenntnissen und Wissenschaften scheint er nie ein großer Freund gewesen zu seyn, seine Vernunft hatte er nicht gebildet, desto mehr seine Faust; auf seinen Degen und seine Geburt war er gleich stolz. Als Kind war er zu seinem Oheim, dem Bischof von Augsburg, gegeben worden, einem gebohrnen Grafen von Hohenzollern; wohl mußte unter eines

Bischofs Anleitung seine Erziehung recht catholisch werden, bey ihm mußte er einen recht ehrlichen Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, an die alte Lehre und ihre Mißbräuche einsaugen; von seiner Frömmigkeit zeigte auch eine Wallfarth, die er in seiner Jugend zu des heiligen Jacobs Grab nach Compostell unternahm. Doch, was gewiß noch ein weit hervorstechenderer Zug in seinem Charakter war, das war seine Tapferkeit oder seine Lust zu Fehden. Schon in seinem eilften Jahr entsprang er seinen Aufsehern mit noch einem Junker, um im bevorstehenden Schweizerkrieg einen Herrn aufzufinden, der sie in Dienst nehmen wolle, und der ihnen die Ehre vergönne, ihm den Spieß nachzutragen. Indeß gelang dieß beiden sehr übel; sie wurden bald vermißt, man setzte ihnen nach und brachte sie zurück. Jedoch, einige Jahre später, in seinem 16ten Jahr genoß er wirklich diese Ehre in dem Bairischen Krieg; er trug einem Edlen den Spieß nach, und noch in demselben Kriege ward er, zur Belohnung seiner Verdienste, schon selbst mit Harnisch, Helm und Spieß beehrt. Das gewann ihn für dieß Handwerk auf immer; wie konnte sich auch ein sonst an aller Bildung leerer Kopf ehren-

voller beschäftigen? Geburt und Stand beruften ihn dazu; das Vorurtheil war noch allgemein genug, einer geübten Faust, einem schlagfertigen Degen, und einem großen Grad von Tollkühnheit mehr Ehre zuzugestehn, als der ausgezeichnetstem Geistesbildung. Es fehlte auch damahls noch nicht an Übung für waffenlustige Herren, es gab noch Gelegenheit genug für fehdelustige Ritter, und der Meuchelmord seines Schwiegervaters, eines Grafen von Öttingen, gab ihm eine so ehrenvolle als gerechte Aufforderung, eine Fehde zu wagen, die weitaussehend ward, und ehren- und ruhmvoll für ihn, den Bluträcher, endigte. Mit einem Wort, Truchseß war gottesfürchtig, weil er der Kirche Glauben geschworen hatte; dem Reich, der deutschen Verfassung und dem Kaiser treu, weil er ihnen Treue gelobt hatte, ohne weiter die Kirche und ihre Dogmen, oder die Verfassung des deutschen Reichs genauer zu kennen. Er war ein guter Degen, aber rauh und hart, und unbekannt mit den schönen Eigenschaften der Ritter früherer Zeiten und anderer Nationen: Milde, Großmuth und Schonung gegen Besiegte. Georg hatte alle Rittereigenschaften, welche die Faust giebt; aber die schönern Eigen-

schaften des Herzens hatte er nicht; er war rachsüchtig und grausam. Er hatte in Herzog Ulrichs von Wirtemberg Diensten gestanden, und war jetzt sein abgesagter Todfeind; aus Bairischen war er in kaiserliche Dienste getreten, der Kaiser schützte ihn; dem Bruder des Kaisers, König Ferdinanden, war er persönlich bekannt. Diese Eigenschaften machten ihn sehr geschickt, die Rolle zu übernehmen und mit Glück zu übernehmen, die ihm der Schwäbische Bund und des Kaisers Bruder übertragen hatte, wenigstens in sofern dazu geschickt, als er des Kriegs erfahren war, und kein Mitleid noch Erbarmen mit Ketzern und Rebellen kannte. Er war selbst Mitglied des Schwäbischen Bunds, er war von Adel, er war ein geschworner Feind der Bauern, denn seine eigenen Bauern hatten sich gegen ihn empört und eins seiner Schlösser verbrannt. In gewisser Hinsicht konnte die Wahl wahrlich nicht besser fallen, die ihn an die Spitze des Schwäbischen Bundesheers stellte; wenn auch gleich ein menschenfreundlicher Gesinnter leicht voraus ahnen mochte, was folgen werde, und wie grausam er verfahren würde *).

---

*) Pappenheimische Chronik am anges. Ort.

Dennoch würde es ihm vielleicht nicht gelungen seyn, und auf keinen Fall so bald gelungen seyn, die Bauern zu besiegen, wenn nicht ein Deutscher Fürst ihm zu diesem Unternehmen die Hand geboten, und ihm mit aller Macht sich beygesellt hätte; dieß war Ludwig V., Churfürst von der Pfalz: ein Mann, der in sehr wesentlichen Stücken, in Charakter und Meinungen von Herrn Georg verschieden war, und auch zum Theil in Hinsicht der Mittel es war, die er zur Wiederherstellung der Ruhe wählte.

Ludwig V. hat von den Geschichtschreibern seiner Zeit den Beynahmen des Friedfertigen erhalten; und in der That war Liebe zum Frieden und zur Ruhe, ohne gerade phlegmatisch zu seyn, der hervorstechendste Zug seines Charakters. Wenn Truchseß alle die Eigenschaften von den Rittern geerbt hatte, die in der Faust lagen, so hatte der Churfürst Milde, Großmuth und Güte von ihnen geerbt; und diese schönen Eigenschaften verließen ihn auch da nicht, als seine Unterthanen sich empörten. Er hatte lange und vielfältig mit ihnen unterhandelt, er hatte immer Schonung beybehalten, er war nicht stolz, er war nicht rachsüchtig, er hatte unge-

beten andere Fürsten zu gleich milder Behandlung aufgefordert. Ehe er sich wirklich rüstete zu einem Zug gegen die Bauern, hatte er an Melanchthon geschrieben, und ihn um seine Meinung befragt, ob es auch den Fürsten erlaubt seye, Gewalt gegen die Bauern zu gebrauchen *); und erst dann rüstete er sich ernstlich, als troz aller Verträge und Vergleiche, die er mit ihnen aufgerichtet hatte, sie sich dennoch nicht fügen wollten, sondern immer von neuem über Klöster und Schlösser herfielen, und gerade um nichts besser, als zuvor eine edle Ritterschaft, Wege und Landstraßen unsicher machten. Er liebte den Frieden, darum war er am meisten gegen die Bauern aufgebracht, die diesen theuren Frieden gestöhrt hatten; denn Änderung ihrer Lage, Besserung derselben, Abstellung der Mißbräuche und Milderung ihrer Beschwerden gestand er ihnen gern zu. Er liebte die neue Religion, er war im Herzen ihr inniger Freund; aber weil er den Frieden liebte, so mochte er sich nicht öffentlich für sie erklären; ohne Blut zu vergießen wünschte er die neue Wahrheit

---

* Melanchthons Gutachten fiel ganz gegen die Bauern aus; doch rieth er, zuvor gütliche Unterhandlunge zu versuchen. Luthers Werke; Hall. Ausg. Th. 16, S. 30—32.

erkannt, ausgebreitet und befördert zu sehn, ohne jemanden in seinem Gewissen zu bedrängen, wünschte er die neue reine Religion; aber um niemanden zu beleidigen, wollte er nicht öffentlich sich für sie erklären. Doch endlich war Herr Ludwig von Georg Truchseß ganz verschieden, in Hinsicht auf Erziehung und Kenntnisse. Wenn Truchseß frühere Erziehung in die Hände von Geistlichen gegeben war, und wenn diese Erziehung nachher unter der rohen Ritterschaft in Fehden und Kriegen die Vollendung erhielt; so hatte Ludwig eine weit liberalere Erziehung erhalten: eine Erziehung, die damahls gewiß selten ein deutscher Prinz erhielt, und deren segensreiche Folgen auch während seiner ganzen Regierung, bey seinem öffentlichen und Privatleben gar nicht konnten verkannt werden. Sein Vorfahr in der Regierung war ein Freund und Kenner der Wissenschaften, er war weit mehr als ihr bloßer Beschützer, der etwa aus Eitelkeit durch die Gelehrten eine Art von Ruhm uud Ruf sich erwerben wollte. Unter Churfürst Philipp hatte Heidelberg, die Universität, den ehrenvollsten Platz unter den Akademieen Deutschlands erhalten, sie hatte den entscheidendsten Einfluß auf den Geist der

Zeiten, auf die Nationalbildung; die Gelehrten erfreuten sich dort einer seltenen Freyheit im Denken, Reden und Schreiben, die um so mehr uns Wunder nehmen muß, da die Universität in der Residenz lag, wo die Hofluft so leicht Einfluß auf die Herzen und Köpfe der Gelehrten gewinnen kann, und aus Menschen, die die aufgefundenen Wahrheiten so viel thunlich zu verbreiten suchen sollen, leicht Höflinge machen kann, die nur das sagen, lehren und schreiben, was dem Hofe wohlgefällt. Das war jedoch damahls in Heidelberg nicht der Fall; es läßt eben dieß vermuthen, daß an dem Hofe selbst eine gewisse liberale, freye Denkart, und eine gesunde Gelehrsamkeit verbreitet war. Auch braucht man es nicht bloß zu vermuthen; man zählte unter den Hofleuten mehrere der aufgeklärtesten, geschätztesten Männer, die in der gelehrten Republik einen ehrenvollen Nahmen hatten, wie z. B. Dalberg und Trithem. Damahls war die Pfalz ein ganz anderes Land, denn jetzt; damahls sproßten in Heidelberg die Keime, die in Wittenberg nachher zur Reife gediehen. Philipp hatte den Grund zu der nachher so berühmten Bibliothek gelegt. Agrikola nebst Wimpheling und Öcolampad

waren

waren unter den Lehrern der Akademie allgemein berühmte Nahmen; die beiden letztern waren zugleich die Instruktoren der jungen Pfalzgrafen und unsers Ludwigs. Melanchthon, Bucer und Sturm, diese hochverdienten Männer, waren Zöglinge der Heidelbergschen hohen Schule. Solche Erzieher, so treffliche Männer in der Nähe, solche Gesellschaft, konnte der schönsten Einwirkung auf den jungen Pfalzgrafen nicht verfehlen. Wissenschaften und Studium, oft selbst ein verkehrtes Studium, machen die Menschen menschlicher, sie machen die Sinnesart milder, als Lanzenbrechen und Turniere zu thun vermögen; wenn sie gleich von einer andern Seite oft behutsamer und weniger entschlossen machen: wie dieß bey Ludwig der Fall war. Weil Ludwig mild und menschlich dachte, so hatte er zuvor alle gütliche Mittel versucht, seine Bauern zu gewinnen; er hatte erst Melanchthon befragt, und erst dann rüstete er sich und zog zu Felde.

Truchseß im Gegentheil nahm gleich die oberste Hauptmannsstelle an; kein Antrag war ihm lieber, dieß war sein Handwerk und sein einziges Handwerk; ihm brauchte man es fürwahr nicht zwey-

mahl zu sagen, daß er die Bauern schlagen sollte, er wünschte nichts mehr als dieß.

Sobald die blutige Geschichte der Niedermetzlung des Adels zu Weinsperg dem Schwäbischen Bund zukam, ertheilte dieser alsbald Herrn Truchseß den Befehl, mit seinem Heer vom Bodensee heraufzuziehn, wo man sich erinnert, daß er einen Vergleich mit den Bauern geschlossen hatte. Die Österreichisch-wirtembergische Regierung, die sich nie durch großen Muth sehr ausgezeichnet, hatte sich in Stuttgard nicht mehr sicher geglaubt, sondern war geflüchtet; und diese ihre Flucht mochte wohl mit zu jenem Befehl beytragen, daß Herr Truchseß alsbald ins Wirtembergische eilen sollte. Ohnehin lief täglich eine Trauerpost nach der andern bey den Schwäbischen Bundesräthen ein; dann bat hier, dann dort ein von den Bauern bedrängtes, oder im Exil umherirrendes Mitglied des Schwäbischen Bundes um seinen Beystand und Hülfe. Truchseß stand Wirtemberg am nächsten, und die Gefahr war in diesem Herzogthum gedoppelt, weil man einen Einmarsch von dem geächteten Ulrich noch dazu befürchten konnte. Allein es war nicht weniger gewiß, daß, wenn Herr Truchseß den

Befehl befolgte, er auch zwischen zwey Feuer kommen konnte; denn war gleich mit den Schwaben im Algäu und Bodensee ein Vertrag errichtet, wer konnte sich so fest darauf verlassen. Die Politik selbst schien ihnen anzurathen, den Vergleich nicht zu halten; und dann, es lagen ja noch andere ihm in dem Rücken, als die Bodenseer und Algäuer, wenn er es wagte ins Wirtembergische vorzudringen. Es stand zu fürchten, daß Truchseß mit samt seinem kleinen Heer und allen großen Hoffnungen, die man darauf baute, in einem Tage konnte vernichtet werden. Truchseß fühlte dieß auch gut genug, er wollte dem Befehl der Bundesräthe keine Folge leisten, weil er wohl wußte, daß am Untersee in Zell der ganze Adel vom Hegau samt den Österreichischen Räthen von den Bauern gefangen gehalten wurden; er wußte aus sicherer Hand, daß die Bauern im Ober- und Unteralgäu keineswegs beruhigt wären, sondern daß sie die ganze Gegend vom Iller bis zum Lech durchstreiften. Er machte den Bundesräthen Vorstellungen, daß er nicht vorrücken könne, bevor er nicht den Rücken frey habe, daß er zuvor auf diese losgehn wolle; allein die Bundesräthe, von der ihnen am nächsten liegenden

Gefahr am gewaltigsten getroffen, erneuerten und bestanden auf ihren Befehl; Truchseß mußte sich ihm unterwerfen, und was uns billig Wunder nehmen muß, ist, daß der seltsame Zug über alle Erwartung gelang. Fünfhunder Reuter war alles, was er dem in Zell bedrängten Adel zusenden konnte, dieß war alles, was er entbehren konnte; und nun rückte er mit dem Rest seiner kleinen Armee, die sich kaum auf 6000 Mann in allem belief, ins Wirtembergische nach Stuttgard zu. Vor sich, hinter sich, zur Seite war er von Feinden umgeben und bedroht; auch im Breisgau waren die Bauern aufgestanden, und hatten sich der Hauptstadt Freyburg bemächtigt. Doch mußte Truchseß sogar bald die Erfahrung machen, daß er sich auf dieses sein kleines Heer nicht einmahl verlassen könne; nur auf die Reuterey konnte er sicher zählen, die damahls noch vorzüglich aus dem Adel bestand. Das Fußvolk, das jedoch den zahlreichsten Theil bey der Armee ausmachte, zeigte gleich bey der ersten Gelegenheit, daß man nicht auf seine Treue, seine Tapferkeit und seinen guten Willen rechnen könne. Truchseß nehmlich besetzte auf seinem Marsch nach Stuttgard das Städtchen

Herrnberg, die Bauern aber kamen, vertrieben seine Besatzung im Angesicht seines Heers, und nahmen das Städtchen wieder ein. Hier schien es Herrn Truchseß, es seye der schicklichste Ort und die schicklichste Zeit, ein Treffen zu wagen, die Zahl der Bauern war noch nicht sehr stark; und wie viel hing von dem ersten Eindruck ab! Diese Schande, sich das Städtchen entrissen zu sehn, durfte er nicht ungerochen lassen. Seine Fußknechte sollten Sturm laufen; aber wie erstaunt war er zu hören, daß sie sich weigerten, es zu thun! und wie noch weit mehr erstaunt mochte er seyn, als er den triftigen Grund von ihnen hören mußte: »daß sie nicht gesonnen »wären, gegen ihre Brüder, Verwandte nnd Freun»de zu streiten!« Man mußte wirklich die Bauern im Besitz des Städtchens lassen, denn alle noch so freundliche Worte und Versprechungen von Seiten Herrn Truchseß waren verloren; weder er noch Graf Wilhelm von Fürstenberg, Anführer des Fußvolks, waren vermögend, die Fußknechte auf andere Meinung zu bringen. Nicht bloß die Gemeinen waren unter dieser Meuterey, man war nicht wenig erstaunt, selbst Hauptleute darunter zu finden, die ihren Degen durchaus nicht ziehn wollten.

Erst nach einigen Tagen fügten sie sich, erst nachdem man sich herabließ, ihnen einen vollen Monatssold auszuzahlen, erst da wurden sie wieder willig, und nun sah man denn auch recht offen und klar die Niedrigkeit dieses elenden Gesindels, nun waren ihre gemeinen Seelen unverhohlen aufgedeckt; um einen Monatssold waren Freunde, Brüder und Verwandte vergessen, um einen Monatssold war ihnen ihre Freundschaft feil. Diese Elenden zeigten jetzt, warum es ihnen eigentlich zu thun war, und daß sie in jeder Hinsicht ganz zu der schandbeladenen Rotte der Lanzknechte gehörten. Dennoch seye es, weil man ihnen immer noch nicht recht traute, oder, weil der Boden, oder die Gelegenheit ihren Gebrauch versagte: Truchseß gewann bald darauf die erste, aber entscheidende, Schlacht im Wirtembergischen, fast ganz ohne ihre Beyhülfe, bloß durch die Reuterey. Die Niederlage der Wirtembergischen Bauern war bey Beblingen und Sindelfingen den 12ten May. Es blieben an 8000 auf dem Platz, all ihr Geschütz nebst ihrer Wagenburg ging verloren; in wenig Tagen hatte das ganze Herzogthum Wirtemberg dem Erzherzog Ferdinand

wieder gehuldigt, alle Rebellion im Lande hatte ein Ende.

Dieß war wahrhaftig mehr, als man erwarten konnte, schnell und glücklich gewonnen; mit einem kleinen Haufen gegen einige zwanzig Tausend. Die Bauern waren in der That zuvor ihrer Sache so sicher, daß sie Schimpflieder sangen, und Spottnahmen den Schwäbischen Bundstruppen gegeben hatten, die auf die Ohnmacht derselben anspielten; schon in dem andern Theil von Schwaben, glaubten die Wirtemberger, würden die Bundstruppen genug zu thun bekommen. Dieß stolze Selbstvertrauen, und diese Sorglosigkeit ward ihr Unglück.

Wie viel hing von diesem ersten Schlag ab! Man sagte: der Herzog Ulrich habe an demselben Tage, da die Bauern geschlagen wurden, sich zu ihnen gesellen wollen *). Es sind die Folgen nicht zu berechnen, welche ein entgegengesetzter Ausgang der Schlacht würde gehabt haben. Und auf welcher Seite war die größte Wahrscheinlichkeit, auf welcher konnte man den Sieg erwarten?

---

*) Pappenheimische Chron. B. 1, S. 190.

Das Gerücht vergrößerte den Sieg, und dadurch wurde erst der Sieg recht wichtig, dadurch wurden erst die Folgen recht groß. Von einem Bauernheer zum andern lief die Botschaft schnell genug, daß in Wirtemberg ihre Brüder vom Bund geschlagen worden, und das Herzogthum wieder erobert seye.

Truchseß hatte einen unverwerflichen Beweis von seiner Kriegskunst, von seinem Muth, und seinem Kriegsglück gegeben; aber nun ließ er es auch nicht fehlen, die beschattete Seite seines Charakters, seine Grausamkeit, Barbarey und Rachsucht zu zeigen. Nichts von einzelner Bestrafung der Gefangenen und Anführer, nichts von der Brandschatzung, die dem Lande aufgelegt wurde, nichts von dem Elend zu reden, welches das Land durch die schlechte Disciplin dieser fremden Truppen leiden mußte, nichts davon zu reden, daß die Österreichische Regierung das Wirtemberger Land, ohne sich seiner anzunehmen, dem Schwäbischen Bund und seinen Kriegsknechten ohne irgend einige Vertretung überließ; — nur von der Behandlung Weinspergs zu reden, welche Herr Truchseß diesem Städtchen zur Strafe angedeihen ließ, wo einige von Adel bekanntlich gefangen und durch die Spieße

waren gejagt worden. Es war den 14ten Mai *), daß Weinsperg von den Bündischen eingenommen wurde; und sogleich ließ Herr Truchseß das Städtchen an allen Orten anzünden. Das Geschrey der Weiber und der Unschuldigen, die an jener Grausamkeit gänzlich keinen Antheil gehabt hatten, ließ ihn taub, er hörte es nicht. Viele umher liegende Dörfer mußten gleiches Schicksal mit der Stadt theilen. Truchseß befahl Nahmens des Bunds, daß die Stadt nie wieder aufgebaut werden solle, und daß die Ruinen ein ewiges Denkmahl des Verraths der Einwohner an dem Adel abgeben solle. Zwar hat Erzherzog Ferdinand diese Erlaubniß den Bürgern nachmahls wieder vergönnt, »in Hinsicht auf »mehrere unschuldige Bürger, so in dieser Stadt »ehemahls gesessen;« allein sie mußten doch geloben, weder Thüren, Thoren noch ganze Mauern zu haben, fernerhin nur Dorfrecht zu besitzen; sie mußten verheißen, auf demselben Fleck, wo jener Hochverrath an den Adel verübt worden, ein Kreuz und eine Capelle aufzurichten, und jährlich an dem Jahrestag jener kläglichen Hinrichtung des Adels

*) Sattler B. 2, S. 137.

sich in diese Capelle zu begeben, und auf ihren Knieen von Sonnenaufgang bis Untergang Gott um Vergebung zu bitten.

Doch noch grausamer war die Strafe, welche Herr Truchseß an dem elenden Menschen nahm, der dem Grafen von Helfenstein zum Tode den Tanz gespielt hatte. Dieser Kanibale hatte, so erzählte man, die Pöbelhaftigkeit gehabt, mit Helfensteins Blut und Fett seinen Spieß zu färben und zu tränken. Truchseß nahm aber noch eine grausamere Strafe, als dieses Elenden Handlung barbarisch war; wenigstens fällt die Strafe um so mehr auf, da man von edlern Menschen bessere Behandlung erwartet, indeß man die brutale Grausamkeit eines eben freygewordenen Sklaven ganz natürlich, und den Durst nach Privatrache sehr verzeihlich in einer so pöbelhaften Seele finden kann. Daß aber Herr Truchseß und der ihn begleitende Adel jetzt nicht mehr Großmuth zeigte als jener Kanibale Bestialität gezeigt hatte, das wirft beide in eine Classe; keiner seiner Ahnen kann vor dieser Schande ihn schützen.

Jener Pfeifer, seines Verbrechens bewußt, hatte sich bey Herrn Truchseß Anmarsch in einen andern

Flecken geflüchtet, woselbst er sich verborgen hielt, allein durch ein Kind verrathen ward. Truchseß ließ ihn alsbald mit einer langen Kette, die ihm um den Leib ging, an einen Baum oder Pfahl schmieden; er selbst, Herr Truchseß, trug nebst dem ihn begleitenden Adel um den Baum her Holz zu, dieß Holz zündete man an, und der Elende mußte, in den rings um ihn her aufsteigenden Flammen den quaalvollsten Tod finden. Wohin die Todesangst ihn trieb, da war Feuer, man hörte ihn bald zu Gott, bald zu dem Teufel um Hülfe schreyen; bald sprang er auf, bald fiel er nieder; als Füße und Knöchel vom Feuer verzehrt waren, sprang er noch auf den elenden Stummeln umher, bis er endlich, nachdem seine Quaal eine volle Viertelstunde gedauert hatte, unter Convulsionen starb. Im Kreis umher stand Herr Truchseß und der Adel, an diesem gräßlichen Schauspiel weideten sie ihre Augen — das sahen sie, das sahen sie mit Vergnügen *)! —

*) Die Pappenheimische Chronik will Truchseß von dieser Schandthat, aber mit schlechten Gründen freysprechen; Crusius, Sattler, Enodalius, Sleidan und andere sind aber ganz einstimmig in dieser Erzählung.

So grausam dieß war, so unvermuthet war die Nachricht von Truchseß schnellem Glück um so mehr für alle, welche wußten, wie klein das Heer war, welches er anführte. Truchseß wollte jetzt gleich weiter nach Franken vordringen, und Würzburg zu Hülfe zu eilen, wo, wie bekannt, die ansehnlichste Partey der Bauern lag, und wo das Centrum aller Fränkischen Rebellen war; allein er erhielt Kundschaft von dem Churfürsten von der Pfalz, daß er sich gerüstet habe, nächstens ins Feld rücken werde, daß er gesonnen seye, mit den Truppen des Schwäbischen Bundes sich zu vereinigen, und daß sie so gemeinschaftlich die Fränkischen Bauern angreifen wollten. Der Churfürst ersuchte deßwegen Herrn Truchseß, sich den Neckar entlang in das Craichgau zu ziehn, woselbst der Churfürst mit seinem Heer zu ihm zu stoßen gedenke.

Bevor der Churfürst aus Heidelberg ausrückte, setzte er eine interimistische Regierung ein, und bestellte eine ansehnliche Besatzung in der Stadt; alle seine Kostbarkeiten wurden auf das dabeyliegende feste Schloß geflüchtet; der Bischof von Speier und der Deutschmeister, die beiden exilirten Fürsten, blieben daselbst. Ein zahlreicher Adel begleitete den

Churfürsten; der Erzbischof von Trier, Herr Richard, hatte einige 1000 Mann zu dem Heer stoßen lassen, und er selbst wollte als Krieger, ungeachtet seines geistlichen Standes, den Zug mitmachen; ein Gleiches that der vertriebene Bischof Conrad von Würzburg, und ein naher Verwandter des Churfürsten von der Pfalz, Herr Ott-Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Unterbaiern. Die ganze Heeresmacht mochte sich zwischen 6 bis 8000 Mann belaufen; aber nicht in dieser Zahl bestand die große Überlegenheit über die Bauern, sondern in der ansehnlichen Reuterey und Artillerie. Der Churfürst ertheilte beym Ausmarsch allen Truppen den Befehl, mit einem rothen Kreuz sich zu bezeichnen, zum Unterscheidungszeichen von den Bauern *). Der erste Ort, der sich dem Churfürsten ernstlich widersetzte, war jenes Dorf Malsch, wo die Rebellion im Speierischen ihren Ursprung genommen hatte: ein großer ansehnlicher Ort; er wurde zur Strafe an allen Ecken angezündet und niedergebrannt. Der Churfürst konnte es nicht wehren, daß alle Dörfer und Flecken, durch welche er

*) Ludwig Würzburg. Geschichtschreib. S. 897.

zog, von seinen Fußknechten rein ausgeplündert wurden. Das ganze Bißthum Speier war in wenigen Tagen wieder gewonnen, da sich Bruchsal auf Gnade und Ungnade dem Churfürsten ergab. Bruchsal, nebst den umliegenden Dörfern, mußten 40,000 Gulden Schatzung zahlen, die Bauern alle Waffen abliefern, in der Stadt mußten die Bürger Thore und Mauern abbrechen, die Anführer in des Churfürsten Hände geben, davon man 70 auswählte, und in ein so eng Gefängniß übereinander warf, daß sie die Nacht fast ersticken. »Am andern Morgen hat man die Gefangenen wieder »aus dem Thurm gelassen, die vor hitz und ängsten schwitzten, daß es von ihnen rann, und sie »auf den Platz auf den Vorhoff des Schlosses all »zu hauf in einen Ring stellen lassen. Da nun der »Nachrichter fünfen die Köpf' abgehawen, und wieder einer niederkniet, schrien die umbstehenden »Herrn und Grafen dem Henker zu, daß er bis »auf weitern Bescheid gemach thäte, fügten sich eylends zu meinem gnedigsten Herrn dem Churfürsten, baten für die übrige Armen, die lagen mittlerweil, bis die Antwort geschah, auf den Knien, »mit aufgereckten Händen, und schrien ohn under-

»laß umb Gnad und Barmherzigkeit. Also wur»den sie von Sr. Churfürstlichen Gnad des Lebens »gesichert und begnadt, doch mußten sie gleich den »andern Bürgern die obgemelte Punkte, ehe sie »vom Platz abtraten, geloben und schweren, dessen »die Armen sich höchlich bedankten; denn sie alle »sich des Lebens verwagen hatten *).«

Endlich vereinigte sich der Churfürst mit dem Heer des Schwäbischen Bunds vor Fürfeld unweit Neckarsleben; die beiden Heere griffen dieß letztere Städtchen gemeinschaftlich an, die darin liegende Besatzung war kaum 800 Mann stark, dennoch that sie einen sehr ernstlichen Widerstand. Sie antwortete trefflich mit dem Geschütz, das besser bedient war, als es bey den Bauern zu seyn pflegte, ein zweymahl unternommner Sturm auf das Städtchen ward beidemahl abgeschlagen; erst am folgenden Morgen konnte man es erhalten. Die Strafe war wie zu Bruchsal. Der Hauptmann, Fähnrich, Schreiber und zwölf andere wurden alsbald hingerichtet, funfzig andere wurden an Stricke gebunden, und mußten dem Heer auf dem Marsch fol-

*) Haarer am angef. Ort, S. 78, 79.

gen, »sie seynd nachmahls einzig im ziehen verzettelt worden.«

Von hier setzte man den Zug nach Franken fort. Öringen war von den Bauern schon verlassen; Ballenberg, den Ort, woraus Herr Metzler gebürtig, wollte man anzünden, allein es wollte nicht brennen. »Da ließ man es zuletzt mit außschlagung »der Fenster und andern Kurzweil bleiben, alles »aber ward geplündert, und was darin gefunden »an leib und gut gestraft *).« Den benachbarten Dörfern widerfuhr ein Gleiches, allein sie brannten zum Theil besser.

Die Bauern flüchteten aller Orten; die, welche man einzeln auf dem Marsch antraf, wurden ohne weitere Untersuchung oder Prozeß sogleich an die Bäume am Wege aufgehängt **).

Endlich traf man in und um den Flecken Königshofen einen Trupp Bauern, der Stand hielt, und ein Treffen einzugehn bereit schien. Sie standen in Schlachtordnung, waren mit einer Wagenburg versehn, hatten ansehnlich Geschütz, und ihre

Zahl

*) Haarer am angef. Ort.

**) Pappenh. Chron. B. 1, S. 192.

Zahl schätzte man zwischen sieben und zehntausend. Zum Unglück für sie aber, ward ihre Artillerie wieder so schlecht gerichtet, daß sie alle Wirkung verfehlte; sie machten ein gewaltiges Feuer, allein es war ganz nutzlos. Truchseß griff sogleich mit der Reuterey an, ohne selbst die Ankunft des Fußvolks abzuwarten. Ihm war in der Tauber, dem Flüßchen, das beide Heere trennte, eine Furth aus seinen früheren Fehden bekannt, welche er in diesen Gegenden geführt hatte; durch diese setzte er mit der Reuterey und fiel den Bauern in den Rücken. Da verließ sie aller Muth, sie flüchteten theils das flache Feld entlang, theils in einen benachbarten Wald. Die erstern wurden alle durch die sie verfolgenden Reuter eingehohlt und niedergestochen; die andern wehrten sich lange bis in die Nacht, und da die Bäume sie versteckten, so konnten sie den Fürstlichen merklichen Schaden thun. »Es ward »gar ein weydlich getzetz mit ihnen im Wald gehal»ten, gleich einem Schweinhetz, es schlug aber den »andern auch nicht gar ledig aus.« Truchseß selbst ward verwundet, dem Pfälzischen Feldmarschall wurden zwey Pferde unter dem Leib erschossen; alle bey dem Heer befindliche Fürsten hatten den An=

griff mitgemacht. Sechs bis sieben tausend Bauern lagen in ihrem Blut auf dem Felde und im Walde. In Königshofen selbst, einem ansehnlichen Flecken von 250 einwohnenden Bürgern, blieben nur funfzehn am Leben. Geschütz und Lager der Bauern fiel den Fürstlichen in die Hände; man fand allein 47 Stück Geschütz auf Rädern (Kanonen).

»Nach vollendeter Schlacht und erlangtem Sieg »zogen die Fürsten, Hauptleut und alles Kriegs»volk auf die Walstatt mit Frewden und leichtem »Gemüth, da bliessen zu den Heerpauken alle »Trommeter auf, und als die Walstatt besichtigt »worden, zohe das Heer hinab in den Flecken Kö»nigshofen, darin lagen die Fürsten und Reysigen »zum Theil, die übrigen außwendig des Fleckens, »in einem schönen Wiesengrund an der Tauber, das »Fußvolk bezog der Bauern innegehabtes Lager *).«

Gern wär man gleich weiter auf Würzburg vorgerückt, um den Schrecken zu benutzen, den diese Niederlage verbreiten mußte, um das Würzburger Schloß zu befreyen, das von den Bauern täglich mehr bedrängt ward, so daß man stündlich seine

*) Haarer am angef. Ort.

Übergabe befürchtete; allein man sah sich gezwungen, hier einige Tage länger zu verweilen, weil viele Pferde und Menschen in der Schlacht waren verwundet worden, und die Leute müde waren. Dennoch wollte man nicht ungenützt die Tage verstreichen lassen, und man verwendete sie dazu, die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer zu brandschatzen, zu plündern, anzuzünden, und die Rädelsführer der Rebellen am Leben zu strafen. So nahm man Mergentheim, Lauda, Grönßfeld, Bischofsheim und andere mehr ein.

Niemanden konnten diese siegreichen Nachrichten so unangenehm seyn als den Bauern in und um Würzburg. Sie hatten alles versucht, sich zu verstärken, und der drohend anrückenden Macht sich entgegen zu stemmen, allein wenig oder nichts war ihnen geglückt. Götz von Berlichingen hatte mit einem Corps vorrücken müssen, um Neckarsulm und Weinsperg zu retten; allein er war zu spät gekommen, er mußte unverrichteter Sache sich wieder zurückziehn. Von einem Manifest, das sie an die Fürsten Deutschlands jetzt ausgehn ließen, worin sie ihre Unschuld erweisen und auseinander setzen wollten, wie es bis zur festzusetzenden politischen

Reformation von Deutschland solle gehalten werden, von diesem war gewiß noch weniger zu erwarten *). Ihr enger Ausschuß in Heilbronn beschäftigte sich freylich sehr eifrig mit einer allgemeinen Reform der deutschen Staatsverfassung, allein die anrückenden Fürsten schienen allen Reformen und Reformatoren bald ein Ende zu machen. Es blieb bey ihrem Entwurf, was für Rechte die Deutschen geistlichen und weltlichen Stände haben sollen, wie das Cammergericht, die Universitäten, die Handlung, die Zölle und das Münzwesen in Deutschen Landen solle geändert werden. — Sie hatten ein Schreiben an Truchseß geschickt und ihm gütliche Unterhandlung angeboten, sie wollten (so ließen sie ihm sagen) den Grafen Georg von Wertheim nebst Götz von Berlichingen und zwey anderen Deputirten schicken, er möge denn auch von seiner Seite welche senden und den Ort der Zusammenkunft bestimmen; allein Truchseß glaubte, sie wollten dadurch nur Zeit gewinnen, und da er sehr richtig schloß, daß wenn man sie nicht bald schlage, die

*) Ludwig am angef. Ort. S. 894.

Sache mit jedem Tage gefährlicher werden könne; so lehnte er allen Vergleich ab. Da sandten sie an Herrn Ulrich, Herzog von Wirtemberg, und forderten ihn auf, sich zu rüsten, und ihren Feinden in den Rücken zu fallen, wogegen sie von ihrer Seite ihm alle mögliche Unterstützung versprachen; allein zum Unglück für beide hatte der Herzog weder Geld noch Credit, wohl aber hatte er ansehnliche Schulden; ohne Geld aber wollten weder die Schweizer Miethlinge, noch irgend ein anderer Lanzknecht marschiren *). — Endlich hatten sie sich an die Elsässer gewandt, sie sollten über den Rhein gehen, dann wollte man den Churfürsten und Herrn Truchseß zwischen zwey Feuer bringen. In der That war auch im Elsaß alles in Bewegung; allein wagten sie nicht weiter vorzudringen, fürchteten sie für ihre verlassene Heimath etwa einen neuen Zug Antons von Lothringen, oder was es sonst war, genug die Hülfe der Elsässer blieb aus; und hätten sie es auch gewagt, wahrscheinlich war jetzt die schickliche Zeit schon verstrichen, das Unglück, das sich auf Würzburg zuwälzte, mochte niemand mehr

*) Pappenheimische Chronik B. 1, S. 191, 192.

aufhalten, die Fürsten standen schon Würzburg viel zu nahe; das Tosen des ausgetretenen Strohms war deutlich zu hören, es wogten die Fluthen auf sie zu, jetzt einen Damm anlegen zu wollen, war zu spät, Damm und Deich war durchbrochen, die Flucht selbst konnte sie nicht schützen, denn die Fluth war schneller, als der Unglücklichen Flucht.

Königshofen liegt nur noch wenige Meilen von Würzburg. Die Bauern hatten aber aus dem Mainzischen, aus Franken, und den umliegenden Gegenden zu sich aufgeboten: »alles, was Stab »und Stangen tragen könne solle marschiren.« Es war das letzte Aufgebot: »denn, sagten sie, es thue »ihnen noth *).«

Sie hatten ein Corps von etwa 1000 Mann abgeschickt, um denen in Königshofen zu Hülfe zu eilen, aber es kam um einen Tag zu spät. Dennoch wagte es dieß Corps, sich gegen das vereinigte Fürstliche und Schwäbische Bundesheer zu setzen, und eine Schlacht einzugehn; sie waren an Zahl selbst diesen ihren Feinden und zwar den disciplinirten Truppen unterlegen.

---

*) Haarer am angef. Ort.

Die Schlacht fiel bey einem verfallenen Bergschloß Engelstadt oder Ingolstadt vor, und ein Zufall hätte ihnen hier fast den Sieg zugewandt, zu einer Zeit und unter Umständen, wo man es am wenigsten wahrscheinlich vermuthen konnte.

Diesen Zufall gaben wieder die Fußknechte, die sich bey dem Fürstlichen Heer befanden. Dieß elende Gesindel wollte nach dem Treffen bey Königshofen an der Beute gleichen Theil haben, nun aber war das Treffen fast gänzlich ohne ihr Zuthun bloß und allein durch die Reisigen gewonnen worden. Die Knechte erklärten: sie würden unter keiner andern Bedingung marschiren; und doch brachte man Herrn Truchseß in demselben Augenblick die Kundschaft, daß die Bauern auf Ingolstadt anrückten, zugleich waren die Reuter zum Theil verwundet und entkräftet. Truchseß befand sich wirklich in einer sehr kritischen Lage, seine Fußvölker drohten ihm in den Rücken zu fallen, wenn er weiter vorrücke. Er ließ die Artillerie aus ihrem Lager führen, weil sie sich derselben bemächtigen wollten; daß ihm dieß glückte, und daß ihm endlich die Officiere des Fußvolks und 800 Doppelsöldner dessel-

ben zufielen, das rettete ihn einigermaßen aus dieser Verlegenheit. Und nun wagte er es auch alsbald, ohne die übrigen Fußvölker, und ihren Entschluß abzuwarten, die Bauern sogleich anzugreifen. Diese wollten sich mit dem Rücken an einen Wald lehnen, allein die feindliche Reuterey kam ihnen zuvor, faßte sie in den Rücken und zersprengte ihre Ordnung; da warfen sich die Flüchtigen theils in zwey benachbarte Dörfer, aber ihr unerbittlicher Verfolger ließ die Dörfer anzünden, und sie fanden nebst den Einwohnern in den Flammen und unter den Trümmern der einstürzenden Häuser einen schmäligen Tod. Der kleinste Theil hatte sich hinter das Mauerwerk des alten Bergschlosses, mehr Ruinen als Mauerwerk, geflüchtet; und hier wehrten sie sich mit einer Wuth und Verzweiflung die freylich schlecht angebracht waren, die aber in dieser Geschichte ohne Beyspiel ist. Dreymahl mußte man stürmen, bis man das Gemäuer erstieg, 100 Ritter und Edle und Knechte ließen ihr Leben. Die Bauern hatten das ihrige theuer verkauft, sie wurden alle ohne Unterschied niedergestoßen, es ward keinem geschenkt.

Auf diesem nun geschlagenen Corps hatte der Würzburger und aller Fränkischen Bauern letzte Hoffnung gestanden; jetzt konnte man, ohne große Divinationsgaben zu besitzen oder darauf Anspruch zu machen, auch voraus sagen, daß Würzburg und Franken für die Bauern so gut als verloren seye.

Dieß scheint Herr Götz von Berlichingen auch ganz wohl bemerkt zu haben; gleich nach dem Treffen bey Engelstadt und Königshofen, war er bey nächtlicher Weile von Adelsfurt aus entkommen, die Bauern suchten ihn und fanden ihn nicht mehr. Er giebt von dieser Flucht in seiner Lebensbeschreibung den Grund an, daß gerade damahls seine vier Wochen umgewesen, die er den Bauern gelobt habe ihr Hauptmann zu seyn. Er macht bey dieser Gelegenheit einen großen Aufwand von Worten, worin er von seiner strengen Anhänglichkeit an seine gegebene Zusage redet, wie treu er den Bauern geblieben, obschon er ihrem ganzen Wesen gram gewesen und geblieben seye. Indeß ist und bleibt sein Betragen nicht weniger zweydeutig, und sein edler Bidersinn, seine rittermäßige Treue und Ehrlichkeit, von denen er soviel zu erzählen weiß, scheinen wenigstens zweifelhaft. — Ein gezwungener

Eid ist kein Eid, er kann nicht binden; wenn es wahr ist, daß man ihn zwang ihr Hauptmann zu werden, so konnte er sie ohne Gewissensscrupel verlassen, und es würde seiner Ehrlichkeit besser geziemt haben, als dieß doppelte Schultertragen, was er die ganze Zeit über bezeigt hat. Als Hauptmann der Bauern hat er der Verrätherey sich schuldig gemacht, denn er leugnet es selbst nicht, daß er Boten den Fürsten zugeschickt, dem Bischof von Würzburg Nachricht gegeben, also die Bauern verrathen habe: wo bleibt alsdann aber diese Offenheit, die Treue seiner gegebenen Zusage? Daß er es nicht ganz ehrlich mit ihnen halte, glaubten auch die Bauern, und es waren einige, die glaubten, man solle ihn über den Haufen schießen, weil er ein Verräther seye. Von der andern Seite scheint er es nicht viel ehrlicher mit dem Adel, dem Schwäbischen Bund und den Fürsten gehalten zu haben. Er war Lutherisch gesinnt, Todfeind des Schwäbischen Bundes, Freund Ulrichs von Wirtemberg, Feind der umliegenden geistlichen Herrn, in Fehden mit Mainz und Bamberg gewesen, bey den Pfaffen schlecht gelitten, »sie schossen von den Canzeln mit dem schwarzen Licht nach mir.«

Ohne an das sich zu kehren, was Götz behauptet, scheint es, daß er wirklich eine Art von Reform wünschenswerth fand, gerade so wie er Luthers Lehre auch gern angenommen hätte, daß er das Sengen und Brennen der Bauern höchlichst verabscheute, daß er hoffte an der Spitze der Bauern eine ansehnliche Rolle zu spielen, vielleicht selbst dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn, daß er diese Gelegenheit geschickt hielt, am Schwäbischen Bund und seinen andern Privatfeinden eine Rache zu nehmen, und daß er den Bauern treu zugethan war, so lange sie glücklich waren, daß er aber nicht mit ihnen den Tod theilen wollte, als keine andere Wahl mehr blieb, daß er ihnen nicht treu ergeben war, als er sah, daß er nicht nach seinem eigenem Willen sie leiten und regieren könne. — Dieß doppelartige Betragen nahm denn eine schlechte Wendung für ihn. Er wollte, einer Einladung von Herrn Truchseß zufolge, nach Endigung des Kriegs auf Stuttgard reiten; unterwegs überfielen ihn die ausgesandten Bundesvölker, warfen ihn nieder, und nahmen ihm das Gelübde ab, vor den Bundesräthen sich zu stellen, sobald er gefordert werde. Die Forderung erfolgte nach Augsburg; als er im

Begriff war, ihr Folge zu leisten, sprach er unterwegs seinen Gefährten im Bauernkriege, Grafen Georg von Wertheim, der mißrieth es ihm, sich zu stellen; Götz folgte dem Rath nicht, er stellte sich. Zwey Jahre mußte er im Gefängniß zubringen, bey dem Verhör preßten Zorn und Unmuth ihm die Thränen aus den Augen. Man sprach von Hochverrath, und der Strafe, die Hochverräther treffen müsse. Der Bund schien froh, bey dieser Gelegenheit den unruhigen Kopf festhalten zu können. Der Churfürst von Mainz, an den sich Götz um Unterhandlung wendete, meinte zwar, mit Geld werde man die Richter zwingen können, mit einem Pfennig Weck wolle er sie alle speisen. Die Richter waren parteiisch, nur einer von Adel, die übrigen waren catholische Geistliche und Götz Protestant. Sein Vermögen war während der Gefangenschaft, und wegen der Strafe, die er zahlen mußte, drauf gegangen. Er mußte eine schimpfliche Urphede schwören; auf seinem eigenen Schloß sollte er sein Gefangener seyn, nie sollte er seine Warburg überschreiten, nie wieder zu Pferd sitzen, nie eine Nacht außerhalb seines Schlosses zubringen, Bürgen stellen, und im Fall der Übertretung eines dieser

Hornberg

Punkte 25,000 Gulden zahlen. So hat er eilf Jahr gelebt, bis die Religionsstreitigkeiten den Bund trennten. So hatte man sich gegen den unruhigen Löwen gesichert, und so bange war ihm selbst geworden, daß er fürwahr die Pnnkte aufs strengste hielt, und als er unversehns die Gränze einst überschritt, über die er nicht treten sollte, ward ihm so bange, als hätte er das größte Verbrechen begangen; so in Furcht hatte ihn der Bund gesetzt. Er hatte die Strafe verdient; man soll nicht zweyen Herrn dienen, das Schultertragen bleibt nicht unbestraft *).

Was aus den übrigen Grafen und Herrn ward, die bey dem Bauernheer sich befanden, als ihnen beide Treffen so unglücklich abgelaufen waren, das weiß man nicht; sie scheinen Herrn Götzens Beyspiel gefolgt zu seyn, denn nach der Einnahme von Würzburg findet man von keinem weiter Erwähnung. Ob aller dieser Zeit gerade jetzt auch um war, und ihre vier Wochen Dienste zu Ende? es wär doch ein sonderbarer Zufall! Florian Geyer allein scheint ausgehalten zu haben; eben der,

*) Seine eigene Lebensbeschreibung.

welcher das Corps um Rothenburg versammlet, und vor Würzburg geführt hatte; er ward auf dem freyen Felde nachher bey Würzburg erstochen. War es den Bauern zu verdenken, daß sie die Fürsten, Grafen, Herrn und Edelleute, die sich unter ihnen befanden, von sich zu jagen einmahl in ihrem Rath beschlossen? Sie hatten es nicht gethan, und jetzt war es zu spät.

Auf Pfingsten war die Niederlage der Bauern bey Engelstadt, den Mittwoch darauf (7ten Jun.) hatte sich schon Würzburg den Fürsten auf Gnade und Ungnade ergeben, den 8ten Jun. zogen die Fürsten siegreich in die Stadt ein. Endlich ward das Schloß Liebfrauenberg befreyt, nebst der Besatzung die sich mühsam bis jetzt gehalten hatte, und die eben deßwegen nicht wenig zur Niederlage der Bauern beygetragen hatte. Sie war wirklich einigemahle auf dem Punkt gewesen sich zu ergeben; allein die Wichtigkeit, welche dieser unbedeutende Flecken für den Bischof, für ganz Franken, ja für den Deutschen Adel und für die Deutsche Verfassung erhalten hatte, erhielt sie muthig. Der Bischof hatte nicht gesäumt, der Besatzung die Nachricht von einem nahen Entsatz zukommen zu lassen,

und wenn gleich von den Belagerern die Bothen aufgefangen wurden; so hatte er doch kurz nach dem Ausmarsch aus Heidelberg, einen Hof Heerstadt anzünden lassen, dessen Brand von der Höhe des Schlosses deutlich konnte gesehn werden; dieß war das beym Abschied von der Besatzung mit ihm verabredete Zeichen einer nahen gewissen Hülfe. Wie viel mehr aber mußte sich die Besatzung freuen, als sie einige Tage vor Ergebung der Stadt einige 100 vom Bischof abgeschickte Reuter auf einer dem Schloß gegen überliegenden Anhöhe, mit fröhlichem klingenden Spiel gewahr wurde! Kurz darauf gaben die Würzburger die Belagerung des Schlosses auf, verließen ihre Werke, und warfen sich in die Stadt; die feindlichen Heere erschienen, und Würzburg fiel.

Als die Fürsten in die Stadt zogen, herrschte in derselben eine Todtenstille. Den Reysigen war befohlen nicht abzusitzen, sie blieben bis um die fünfte Stunde auf ihren Pferden; den Bürgern und Bauern ward angesagt, auf drey verschiedenen Plätzen in der Stadt sich zu versammlen, in einen Ring sich zu stellen und ihr Urtheil zu vernehmen. Es war, sagt der Chronist, ein imponirender An-

blick, den Einmarsch und die Strafhandlung mit anzusehn. Die Ritter hielten in den Staßen und auf den Plätzen in vollen scheinenden Harnischen, die Bürger der Stadt und die Bauern standen oder lagen vor ihnen auf den Knieen mit entblößtem Haupt; »unter dem Rath und den Bürgern sah »man viel alte, verlebte, graue Männer, ihrer et»lichen gingen die Augen über, und versahen sie »sich nichts anders als Sterbens *).«

An drey verschiedenen Plätzen, auf deren einem die Würzburgischen Bürger, auf dem andern die Stiftsbauern, und auf dem dritten die fremden Bauern standen, ward ihnen ihr Verbrechen vorgehalten, und 60 bis 80 sogleich der Kopf abgeschlagen. Ein ansehnlicher Bürger aus Carlstadt, Nahmens Schrautenbach, erbot sich für seinen Kopf 2000 Gulden zu zahlen; so ansehnlich die Summe für jene Zeiten war und so gern man Geld nahm, so war doch die Rache noch größer, sein Kopf mußte fallen. Ein schwangeres Weib, die sich mit Ungestüm durch die Reihen drängte, und auf ihren

Knieen

---

*) Ludewig Würzburg. Geschichtschr. S. 901.

Knieen mit Thränen und wehmüthigen Gebehrden um das Leben ihres Mannes bat, schickte man mit der harten Antwort heim: sie solle nach Haus gehn und ihrer Behausung warten, das stehe ihr besser an.

»Nach Vollendung alles dessen stiegen die Für»sten ab, zogen auf die bischöfliche Canzley, trun»ken eins, saßen hernach wieder auf, zogen aufs »Schloß, und lagen die Nacht über droben *).«

Etwas über acht Tage blieben die Fürsten und Truchseß mit ihrem Heer hier liegen; wer es weiß was es heißt, ein solches Heer im Lande zu haben, und vollends ein damahliges Heer, der wird leicht begreifen, daß die übrige Strafe, vom Abbrechen der Mauern und Thore, und von Erlegung einer Brandschatzung an die fremden Truppen, nur der geringste Theil der Strafe war.

Die Fuß- oder Lanzknechte plünderten alle umliegende Ortschaften, Städte, Flecken und Dörfer. Man hatte während des Aufenthalts alle Muße zu Executionen, Brandschatzungen und Plündern; nicht nur Stadt und Stift wurden so behandelt,

*) Haarer am angef. Ort.

sondern alle benachbarte fremde Gegenden, wohin sie in der Zeit nur reichen konnten, erfuhren gleiche Behandlung; alle mußten die schwere Hand eines unerbittlichen Siegers fühlen.

Und bey alle dem Unglück, das auf lange Zeiten hin die Würzburgischen Unterthanen ins Elend stürzte, und den schönen Wohlstand des Landes auf lange hin vernichtete, findet man doch auch nicht einen einzigen Zug, daß in des Bischofs Gemüth nur der Gedanke aufgestiegen seye, für seine Unterthanen sich bey Herrn Truchseß oder den siegreichen Fürsten zu verwenden. Weit davon entfernt, schien es ihm vielmehr Freude zu machen, diese Ketzer und Rebellen einer wohlverdienten Strafe Preis zu geben, — denn die Strafe war ihm noch viel zu gelinde. Er ließ ausdrücklich, bey allen Gelübden, Eiden und Strafen, welche die Fürsten und die Bundstruppen an den Würzburgern nahmen, sein Recht sich vorbehalten, sie noch besonders zu züchtigen: »unbeschadet (hieß es) des Bischofen Strafe »und Handlung, so er vorzunehmen für gut finde.«

Als die fremden Truppen Stadt und Stift verließen, miethete er ein Fähnlein Lanzknechte, das er zu den Bürgern der Stadt in die Häuser legte, die

denn vollends wie Heuschrecken alles rein leerten, was bisher etwan war verschont worden. Ja kurze Zeit darauf setzte er, der fromme Bischof, sich an die Spitze von 300 Reutern und 400 Fußknechten, rückte aus der Stadt, um, wie er sagte, sein Land wieder einzunehmen: allein was war einzunehmen? sie hatten sich ja längst wieder unterworfen.

Allein eine andere Begleitung, die nebst den Kriegsknechten und dem Bischof auszog, ließ besser errathen, was er wollte. Diese edle Begleitung bestand in Scharfrichtern und Schindern; daß diese nicht müßig blieben, dafür sorgte er denn durch seinen Spruch. Da war kein Städtchen, kein Flecken, kein Dorf, wo diese Henkersknechte nicht Arbeit genug gefunden hätten; alle waren schuldig, alle sollten Strafe leiden; die Wahl allein schien schwierig: aber auch über diese Wahl ging man mit einer Leichtigkeit hin, die um so mehr schreckliches hat, weil ohne Untersuchung gleich abgesprochen ward.

Wahrhaftig, der religiöse und politische Glauben dieses Menschen mußte sehr grausam seyn, daß er so ganz alle natürliche, menschliche Empfindungen unterdrückte, und mit Gleichgültigkeit oder Vergnü-

gen diese Grausamkeiten ansah und geschehen ließ, deren Erzählung allein jedes unverdorbene Gemüth mit Trauer erfüllt.

Sein Betragen war nicht das Betragen eines christlichen Hirten, der seine Schafe gütig weidet, sondern das Betragen eines Wüthrichs gegen wehrlose, wenn gleich nicht schuldlose Menschen.

Alle Ämter und Städte mußten einen Revers ausstellen, vermöge dessen sie aller Religionsänderung entsagen mußten. Alle Hauptleute, Fähnriche, Weybel und Räthe mußten sie sich anheischig machen auf Begehren auszuliefern; alle Waffen, alles während der Empörung Geraubte herausgeben; aller zuvor genossenen Privilegien, Freyheiten, Lehn, Herrlichkeiten, Gewalt und gemeiner Stadt Einkommen und Nutzen, so sie besessen, seiner Bischöflichen Gnade anheim stellen, damit zu schalten, wie er für gut finde; alle Mauern der Städte abbrechen, alle und jede Auflage, die zu Entschädigung des dem Bischof zugefügten Schadens werde auferlegt werden, binnen 14 Tagen bezahlen; alle zerstörte Schlösser auf ihre eigene Kosten wieder aufbauen.

Kurz darauf ward eine andere Verordnung bekannt gemacht, welche die Entschädigung der Grafen, Ritter und Edelleute des Stifts betraf, und welche von Bürgern und Bauern geleistet werden sollte. Der den Rittern zugefügte Schade sollte von einer beeidigten Commission und Werkleuten geschätzt werden, und eine Auflage, welche von den schuldigen Bürgern und Bauern in drey Terminen bezahlt werden sollte, war zu Tilgung dieser Forderungen bestimmt; jeder Hausgenosse durchs ganze Stift, Bürger wie Bauer, mußte, dem zu Folge jeden Termin 8 Gulden zahlen *).

Wenn diese Maaßregeln nicht hinreichten, das Land zu ruiniren, so sind zweckmäßigere Mittel gewiß nicht aufzufinden, um zu diesem Ziel zu gelangen. Man mußte noch lange nachher die Folgen spüren; die spätern Enkel mußten sie empfinden. Wenn man gleich die Ursache des Verfalls nicht mehr kannte, weil sie schon so weit entfernt lag, so fühlte man die Folgen nichts destoweniger; der Verfall des Stifts im Vergleich mit andern Ländern blieb auffallend genug.

*) Ludewigs Geschichtschreiber Würzburgs am ang. Ort.

Den andern Distrikten Frankens ging es um nichts besser. Herr Casimir, Markgraf der beiden Brandenburgischen Fürstenthümer, hatte gleich nach dem Einmarsch der Schwäbischen Bundstruppen und des Fürstlichen Heers in Franken einen Zug mit einem kleinen Heer gegen seine Unterthanen unternommen, und mit Herrn Truchseß sich nachher vereinigt. Casimir war gleich hart und gleich grausam; er fing seinen Zug mit Verbrennung von vier Dörfern an, in einem einzigen Flecken Kitzingen ließ er 60 Einwohnern die Augen ausstechen, andere ließ er anders verstümmeln, und glücklich war der zu schätzen, der einen schnellen Tod aus des unerbittlichen Hand empfing *).

Es fehlte nicht an Edelleuten, die der günstigen Umstände sich bedienten, um ein greuliches Räuber- und Mordbrennerhandwerk zu treiben, unter dem Vorwand der Rache für erlittenes Unglück und Schmach. So hatte ein gewisser Adam von Thüngen, aus der edlen Familie des Bischofs von Würzburg, einen Haufen solcher Räuber an sich gehängt, und in der Gegend der Stadt Rothenburg 10 bis

---

*) Reinhards Beyträge am angef. Ort.

20 Dörfer niedergebrannt, geplündert, Straßenraub getrieben, die Stadt selbst bedroht, und Kugeln hinein werfen lassen *).

Die verdrängte catholische Religion ward nun in ihrer schönsten vormahligen Reinheit wieder hergestellt; die Prädikanten als Hauptanführer der Rebellion verfolgt und gestraft. So wurden in Rothenburg die Prediger Drischel und Kumpf nebst 20 bis 30 andern enthauptet, ihre Cadaver mußten einige Tage unbeerdigt auf dem Markt liegen bleiben, zum warnenden Beyspiel für Ketzer und Rebellen. Einem andern Prediger, Herrn Johann Stecklein, ward ein glühend Kreuz in die Stirn gebrannt. Carlstadt war glücklich geflüchtet, aber unsicher seines Lebens wandte er sich um Vorsprache an Luther; und was Luthern sehr zur Ehre gereicht, ist, daß er diese Bitte sogleich erfüllte und ihn rettete, ob er schon in Meinungen und Dogmen von Carlstadt verschieden dachte, und sie einen heftigen Schriftwechsel geführt hatten **).

*) Reinhards Beyträge zur Geschichte Frankenlands, Th. 1, S. 161 ff. Baireuth 1761.

**) Lutheri opp. ed. Altenburg. T. 3.

Die Kirchen wurden von den ketzerischen Greueln gereinigt, die abgeschafften Messen wieder mit allem Pomp eingeführt *).

Man zählte an 200 Schlösser und Klöster in Franken, die zerstöhrt waren, viele Dörfer, welche die Fürsten niedergebrannt hatten. Die Saaten waren zertreten, die Weinberge verdorben, das Land wüste **).

Franken war bis auf das Bißthum Bamberg wieder bezwungen; der Bischof bat um Hülfe, und Truchseß eilte mit seinem Heer sie ihm zu gewähren. Darum trennten sich nun die beiden bisher vereinigten Heere, des Churfürsten und des Schwäbischen Bundes; Herr Truchseß wollte den Main hinauf ziehn, Bamberg und die benachbarten Gegenden bestrafen, und sich alsdann nach Schwaben wenden, wo im Hegau und Algau die Unruhen neuerdings ausgebrochen waren; der Churfürst im Gegentheil wollte mit seinem Heer den Main hinabziehn, und im Mainzischen, in seiner Pfalz und im benachbarten Elsaß die alte Ordnung wieder herstellen.

*) Reinhard am angef. Ort.

**) Götzens Lebensbeschreib. S. 218. Seckendorf hist. lutt. l. c.

Bevor dieß nicht geschehn war, konnte man den Sieg noch nicht als gewiß ansehn; wer bürgte dafür, daß, während man an die Donau und den Rhein zog, am Main und Neckar neue Unruhen entstehn würden?

Die Bamberger wurden bald besiegt, der gefangen gehaltene Bischof und Adel wieder befreyt, Schweinfurt und die übrigen empörten Städte und Ortschaften unterwarfen sich; des Markgrafen Casimirs und des Herrn Grafen von Hennebergs Truppen leisteten Herrn Truchseß die beste Hülfe, allein diese trennten sich von ihm, als er Franken verließ, und über Nürnberg auf Nördlingen nach Schwaben zog. Nördlingen unterwarf sich, niemand wagte es mehr hier Widerstand zu leisten. Als Truchseß nach Ulm kam, um mit dem Ausschuß des Bunds über die fernern Unternehmungen zu rathschlagen; so erfuhr er, daß nicht nur im Algäu und Hegau die Empörung von neuem ausgebrochen seye, sondern daß auch der Erzbischof von Salzburg den Bund um Hülfe angesprochen habe, weil er von seinen Bauern arg bedrängt und in enger Gefangenschaft gehalten werde. Truchseß erfuhr, daß der Erzherzog Ferdinand, wegen

seiner Österreichischen Staaten nicht wenig besorgt seye, daß Brixen in Tyrol sich den Bauern ergeben habe, und daß in Kärnthen und Krain alles in Bewegung seye. Der Bund war der Meinung, man solle zunächst auf die Bauern im untern Theil von Schwaben losgehn. Da diese dieß inne wurden, wollten sie sich an den Erzherzog Ferdinand ergeben, um den kleinen Tyrannen nur zu entgehn. Füßen huldigte ihm wirklich, und erhielt Österreichische Besatzung. Nun entstanden Streitigkeiten zwischen dem Erzherzog und dem Bund. Der Erzherzog wollte diese Bauern geschont haben, da sie sich ihm unterwarfen, er wollte sie für sich behalten; der Bund aber forderte Herrn Truchseß, sie anzugreifen und zu schlagen. So einen Befehl ließ sich Truchseß nicht zweymahl geben; er rückte gleich vor, nahm Memmingen ein, und rückte auf die Bauern los, die an der Luibis oder Luibaß standen, einem Flüßchen, das unweit Kempten in die Iller fällt. Bey seinem Anrücken zogen sie sich zurück, wählten aber eine so vortheilhafte Stellung, daß er ihnen nichts anzuhaben vermochte. Ein allgemeines Aufgebot an die benachbarten Landleute brachte ihre Zahl bald auf 23,000 Mann, und

dieß zwar meist Bergbewohner, tapferer als die Franken, unter ihnen viele des Kriegs kundig, unter ihnen viele, die aus dem eben geendigten wälschen Krieg sich ihnen zugesellt hatten; Anführer, die den Krieg mitgemacht hatten, der Ausgang schien sehr ungewiß. Truchseß stand eines Tages in Gefahr, von der Zahl überflügelt zu werden, als an demselben Abend glücklicherweise Herr Georg Frondsberg mit 3000 Mann auf Befehl des Bundes zu ihm stieß. Am folgenden Morgen hatten die Bauern ihre Stellung verlassen, und waren in die Waldungen geflüchtet; dieß hatten sie, wie man durch Kundschafter erfuhr, weniger jedoch aus Furcht gethan, als weil sie einen gänzlichen Mangel an Pulver hatten. In diesen Waldungen sie zu verfolgen schien wenig rathsam, vielleicht unthunlich zu seyn; da fiel Truchseß auf ein wirksameres Mittel, das sehr erprobt befunden ward, aber das auch ganz so grausam war als man von seinem Charakter es nur erwarten konnte. Er ließ nehmlich alle Dörfer umher in den Thälern anzünden. Dieß Schauspiel, das man den Flüchtlingen auf den Bergen und in den Wäldern gab, brachte sie bald auf andere Gesinnungen. Zwar mißfiel dieß den

in Ulm versammelten Bundesräthen sehr; sie schrieben an Truchseß: wie daß es des Bundes Meinung gar nicht seye, das Land durch Sengen und Brennen zu verheeren, und daß er mit solchem Vornehmen anhalten solle; Truchseß aber antwortete: »wenn sie ihn wollten Krieg führen lehren, »so sollten sie lieber statt seiner ins Feld ziehn, er »wolle sich an ihre Stelle daheim auf die Pfühle »setzen.«

Wirklich hatte Truchseß sehr richtig calculirt. Als die Bauern von den Gebirgen herab ihre Wohnungen in Flammen sahen, konnten sie dem schrecklichen Anblick nicht länger widerstehn, sie lieferten ihre Hauptleute aus, und Truchseß ließ ihnen ohne weitere Umstände die Köpfe abschlagen. Alles ward auf den vorigen Fuß hergestellt, in Zeit von acht Tagen hatten alle ihren vorigen Herren gehuldigt und der gewöhnlichen Strafe sich unterworfen *).

*) S. Pappenh. Chron. B. 1, S. 196. ff. Nach dem Zeugniß Gnodalius S. 361. ff. und der übrigen, wurden die Bauern durch Bestechung ihres Anführers zersprengt. Diesen Anführer W. Bach kannte Frondsberg aus dem italiänischen Krieg, wo sie zusammen gedient hatten; diese alte Bekanntschaft machte, daß er um so leichter

Truchseß begab sich nach Füßen, und vermochte den Österreichischen Hauptmann, die Stadt ihm wieder zu übergeben; während Truchseß sich daselbst aufhielt, dankten die Bundesräthe unerwartet, und ohne Herrn Truchseß davon benachrichtigt zu haben, alle seine Truppen ab. Er nahm dieß sehr übel, denn er glaubte, ihm habe der Bund sehr große Verbindlichkeit, und das Betragen der Bundesräthe seye also sehr unbillig. So wahr dieß auch war, so wahrhaft glaubten doch auch die Bundesräthe, und vorzüglich die Doktoren unter ihnen, gerechte Ursache zum Mißvergnügen über Truchseß Grausamkeit zu haben; und diese wollte er sich doch kaum vorwerfen lassen.

Truchseß war recht sehr gegen diese Doktoren aufgebracht, und er scheint geneigt gewesen zu seyn, sie als Bürgerliche eines halben Einverständnisses mit den Bauern zu beschuldigen; — daß sie menschlicher dachten, als er, das war ihr ganzes Verbrechen. Truchseß äußerte, diese Doktoren würden den

---

gewonnen ward. — Übrigens läßt sich Beides wohl verbinden; Truchseß konnte sengen und brennen, indeß Frondsberg bestach, und so mußten sich die Bauern wohl ergeben.

Bund noch zu Grunde richten, sie hätten ihn schon während dieses Kriegs gewiß ins Verderben gestürzt, wenn er nicht die Sache noch gerettet hätte *).

Besser wußte der Kaiser sein Verdienst zu schätzen; er schrieb ihm zwey sehr dankbare Briefe aus Spanien, ertheilte ihm die Rechte und den Titel eines heiligen Römischen Reiches Erbtruchseß für ihn und seine Nachkommenschaft. Des Kaisers Bruder bestellte ihn zur Belohnung zum Statthalter des Landes Wirtemberg, gegen den Wunsch und den Willen des Wirtemberger Volks, bey dem er sich durch sein grausames Betragen gänzlich nicht empfohlen hatte *).

Georg von Frondsberg erhielt nun den Auftrag, mit seinen Truppen, die er aus Italien zurückgebracht hatte, im Nahmen des Bundes dem Erzbischof von Salzburg zu Hülfe zu eilen. Man gab ihm vor Truchseß sehr billig den Vorzug: denn Frondsberg hatte als Feldherr einen gleich ausgebreiteten, wo nicht größern Ruhm, und er war zu-

---

*) Pappenheimische Chron. B. 1, am ang. Ort. B. 2, S. 194.

**) Sattler B. 2. am angef. Ort.

gleich als ein menschlicherer Mensch bekannt; er war im Herzen der neuen Religion ergeben.

Der damahlige Erzbischof von Salzburg war der Cardinal Matthäus Lang; ein Nahme der unter Kaiser Maximilian vorzüglich als einer der geschicktesten Negociateure und Minister des Kaiserlichen Hofs bekannt war. Indeß wie sehr man ihn als solchen kannte und schätzte, wie allgemein geachtet seine Beredtsamkeit, seine Feinheit und seine Kenntniß der Menschen war, so wenig hatten doch seine Unterthanen Ursache mit ihm zufrieden zu seyn.

Gewohnt an das Prachtvolle der ersten Höfe Europa's, an einen Luxus, Pracht, Glanz und Aufwand, den er am Kaiserlichen Hofe gesehn und liebgewonnen hatte, wollte er als Etzbischof diesen Aufwand, wo nicht ganz, doch im Kleinen nachahmen. Die Geschichtschreiber rühmen seine Großmuth, und sie verstehn darunter jenen Aufwand, den er vorzüglich dann sehen ließ, wenn Fremde bey ihm vorsprachen; und Matthäus Lang hatte Bekanntschaften und erhielt Besuche, und vornehme Besuche, aus halb Europa. Seine Biographen hatten gut diese Pracht rühmen und bewundern; sie

fühlten nicht, was der Unterthan dabey fühlte, und wie drückend diese weitläuftigen Bekanntschaften ihres Herrn für sie wurden. Diese erweiterte Pracht forderte neue Hülfsmittel; die Landstände waren bald gewonnen, sie hatten sogleich die Gefälligkeit neue Auflagen zu bewilligen. Eine neue Auflage auf Wein und andere Getränke, die beliebt ward, fiel dem gemeinen Mann besonders drückend; bey jedem Trunk, den er that, erinnerte er sich derselben. Adel und Geistlichkeit wurden von dieser Auflage, wie billig, vermöge ihrer Steuerfreyheit ausdrücklich ausgenommen. Nimmt man dazu, daß die Salzburger schon lange unruhig waren, daß sie unter ihrem vorigen Herrn schon revoltirt hatten, und daß Matthäus Lang zum Besitz seines Erzstifts nur durch Österreichische Hülfe gelangt war, und von Österreichischen Truppen begleitet, durch sie unterstützt allein seinen Einzug in Salzburg hatte halten können, so ist es mehr als begreiflich, warum die Unterthanen so sehr erbittert waren, und so anhaltend auf ihren Forderungen bestanden. Doch es gesellte sich zu dem allen noch ein triftiger Grund, dieß war die neue Religion; das Volk liebte sie, weil sie verfolgt

ward,

ward, und verfolgt mußte sie hier werden, weil das Land ein Erzstift war; Matthäus Lang verfolgte sie, weil er Erzbischof war, weil sein Handwerk und seine Politik und seine Verbindung mit dem Kaiserlichen Hof es also forderte: ungeachtet er selbst wohl weit entfernt war, ein steif-catholischer Mann zu seyn. Einem so aufgeklärten hellen Kopf, wie er war, konnten die Mißbräuche nicht entgangen seyn, allein es gehörte mehr Verleugnung dazu, als er hatte, um trotz seines Standes und seiner Verhältnisse die neue Lehre in den Schutz zu nehmen. Das Gewissen ist mit Sophistereyen bald besprochen, wenn man einmahl will, und der eigne Vortheil so laut redet.

Diese neue Religion brachte die Gährung zum Ausbruch. Ein neuer Prädikant hatte sich erkühnt, in Salzburg aufzutreten und zu predigen; die Regierung ließ ihn gefangen nehmen und nach Mittersill führen. Unterwegs kehrten die Fußknechte, die ihm zur Wache mitgegeben waren, in ein Wirthshaus und tranken; den Prädikanten hatten sie vor der Thür, auf seinem Pferd gebunden, sitzen lassen, und diesen Augenblick nahm er wahr, und fing so kläglich an zu schreyen, daß die Bauern

alsbald sich in großer Zahl um ihn versammleten. Er erzählte ihnen seine klägliche Geschichte: so gehe man, sagte er, mit den Lehrern der reinen Lehre Jesu um, das seye der Lohn für die, welche das unverkümmerte Wort Gottes verkündigten. Das rührte die Bauern, sie banden ihn los, und er entkam glücklich. Dafür ließ der Erzbischof den Anführer dieser unzeitigen Befreyer, Nahmens Stöckel, einziehn und ihm den Kopf abschlagen. Dieß ward die Losung zum allgemeinen Aufstand. Diesen Tod wollte man nicht ungerochen lassen, den heiligen Märtyrer wollte man rächen!

Der Erzbischof und das Capitel sahen sich gar bald genöthigt, auf das feste Schloß zu flüchten; die Stadt und das platte Land fielen den Bauern zu. Drey Monate, vom Ende May bis Ende August, ward der Erzbischof hier von seinen Unterthanen belagert; daß sie das Schloß nicht in ihre Gewalt bekamen, daran verhinderte sie der Mangel an nöthigem Geschütz; der Vortheil der Belagerten im Gegentheil war hier, wie in Würzburg, eine treffliche Artillerie. Noth macht erfinderisch, sie ersannen allerhand neue Arten die Belagerten zu beschießen, die Vestungswerke zu zerstören,

auch hölzernes Geschütz mit eisernen Reifen versehn; aber dieß alles war und blieb nur ein ohnmächtiger Ersatz, ein ohnmächtiges Bestreben.

Nun hatte schon, bevor Georg Frondsberg ankam, der Erzherzog Ferdinand, dem gar nicht wohl bey diesen nachbarlichen Unruhen war, die mit denen in Österreich und Tyrol zusammenhingen, den Grafen Dietrichstein mit 5000 Mann abgeschickt, die Ruhe wieder herzustellen. Allein die handfesten Bergleute von Schlamingen trieben den ersten Angriff mit Vortheil zurück. Dietrichstein kam aber verstärkt zum zweytenmahl wieder, und die Schlaminger öffneten ihm die Thore ihrer Stadt. Ritter und Knechte zogen sorglos ein, niemand von ihnen dachte an Verrath. Indeß theilten die Schlaminger dem benachbarten Bauernheer in Radtstadt dieß mit, und verabredeten mit einander, die Radtstädter in der Nacht heimlich in die Stadt zu lassen, und diese Ritter und Knechte zu überfallen. Die Österreicher unter Dietrichsteins Anführung ahneten nichts, und schwelgten ganz sorglos. Halb betrunken, halb im Schlaf wurden sie überfallen, nur wenige entkamen, 3000 wurden in wenigen Augenblicken ermordet, worunter die

meisten Edelleute waren, andere wurden gefangen. Am folgenden Morgen richtete man 30 gefangene Edelleute hin, Dietrichstein nebst den Vornehmsten ward gefangen, und auf das Schloß Werfen geführt. — Jetzt kam Frondsberg, und es war hohe Zeit, daß er kam. Man hatte Unruhen auch in andern Gegenden des Bairischen Kreises gespürt; Herr Friedrich, Pfalzgraf und Herzog in Baiern, hatte nur mit Mühe eine Rebellion im Bißthum Aichstädt unterdrückt. Ludwig, Herzog von Baiern, war zwar gegen die Salzburger gezogen, allein er hatte nichts ausgerichtet; Frondsbergs Nahme aber, und seine mildere Denkart, die ihm günstig vorausgingen, wirkte ungleich mehr. Ludwig, der Baier, drang zwar alsbald drauf, daß man die Bauern angreifen sollte, welche das Schloß belagert hielten, und den Erzbischof so ängstigten; allein Frondsberg war anderer Meinung. Er glaubte, das Zuschlagen seye beides hart und gewagt, es werde viel Blut kosten, und dabey bleibe der Ausgang immer sehr unsicher. Die engen Bergpässe, welche sie besetzt hielten, die vielen Gebirge, das coupirte Terrain, alles fordere, die gütliche Unterhandlung der Gewalt vorzuziehn. Ob dieß

ganz sein Ernst war, ist eine andere Frage; er war sonst wohl bekannt als ein Mann, der keine Gefahr scheue, und der dem Tode schon so oft und so nahe ins Auge gesehn hatte. Im Grund fürchtete er sich auch wohl nicht so sehr vor diesen Bauern; allein er wollte unnöthiges Blutvergießen vermeiden, und dieß gereicht ihm zu großem Lob: es sey hier, sagte er, wenig Ehre zu erndten, wenn auch das Glück sich für ihn erkläre. Frondsberg war milder und menschlicher gesinnt, als Truchseß, er war ein alter Freund von Götz von Berlichingen, und im Herzen der neuen Religion treu ergeben. Dieß wieß ihm einen ganz andern Gesichtspunkt an, aus dem er die Rebellion beurtheilte, einen ganz andern, als den, welchen Herr Truchseß gewählt hatte. Die allgemeine Bemerkung konnte man damahls machen, daß alle diejenigen, welche heimlich oder öffentlich für die neue Lehre sich bekannten, menschlicher und milder dachten, und daß jeder um so grausamer und blutiger gesinnt war, je strenger er an der catholischen Religion hing; es ist leicht einzusehn, warum. Es setzte die Anhänglichkeit an die neue Lehre bey dem Privatmann einen Wunsch zur Verbesserung der eingeschlichenen

Mißbräuche voraus, einen vorurtheilsfreyeren Geist, einen Glauben und eine Hoffnung, daß es besser werden könne, und daß nicht alles deßwegen so seyn müßte und so höchst vortrefflich wäre, weil es nun einmahl sich also befände. Von der andern Seite aber setzte ein recht steifer Catholicismus einen engbeschränkten Geist, einen Kopf voll von Vorurtheilen zum voraus: einen schwachen Menschen, der sich nicht getraute, über den einmahl eingeführten Lauf der Dinge sich zu erheben, oder einen furchtsamen Menschen, der dieß bey einem bessern Gefühl aus Menschenfurcht und anderen gegebenen Verhältnissen öffentlich nicht wagen wollte; oder endlich setzte eine steife Anhänglichkeit an die alte Lehre eine niedrige Seele voraus, die bey besserer Erkenntniß es nicht wagte, weil der Privatnutzen so laut sprach, der neu aufgefundenen Wahrheit die Ehre zu geben. Sehr verschiedenartig mußte dann aber auch das Betragen eines so steifen Catholiken, oder eines heimlichen oder öffentlichen Protestanten seyn, wenn beide gegen die rebellirenden Bauern fochten. Der steife Catholik zog das Schwert gegen Ketzer und Rebellen, er stritt beides für Gott und Kirche, Kaiser, Fürsten

und Herrn; der Protestant hingegen stritt nur gegen irre geführte Leute, und er gestand den Forderungen der Bauern heimlich oder öffentlich zu, daß sie in einigen Punkten, welche sie forderten, ein sehr gegründetes Recht hätten; er billigte vielleicht die Mittel nicht, die sie zu ihrem Zweck gewählt hatten, allein er verwarf nicht ganz den letztern. Aus diesen Gründen war es wohl, daß Truchseß kein Erbarmen kannte und keine Gnade gab, und aus eben denselben zog Frondsberg gütliche Unterhandlung stets der Entscheidung durchs Schwert vor. Und diese gütlichen Unterhandlungen gelangen ihm denn auch über alle Erwartung; die Bauern fanden sich zu weit härtern Bedingungen geneigt, als man unter den gegebenen Umständen je erwarten konnte. Frondsberg bediente sich zugleich des Mittels, die ersten Anführer zu bestechen. Die Bauern gingen jetzt wieder alle zuvor bestandene Verpflichtungen und Abgaben ein, welche dem Erzbischof, der Geistlichkeit und dem Adel zuvor waren entrichtet worden; sie versprachen, ihre Anführer auf Begehren auszuliefern, alles, was während der Empörung in ihren Besitz gekommen, wieder herauszugeben, alle Waffen abzulegen, aller Vereinigung,

die unter ihnen bestanden, zu entsagen, die Truppen Herrn Frondsbergs zu bezahlen, den Erzbischof zu entschädigen, deßwegen neue Steuern zu übernehmen u. s. w.

Aber selbst diese harten Bedingungen hielt man ihnen nicht, sondern man fügte noch viel andere härtere Strafen hinzu. So schickte nachmahls der Erzherzog Ferdinand Truppen, welche die Stadt Schladmingen zur Strafe an allen Enden anzünden, und alle Einwohner, welche entweichen wollten, in die Flammen zurückstoßen, und Häuser, Menschen und Vieh ohne Ausnahme in einen Schutthaufen verwandeln mußten.

Je grausamer diese unbegränzte Rache war, je weniger sicher war und blieb die jüngst hergestellte Ruhe befestigt. In der That dauerte die Gährung in diesen Gegenden bis ins folgende Jahr; einigemahl brach es wieder zur förmlichen Rebellion aus, so daß der Erzbischof sich genöthigt sah, von neuem Truppen gegen sie zu senden, die noch dazu geschlagen wurden. Endlich ward der Aufruhr durch das Anrücken neuer Truppen aus Österreich und Schwaben, und dadurch, daß man den besten Anführer der Rebellen, einen gewissen Gruber,

durch Bestechung gewann, unterdrückt. Indeß hatte das Stift und die angränzenden Gegenden viel gelitten, und seinen ehemahligen Wohlstand verloren. Viele hatten ihre Heimath verlassen, viele flüchteten, da alles verloren war, unter Anführung ihres Hauptmanns Gaismaier nach Tyrol, und von da nach Italien. Gaismaier hielt sich in Padua auf, die Venetianer nahmen ihn mit seinen Leuten in Sold, er ward aber nachmahls durch Emissare aufgesucht, verrathen und meuchelmörderisch ermordet. Viele andere waren im Streit, viele durch des Henkers Hand gefallen. Die Erndte und Aussaat waren gleich schlecht besorgt worden; die mannichfaltigen Strafgelder, die man den fremden Truppen, den einheimischen, dem Erzbischof, der Geistlichkeit und dem Adel zahlen mußte, hatten den Wohlstand auf lange Zeit hin zerstört. Noch zuletzt mußte jedes Haus durch das ganze Land acht Gulden zahlen; wer die Steuer erlegte, der erhielt ein rothes Kreuz, das er an seine Hausthür anheften ließ, damit der Würgengel vorüberging; wer dieß nicht hatte, wer nicht zahlen konnte, dem wurde das Haus über dem Kopf angezündet. Die Casse des Erzbischofs war durch verminderte Ein-

nahme, durch Auslagen für Vertheidigung, Werbung, Sold und andere durch die Umstände veranlaßte Ausgaben so erschöpft, daß neue Anleihen gemacht werden mußten, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen *).

Dieß waren die Früchte der Empörung der Unterthanen, und der Widersetzlichkeit der Regierung gegen die Verbreitung neuer Religionsmeinungen, welche durch ihren innern Gehalt dem gedrückten Volk sich empfohlen hatten. Dieselbe Sinnesweise pflanzte sich einige Jahrhunderte hindurch bey dem Volk wie bey der Regierung fort; und erst dann hörten die Unruhen auf, erst dann endigten die Bedrückungen und Verfolgungen der Regierung, als die Unglücklichen sich entschlossen, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Heimath mit einem fremden Himmel zu vertauschen, wo ihre Gewissen nach einer langen und grausamen Verfolgung unter einer bessern und vernünftigern Regierung Schutz finden konnten. Tausende von fleißigen Bürgern trugen Fleiß und Wohlstand in entlegene fremde Staaten.

---

*) v. Josephi, Francisci et Pauli Metzger historia Salisburgensis, Salisburg. 1692, p. 530 — 535.

Ein rauherer Himmel war ihnen werther, als der schönere ihres Vaterlandes, wo die Verfolgung der Meinungen die Luft verpesteten.

Dem Erzherzog Ferdinand gelang es endlich, auch in seinen Provinzen, bald durch Güte, öfter durch Härte und Grausamkeit die Ruhe wieder herzustellen; doch gelang dieß nur langsam und schwer. Die einmahl Aufgestandenen ließen nicht schnell und auf einmahl nach. In dem untern Theil von Schwaben brach die Empörung zum drittenmahl aus, sie war die hartnäckigste; die Unterthanen des Grafen von Lupfen, als die ersten und letzten in dieser Rebellion, hatten sich von neuem in Aufruhr erklärt, im Hegau und im Schwarzwald lief das Volk zusammen; die größere Wachsamkeit, der Eifer, die Thätigkeit und die größere Zahl der Ferdinand'schen Truppen stellte endlich die Ruhe her. Diese letztern Unruhen waren nur das Todeszucken eines Sterbenden, oder das Erscheinen und Verschwinden der irrenden Funken in einem verlöschenden Aschenhaufen *).

*) Pappenh. Chron. B. 1, S. 195. ff.

Die Gährung nahm hernach nur eine andere eingeschränktere Wendung; vom politischen und Religionsstreit ward sie bloß Religionskrieg. Diese Rebellion vermischt und verliert sich nachher in die schrecklichen Kriege der Protestanten und Catholiken in Deutschland, die bekanntlich bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert hinein dauerten; die Deutschland zu einer Wüste machten, aber zugleich eine Frucht hervorbrachten, die so wohlthätig für das menschliche Geschlecht ward als irgend eine.

Der Churfürst von der Pfalz, der von Würzburg aus durch das Mainzische zu Unterdrückung der Empörung in der Pfalz und im Elsaß gezogen war, fand wenigern Widerstand.

Das ganze Erzstift Mainz nebst dem Rheingau hatten sich schon auf die kläglichen Nachrichten von Würzburg her, dem Statthalter gänzlich wieder unterworfen. Der Statthalter hatte sich in eigner Person nach Würzburg begeben, um alles aufzubieten, einen Besuch von Truchseß abzuwenden, mit dem man das Mainzische bedrohte. Man war völlig zu allem bereit, wenn man nur diesen zügellosen Haufen von Mordbrennern und Räubern von seinem Lande abhalten konnte; die Mainzer

und Rheingauer hatten auch Abgeordnete geschickt, sie waren gern willig, alle und jede während der Empörung abgedrungene Verträge und Schriften zu vernichten, und sich unbedingt in des Statthalters Hände zu übergeben, wenn sie nur das erlangten, daß der Schwäbische Bundsgeneral sie mit seinem Besuch verschonte. Sie waren so glücklich, dieß zu erlangen, und sie wußten dieß Glück zu schätzen. Das Mainzische ist unter den bisher angeführten Distrikten Deutschlands derjenige, der am wenigsten durch die Rebellion und die nachherige Bestrafung litt, und das zwar deßwegen, weil Herr Truchseß nicht hieher kam. Der Statthalter verfuhr wenigstens mit Menschen menschlich; die Hinrichtung einiger wenigen Anführer, eine Geldstrafe, die geringer als an andern Orten war, blieb alle Bestrafung. Dieß hat man den Bemühungen des Statthalters zu verdanken, der weit entfernt, blutdürstig und rachbegierig wie der Bischof von Würzburg zu seyn, vielmehr alles aufbot, das schreckliche Gericht des Schwäbischen Bundes von seinen Unterthanen abzuwenden. Des Statthalters Briefwechsel zu der Zeit mit den Mainzern und Rheingauern hat wirklich viel Rührendes und Er-

freuliches. Es blickt deutlich eine ängstliche Besorgniß des erstern für das Wohl der letztern durch, und die Unterthanen wenden sich jetzt mit einem kindlichen Vertrauen an ihn, als den Einzigen, von dem sie Hülfe und Schutz gegen größeres Unglück hoffen *).

In seiner Pfalz fand der Churfürst noch viel Unruhe; seine Räthe hatten fleißig Boten an ihn geschickt, mit der Ermahnung schnell zu eilen, weil die Gefahr täglich eher sich vermehre als mindere. Indeß ward durch die Eroberung des Städtchens Pfeddersheim auch hier die Rebellion geendigt. In dieß Städtchen hatten die Pfälzischen, Wormsischen, Leiningischen und andere Bauern eine stattliche Besatzung gelegt, die auch dem Churfürstlichen Heer Widerstand that. Ein Ausfall, den sie wagten, kostete an 4000 das Leben. Da ergab sich das Städtchen. Ein Mißverständniß ward die Veranlassung, daß ein großer Theil der wehrlos Ausmarschirenden gegen die gegebene Zusage und Treue niedergemetzelt wurde. Wie sehr sich auch der Churfürst bemühte, die Unglücklichen zu

*) Schunk am angef. Ort.

retten, so vermochte er es doch nicht, die wüthenden Soldaten aufzuhalten; Herr Churfürst von Trier im Gegentheil, weit entfernt, die Soldaten abzuhalten, hatte vielmehr daran seine herzliche Freude, und erstach mehrere Bauern mit höchst eigener Hand *).

Diese Niederlage setzte die Pfalz und die benachbarten Gegenden so in Schrecken, daß sie freywillig sich unterwarfen. Hier erschienen in der Churfürsten Lager die Abgeordneten der Städte Worms, Speier und Frankfurt am Main, sie baten um gütliche Handlung und Versicherung eines bedrohten Überzugs. Diese Städte hatten sich der Empörung mehr oder weniger theilhaftig gemacht, sie hatten ihre bürgerliche und kirchliche Verfassung geändert. In Frankfurt hatte das Volk die Einwilligung des Magistrats und der Geistlichkeit zu 46 Punkten, theils mit Gewalt, theils in Gutem erzwungen. Folgende waren einige der vorzüglichsten, der minder wichtigen zu geschweigen. — Eine volle Umschaffung der Geistlichkeit, und Bestellung neuer christlichen Lehrer. Alle Geistlichen sollten

*) Sleidan deutsche Uebersetzung B. 1, S. 287. ad a. 1525.

ihrer Freyheiten in Hinsicht auf Abgaben, Zölle, Wachen u. s. w. verlustig seyn; allen Klöstern das Annehmen von Novizen verboten werden, alle Bettelorden sogleich aufgehoben werden. Kein Mönch solle ferner weder predigen noch Beichte hören; allen Klosterleuten die Erlaubniß, auszutreten, verstattet seyn; alle Ausländer und Hofleute sollten von der Fähigkeit zu Erlangung geistlicher Benefizien in der Stadt ausgeschlossen werden. Alle Abgaben, die nicht nothwendig und aus Urkunden als gerecht zu erweisen ständen, sollten abgeschaft seyn; so sollte das Brückengeld und andere Abgaben geändert werden; alle Processe sollten schnell geendigt, und die Proceßkosten und andere Sporteln wenigstens um die Hälfte herabgesetzt werden; die Unterhaltung der Armen, der Wittwen und Waisen sollte besser wahrgenommen; die Jagd- und Forstgerechtigkeiten genauer bestimmt und gemeinnütziger gemacht werden; endlich sollte für eine Menge anderer Beschwerden mehr Rath geschaft werden. — Diese Artikel hatten die Frankfurter drucken lassen, und so den übrigen Städten zngesandt *). In Worms

*) Gnodalius S. 401—14.

Worms und Speier hatten sie vielen Beyfall gefunden, und man war in den Geist derselben ganz eingetreten, mit einigen Abänderungen, welche die Localumstände an die Hand gaben *).

Die Abgeordneten dieser Städte versprachen jetzt den Churfürsten, alles auf den vorigen Fuß wieder herzustellen, alle Verhandlungen, welche diese Veränderungen betrafen, zu vernichten und auf immer zu cassiren. Nun rückte der Churfürst über Neustadt nach dem Elsaß; mit der Übergabe von Weissenburg war auch auf dieser Seite die Empörung geendigt. Durch Vermittlung der Städte Straßburg, Worms, Speier, Landau und des Reichsraths geschah es, daß das Schicksal der Stadt Weissenburg noch ganz erträglich ward, ungeachtet ihrer hartnäckigen Gegenwehr, die doch jetzt auf jeden Fall unklug und unnütz war.

Die Unruhen im Breisgau wurden erst im Julius (25) durch die Abgeordneten von Straßburg, Herrn Sturm und Conrad Johann, und durch die Bürgerschaft von Basel, zu Basel beygelegt. Der Markgraf Ernst von Baden war nach Straßburg

*) S. Gnodalius S. 401—414.

geflüchtet, jetzt konnte er zurückkehren; man hielt aber den Bauern sehr schlecht den Vergleich, denn viele von ihnen wurden nach ihrer Heimkehr eingezogen, peinlich verhört und am Leben gestraft *).

Durch die Vermittlung der Schweizer, die den Bauern wie den Fürsten ihre Fehler vorhielten, ward auch die Ruhe endlich im Sundgau hergestellt **).

Als der Zweck so vorzüglich erreicht war, trennten sich beide Churfürsten, und jeder zog in sein Land zurück. Der Churfürst von der Pfalz zog mit wenigen Reisigen, ohne sonderlich Gepräng oder Triumph in Heidelberg ein. Von großem Gepräng war er kein Freund, er ließ ein Hochamt halten, dem er mit den Reisigen beywohnte, um dem für die Wiederherstellung der Ruhe zu danken, der den Frieden liebt, und Glück und Unglück spendet. — Doch was wichtiger als diese gottesdienstliche Ceremonie ist, war, daß er seine Ritterschaft aus dem ganzen Lande zu sich berufen ließ,

*) Sleidan Deutsche Übersetzung, Th. 1, S. 282.

**) Sleidan, Ebendaselbst.

und zu den versammleten Grafen, Ritter und Edlen etwa Folgendes sprach.

»Ich habe gezwungen die Waffen gegen meine Unterthanen ergreifen müssen, nachdem ich lange vergebens bemüht war, in gütlicher Weise die Streitigkeiten beyzulegen; nachdem ich vergebens mich erboten hatte, alle zu große Abgaben hinwegzunehmen, die ihren Wohlstand und Aufkommen fährdeten; sie wollten nicht folgen und meine wohlgemeinte Stimme nicht hören. Ich habe indeß zu euch, meine Stände, das Vertrauen, daß Ihr, so wie jetzt, in jedem ähnlichen Fall mir beyspringen werdet mit eurer Unterstützung. Doch da es stets besser ist, solchen inneren Unruhen und bürgerlichen Kriegen zuvorzukommen und ihren Ausbruch abzuwenden, als sie zu unterdrücken, so ermahne ich meine Ritterschaft, fleißigst die geschicktesten Maßregeln zu überlegen, welche zu Erreichung dieses Endzwecks zu gebrauchen wären. Ich für mein Theil lebe des festen und guten Gewissens, daß ich wahrlich nicht durch Druck und Tyranney zu dieser schmähligen Empörung Veranlassung gegeben habe.«

Darauf antwortete die Ritterschaft:

»Sie seyen ganz mit ihrem gnädigen Herrn, dem Churfürsten, einverstanden; auf ihre Treue, Anhänglichkeit und Beystand werde er stets rechnen können. Sie wollten mit seinen Räthen Rath pflegen, und sie hätten es gern vernommen, daß Se. Churfürstliche Gnaden gesonnen seyn, die allzuschweren Auflagen abzuschaffen, über welche das Volk Klage führe. Dieß werde ihm, dem Churfürsten, vor Gott und allen redlich Gesinnten zum ewigen Ruhm gereichen, und dieß werde zugleich das sicherste Mittel zu Vermeidung künftiger Empörung seyn; sie, die Ritter, würden ein Gleiches mit ihren Hintersassen thun. Endlich wollten sie noch den Churfürsten bitten, daß, da es doch nun einmahl erklärter, öffentlicher, höchster Wunsch des Volks seye, die reine evangelische Lehre verkündigt zu hören, man ihm auch hierin willfahre, da dieß die Billigkeit selbst zu fordern scheine, und es den göttlichen Rechten gemäß wäre.«

Der Churfürst versprach alles zu thun, was die Eintracht und Wohlfarth aller Stände befördern

könne. Er entließ darauf seinen Adel, und zeigte fortdauernd durch sein Beyspiel und durch schriftliche Ermahnungen an andere Fürsten, daß er den Grundsatz derer unter ihnen aufs vollkommenste verabscheue, die lieber von ihren Unterthanen gefürchtet als geliebt seyn wollten, und daß er seinem aus Sirach entlehnten Wahlspruch treu bleibe: »Hochmuth bringt nichts Gutes, sondern Böses; Hochmuth kömmt vor dem Fall *).«

---

*) Gnodalius sub fin.

Vierter Abschnitt.

Münzers Empörung in Thüringen, Verbreitung derselben in Sachsen, Fulda und Hessen.

Die Empörung in diesen Gegenden, und vorzüglich Münzers Rebellion im Thüringischen, scheint in sehr wesentlichen Stücken von den bishergenannten verschieden zu seyn, und eben deßwegen einen besondern Abschnitt zu verdienen, ungeachtet sie früher endigte, als die meisten andern, und auch weit früher zubereitet und ausgebrochen war. Verschieden ist diese Thüringische Rebellion vorzüglich in Hinsicht auf die Plane und Eigenschaften ihres Anführers, und in Hinsicht des Grundes, worauf er diese Empörung aufführte. Thomas Münzer, so hieß dieser Mensch, war aus Stollberg gebürtig, und hatte auf den Schulen zu Aschersleben und Halle, wo er studirte, in einem noch sehr jugendlichen Alter schon einen unruhigen Charakter seinen Mitschülern gezeigt; so hatte er unter ihnen eine Art von Verschwörung gegen Herzog Ernst von Sachsen schon auf Schulen angezettelt, mit Verschwörungen und Rebellionen war er schon in früher Jugend beschäftigt. Dabey hatte er seine

Studien mit Eifer und Glück betrieben, er stand im Ruf eines nicht gemeinen Gelehrten, und eines wohlunterrichteten Theologen. Er hatte die Bibel gänzlich inne; und da dieß das Buch war, das man seit kurzem als das Buch aller Bücher, und die einzig ächte Erkenntnißquelle für die Menschen und ihre Handlungen anerkannte, aus der man alles beweisen mußte, was als gültig anerkannt werden sollte: so verband er zugleich mit seinen biblischen Kenntnissen Kopf und Schlauheit genug, um aus den verschiedenen Schriftstellen heraus zu deuteln und zu exegisiren, was Zeit und Umstände und sein Zweck ihn darin finden hießen. Münzer war ein höchst unruhiger Kopf, der ein unstätes Leben führte, und dem Luthers ausbrechende Reformation bald nicht hinlänglich genügte, vielleicht schon deßwegen nicht, weil er selbst nicht an der Spitze der Partey stand. Anfangs, wie man es von Charakteren wie Münzer war leicht erwarten konnte, machte er Luthers Sache ganz zu der seinigen, er war Luthers Freund, Anhänger und Vertheidiger. Sie kannten sich persönlich, Münzer war einige Zeit in Wittenberg gewesen, und hatte Luthers Bekanntschaft genossen; auch scheint Luther

wohl mit ihm zufrieden gewesen zu seyn: denn schon da, als er Unruhen anfing und der Churfürst aufmerksam auf ihn wurde, nahm sich Luther noch seiner an, schützte und vertheidigte ihn. Allein diese gute Harmonie konnte doch zwischen beiden nicht lange bestehn, und es war leicht einzusehn, warum. Heftig waren beide, schon dieß mußte sie trennen; sie waren in ihren Planen und Hoffnungen verschieden; beides über Zweck und Mittel dachten sie anders, und Verschiedenheit der Dogmen vollendete den Zwiespalt. Luthern waren die Gebrechen des Staats nicht entgangen, Belege zu dieser Behauptung finden sich genug in seinen Schriften, er sah Gebrechen im Ganzen und in einzelnen Theilen. Er hatte die Ungeschlachtheit des damahligen Adels in öffentlichen Schriften gerügt, er hatte die Immoralität einiger Fürsten, ganz nach seiner Heftigkeit, mit ächt lutherischer Derbheit gerügt. Aber nie kam ihm die Idee, auch den politischen Reformator machen zu wollen; wenn er gleich einige Gewaltthätigkeiten der Religionsänderung wegen billig und erlaubt hielt, so wollte er doch nie des Adels, der Fürsten oder des Kaisers Rechte schmählern; sein Schimpfen und Schmähen traf

allezeit der Fürsten und des Adels Immoralität, nie aber ihre politischen Verhältnisse, ihren politischen Stand.

Heftig und rasch war er freylich, aber bey dem allem friedfertig gesinnt: ein steter Feind von Blutvergießen und den äußersten Maßregeln, selbst für seine Religionsneuerungen. Er rieth zu Ernst, Eifer und Besserung, aber er rieth nicht weniger zum Frieden; er donnerte über die tollen Pfaffen, Bischöfe und Mönche, aber er scheute das Blut, und Philipp von Hessen gefiel ihm nie ganz, weil dieser, ein rascher Degen, stets mit dem Schwert drein schlug, wenn Luther noch mit der Feder focht, und durch diese einen unblutigen Sieg zu erhalten hoffte. Er glaubte die Wahrheit sey so einfach, daß man jeden davon müsse überzeugen können, und er schien nicht zu bedenken, daß nichts so schwer ist als solche höchst einfache Wahrheiten Andern annehmlich zu machen, da das Verwerfen derselben mehr davon zeigte, daß man sie nicht einsehn wolle, als davon, daß man zu wenig Verstand habe, sie einsehn zu können. Luther war vielleicht ein eitler, ehrgeiziger Mann, gewiß war er heftig, derb und eigensinnig; aber er war nicht weniger

gewiß ein wahrhaft ehrlicher Mann, dem es sehr ernstlich um Verbesserung der Mängel zu thun war: muthig und kühn, wenn seine Person allein in Gefahr kam, furchtsam aber, wenn die Gefahr sich zugleich über andere verbreitete, wenn die Entscheidung des Streits durch Schwert und Schlacht geschehn sollte, wenn die Reform diesen blutigen Weg zu nehmen schien, da er ihr doch keinen andern als den der ruhigen Überzeugung vorgezeichnet hatte.

Münzer war eines ganz entgegengesetzten Glaubens; er hielt dafür (wenigstens scheinen dieß alle seine Unternehmungen zu beweisen), daß jetzt der geschickte Zeitpunkt gekommen seye, eine politische Reform zu bewirken. Von Natur ein unruhiger Kopf und nach neuen Dingen begierig, stolz, verwegen, verschlossen, melancholisch und hart, der andere gern als Mittel zu seinen Zwecken ansah, und als solche sie ohne Scheu gebrauchte. Ein Mensch der nichts zu verlieren und seine Heimath verlassen hatte, in den Jahren, wo ein gewagtes Spiel für solche Charaktere einen unwiderstehlichen Reiz hat, voll von Hoffnungen und Begierde sich einen Nahmen zu machen, eine Rolle zu spielen. Luther hatte sich meistentheils an die Fürsten und

den Adel gehalten, durch sie hoffte er vorzüglich seine Reform durchzusetzen; ihnen hatte er gezeigt, daß ihr eigener Vortheil ihn zu unterstützen auffordere; dem Volk hatte er freylich auch gepredigt, auch an das Volk hatte er sich gewandt, aber nicht um es gegen seine Obrigkeit aufzubringen, sondern vielmehr um mit ihm und Fürsten und Adel gemeinschaftlich die geistliche Macht zu stürzen. Münzer hingegen wandte sich an das Volk allein, um durch seine Hülfe Fürsten, Adel und Geistlichkeit, und Luthern selbst zu stürzen. Luther hatte Münzern gewissermaßen vorgearbeitet; das Volk war mit der Geistlichkeit und der päpstlichen Hierarchie unzufrieden genug, und durch Luthers Predigten nur noch unzufriedener geworden; das Volk war einmahl in Bewegung. Münzer wußte, wie die neuen Auflagen und der Nahme evangelische Freyheit, reines Christenthum wie zu der Apostel Zeiten, das Volk auch zu politischen Änderungen geneigt machte; diese Stimmung wollte er nutzen, Fanatismus und Eigennutz paaren, und auf diesen Grundsteinen sein Gebäude eines neuen Reichs, der Lieblinge der Gottheit und der völligen Gleichheit, aufführen. Er kündigte dem Volk eine zwischen ihm

und der Gottheit bestehende höhere, engere, genauere Freundschaft an; er verkündigte dem Volk eine volle Gemeinschaft aller zeitlichen Güter, und den unausbleiblichen Besitz einer Stelle im Reich Gottes nach diesem Leben. Diese vielversprechende Lehre mußte wohl Beyfall finden und das Volk begeistern, wenn man vollends erfährt, daß Münzer einen seltenen Grad von Beredtsamkeit und Suada besaß, und alle seine Reden mit so vielen schönen Bibelstellen schmückte, die so gestellt waren, so aus dem Zusammenhang gerissen und neugeordnet waren, daß man an dem Willen Gottes nicht zweifeln konnte. Und was vermochte damahls eine Stelle aus der Schrift, ein biblischer Spruch!

Er selbst sagte: er seye nichts als ein schwaches Werkzeug in Gottes Hand, er unternehme nichts als auf des Ewigen, Allsehenden Eingebung; er unternehme nichts, Gott handle durch ihn; er lehre keine Neuerung, Gott befehle sie durch ihn; es seye Gott, der es gebiete, daß alle Obrigkeit, Fürsten, Adel und Geistliche verdrängt werden sollten, daß alle Menschen gleiche Rechte hätten, alle gleiche Güter besitzen müßten. Das wußte er lärmend und täuschend genug dem andächtig zu-

hörenden Volk vorzupredigen, wie die Obrigkeit nur das Volk drücke, welcher List sie sich bediene, das Volk auszusaugen, und wie die Fürsten von diesen blutigen Erpressungen schwelgten und praßten.

Münzer hatte als Prädikant in verschiedenen Gegenden Deutschlands umhergestreift, er hatte an verschiedenen Orten in Böhmen, der Mark und Sachsen gepredigt, er war aber als ein unruhiger Gast aller Orten vertrieben worden. Endlich hatte es ihm geglückt, in dem Städtchen Altstett oder Altstädt, im Fürstenthum Eisenach gelegen, einen sichern Wohnort auf einige Zeit zu finden, hier zu predigen und die Bürger zu gewinnen. Hier glaubte er sich unter des frommen Churfürsten Friedrich III Schutz sicher, und er blieb es wirklich eine geraume Zeit. Unter des Churfürsten Schutz konnte man sicherer und freyer gegen alte Mißbräuche reden, als anderswo; daß er gegen Fürsten und Adel predigen werde, erwartete man nicht. Indeß ließ er seine Zuhörer nicht lange über seine Absichten in Zweifel, er trat ungescheut mit seinen Meinungen hervor. Des Papsts Statuten und Gebote seyen so weit davon entfernt, wahre Frömmigkeit zu erwecken, daß es weiter keines Anstands bedürfe, alle Ein-

richtungen, die von ihm herstammten, umzustoßen. Allein Luther seye nicht viel besser, er seye viel zu nachgebend, zu gelind und furchtsam, er lasse es bey halbem Thun bewenden. Es seye gar nicht genug, um am Reich Gottes Theil zu nehmen, daß man die groben Laster vermeide; man müsse den Körper vielmehr züchtigen, ihn durch Fasten und Kasteyungen abmergeln und zu edlern Geschäften empfänglich machen, seine Freunde und die Erwählten Gottes müßten ein ernstes, finsteres Wesen annehmen, mit sich und ihren eigenen Gedanken sich oft und fleißig unterhalten, die Augen niederschlagen, wenig reden, und zum äußern Unterscheidungszeichen den Bart wachsen lassen, wie die Erzväter ehedem gethan. Diese Lieblinge und engere Freunde der Gottheit müßten sich von allen übrigen Menschen absondern, sich öfter in der Einsamkeit mit Gott unterhalten, ihn fragen: ob er denn auch der armen Menschen sich annehme und für sie sorge? ob es wohl wahr seyn könne, daß Christus sein theures Blut vergossen, und uns erlöset haben könne, da doch so vieles Leiden die Menschen zu Boden drücke? ob die christliche Religion irgend einige Vorzüge vor der türkischen habe, da die Chri-

sten doch so vielen und mannichfaltigen Druck auszustehn hätten? Sie sollten des festen und gewissen Glaubens seyn, daß Gott sichtbare Zeichen und Wunder thun, daß er ihnen thätig beyspringen, daß er sich ihrer annehmen und sie vertheidigen werde; nur müsse man im Gebet und Unterhaltung mit ihm nicht laß werden, und ihn nicht vernachläßigen, sonst kümmere er sich nicht um die Menschen. Man müsse oft und viel mit ihm expostuliren, seine Gerechtigkeit tadeln, ihm recht harte Vorwürfe machen, daß er die Menschen so hart, so grausam und ungerecht behandle; und weit entfernt, daß dieser Wortwechsel ihm beschwerlich falle oder Unannehmlichkeiten erwecke, und er sich über dieß Ungestüm entrüste, nehme er vielmehr daraus der Menschen Gesinnungen ab, ihre Wünsche und Hoffnungen. Wer in diesen geheimen Übungen und Unterhaltungen mit Gott recht fleißig seye, den werde er segnen, für diese seine Eingeweihten werde Gott große sichtbare Zeichen thun, und den Durst des Geistes stillen, wie er deutlich in seiner Schrift verheißen habe: »Wer dürstet, den werde ich tränken.« Was Gott den alten Patriarchen Abraham und Isaak gethan, das werde er ihnen

doch auch thun; wie er zu jenen geredet, jenen erschienen, jenen Rath ertheilt habe, so werde er ihnen gewiß auch beyspringen. Er wolle von Gott nichts wissen, wenn er das nicht thue, er wolle keinen Gott, der sich der Menschen nicht annehme *). Dieß seye der sichere, aber auch nur der einzige Weg, des himmlischen Reichs theilhaftig zu werden.

Alle diese Sätze bewies und bekräftigte er mit biblischen Stellen; so mag man alles in einem Buche finden, was man durchaus darin finden will.

Dieser Glaube und dieser Plan war gewiß so gut angelegt als möglich, und sehr klug nach der Stimmung und dem Grad der Ausbildung des Volks berechnet, den es gerade damahls hatte. Es ruhte dieser Plan auf der Neigung, welche alle rohe, ungebildete Menschen haben, Wunder und Zeichen des Himmels zu sehn, und Vertraute höherer Wesen, unbekannter Geister zu werden; es schmeichelte dem Volk, wie man schon damahls bemerkte, daß es in so kurzer Zeit und so wohlfeilen Kaufs, gelehrter denn alle Gelehrte, weiser denn alle Weise

werden

*) Er s— in Gott, wenn er den Menschen nicht beystehn wolle. Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 128.

werden sollte; hatte aber dieser Glaube erst unter dem Volk Anhänger gewonnen (man weiß ja, daß Schwärmerey epidemisch um sich greift), was kann ein Kopf an der Spitze eines Haufens von Schwärmern und Halbverrückten anfangen? können sie das Leben achten, da das Himmelreich und ein besseres Leben ihr Lohn wird? und setzten sie es durch, wie schön war für ein gemächliches Leben des großen Haufens durch die Gemeinschaft und gleiche Vertheilung der Güter gesorgt! Ein unbedingtes Vertrauen zu ihren eigenen Kräften einem rohen Haufen einzuflößen, schien es kein wirksameres Mittel als dieses zu geben; und wie schön es ihm gelungen war, und wie verschmitzt Münzer in dem letzten fürchterlichen Moment dieses unbedingten Glaubens sich bediente, das wird man nicht verkennen können. Daß Münzer übrigens an alle diese Wunder, Eingebungen, Erscheinungen, an den genauen Umgang mit der Gottheit auch im Traum nicht glaubte, das braucht man wohl kaum zu erwähnen.

Wie aber sollten sich diese göttlichen Erscheinungen und Eingebungen nun zeigen? wie half sich

Münzer aus dieser Verlegenheit? Hierüber äußerte er sich folgendermaßen:

Gott, sagte er, erscheine den Menschen nie anders als im Traum, hier und hier allein rede er mit seinen Lieblingen. Jeder bemühte sich nun solche Träume zu haben, und einer gespannten Einbildungskraft konnte denn nichts leichter werden als dieß; ohnehin behielt sich Münzer immer noch die Deutung und Auslegung bevor. Wenn sich ein solcher Träumer bey ihm meldete, so stellte er ihn dem Volk als einen neuen Freund der Gottheit dar, und gewann damit doppelt, Glauben und Vertrauen beym Volk zu allen seinen Lügen, und die festere Anhänglichkeit des Träumers an ihn, der stolz auf seinen göttlichen Vorzug war, und Gott und seinem sichtbaren Propheten Münzer desto eifrigere Anhänglichkeit gelobte. Münzer veränderte die kirchlichen Gebräuche, die Gebete, Gesänge, die protestantische Kleidung, den catholischen Ritus. Bald trat er mit einem neuen Befehl Gottes auf, verzeichnete alle Auserwählte zu einem engen ewigen Bund, die durch einen Eid zu unverbrüchlicher Treue und Beystand sich verpflichteten, um die Ungläubigen zu vertilgen, und neue Obrigkeiten und

Fürsten zu wählen: denn dieß seye der neueste, geoffenbarte Befehl, den die Gottheit ihm mitgetheilt habe.

Jetzt erst, da er der Obrigkeit den Gehorsam aufkündigte, ward er durch des Churfürsten Befehl aus der Stadt gejagt; denn bisher hatte man ihn trotz seiner tollen Reden geduldet, ob er gleich als ein unruhiger Kopf bekannt war. Luther selbst hatte zuvor für ihn bey dem Churfürsten ein Vorwort eingelegt, und Luthers Wort galt bey dem frommen Churfürsten sehr viel. So lange er sich enthalten hatte, förmlichen Aufruhr zu predigen, so lange hatte man ihn geduldet. Jetzt vertrieb man ihn, wie es lautete, aus zwey Gründen: einmahl weil er die heilige Schrift nicht als den letzten Entscheidungsgrund gelten lasse, sondern noch übernatürliche Träume annehme, und diese und Wunder als das sicherste Zeichen des inwohnenden und empfangenen Geistes annehme; und zweytens, weil er aller Obrigkeit den Gehorsam aufkündige.

Münzer verschwand hierauf einige Monate, und erschien endlich in Nürnberg wieder. Allein hier war sein Bleiben nur von kurzer Dauer. Die dasige Regierung, viel aufmerksamer und furchtsamer

(wie solche aristokratische Regierungen zu seyn pflegen) als der Churfürst, verjagte ihn alsbald wieder. Er trieb einige Zeit flüchtig und verborgen umher, und erschien endlich öffentlich in Mühlhausen wieder als angestellter Prediger in dieser Reichsstadt. Einige Bürger von Mühlhausen hatten ihn bey seinem Aufenthalt in Altstedt predigen hören, er und seine Lehren hatten ihnen gefallen, sie hatten die heiligen Träumereyen liebgewonnen, und durch sie erhielt er denn auch die Predigerstelle; denn der Magistrat fürchtete sich vor ihm, war ihm ganz entgegen, und es geschah ganz gegen dieses Willen, daß er in die Stadt aufgenommen ward. Als Münzer erst diesen Sieg davon getragen hatte, da er erst einmahl öffentlich bestellter Prediger war, ging er bald weiter; in Kurzem war er Volksredner, Volkswortführer und Anführer, Demagog, unumschränkter Herr; er vertrieb einen Theil des Magistrats schimpflich aus der Stadt, den andern Theil entsetzte er seiner Würde; es ward ein neuer christlicher Magistrat erwählt, ein Magistrat, der ihm ergeben war, und der nur durch ihn handelte. Die Mönche mußten alsbald dem aus der Stadt verjagten Magistrat nachfolgen, die

Klöster wurden eingezogen, und Münzer vergaß sich selbst bey der Theilung nicht, er nahm von dem reichsten Kloster der Stadt, den Johannitern vormahls zugehörig, Besitz. Nichts geschah, nichts durfte geschehn ohne seinen Rath, seinen Willen, sein Beystimmen; vermöge göttlicher Eingebungen seye er im Stande, sagte er, in allen Dingen den besten Rath zu ertheilen; und wohl mußte sein Rath dem großen Haufen göttlich erscheinen, da nach seiner Lehre eine völlig gleiche Theilung und Gemeinschaft der Güter eingeführt ward. Wie nach der Apostelgeschichte die ersten Christen ihr Vermögen zusammengeschossen und in dieser schönen Brüderschaft gelebt hätten, so sollte ein neues gereinigtes Christenthum, ein neues christliches Leben in Mülhausen eingeführt werden. Das Volk wollte nicht mehr arbeiten, der Arme nicht mehr dienen, woran es dem einen gebrach das mußte der andere geben; denn Gottes und Münzers Befehl war es, und der Befehl lautete so schön, daß die Armen von den Reichen sollten ernährt werden. Diese Lehre war so beglückend für alle und jede, die nichts hatten, daß man sich wenig über den Zulauf

wundern darf, den Münzer auch von außenher erhielt.

Diesen Unfug mochte er bereits ein Jahr getrieben, und ungestraft getrieben haben. Denn da die Bürger mit ihm einverstanden waren, Mühlhausen aber eine Reichsstadt ist, das neue Reichsgericht und das Reichsregiment nicht sehr wachsam waren, die Stadt von beiden auch zu weit entfernt lag, und überhaupt die Zeiten aller Orten sich unruhig anließen, so daß jeder bey sich zu schaffen hatte; da der große Streit über neue und alte Religion geschlichtet werden sollte, und mit diesem die neuen Prädikanten stehn oder fallen mußten; da man endlich von einem Menschen wie Münzer vielleicht so viel nicht befürchtete: so konnte Herr Thomas sein Wesen ganz ungestöhrt diese geraume Zeit hindurch forttreiben, bis endlich der Aufstand der Bauern in Franken und Schwaben ausbrach, und die Nachrichten davon auch im nördlichen Deutschland sich verbreiteten. Daß Münzer selbst in Schwaben früher gewesen, und an den Gränzen der Schweiz gepredigt habe, ist außer Zweifel, und er selbst hat es in seinem peinlichen Verhör nachher gestanden; daß er aber der Urheber jener Empörun-

gen im südlichen Deutschland war, daß er besonders dazu mitgewirkt, ist ganz falsch: er scheint nicht einmahl in einer genauen Verbindung mit den Anführern gestanden, noch nach einem Plan mit ihnen gehandelt zu haben *). Nach allem bisher angeführten ists auch deutlich genug, daß der Grund seiner Rebellion von jener verschieden war, daß er beides anderer Zwecke und Mittel sich bediente. Die 12 Artikel waren ihm nicht, was sie den Empörern in den andern Gegenden Deutschlands waren, er sandte sie nicht vor sich her, sie waren nicht sein Manifest **). Nichts destoweniger kam ihm zu Erreichung seiner Zwecke diese Empörung sehr gelegen, die gerade die größten, glücklichsten Fortschritte zu Anfang machte. Kaum daß er davon Nachricht erhalten, so verkündigte er auch schon neue göttliche Eingebungen, worin ihm Gott befohlen ins Feld zu rücken, und die benachbarten

*) Seckendorf hist. Luth. lib. 2, p. 6, Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 136. Die Briefe von Öcolampad und Hugfeld an Münzer beweisen nichts dafür.

**) Die Artikel waren zwar in Thüringen nicht unbekannt, allein Münzer baute seine Empörung nicht auf sie. Lutheri opp. ed. Altenburg. T. 3, p. 137.

Gegenden zum Beytritt des neuen Himmelreichs zu werben. Die benachbarten Bauern waren für ihn gewonnen, aus dem Franziskaner Kloster zu Mühlhausen ward ein Zeug- und Gießhaus gemacht, Münzer rüstete sich.

Münzers Gesell oder Schildknapp war ein gewisser ausgetretener Mönch, Nahmens Pfeiffer, der sich in einen großen Ruf von genauer Bekanntschaft mit höheren Wesen, mit Geistern, Unholden und Gespenstern gesetzt hatte, der wegen der herrlichen Träume und göttlichen Eingebungen verehrt ward. Pfeiffern dauerten die Zurüstungen und Vorbereitungen der Gemüther in der Runde, die Münzer unternahm, viel zu lang, Pfeiffer war weit heftiger, als Münzer noch; wenn Münzer noch überlegte und schwankte, da wollte dieser Exmönch schon mit dem Schwert drein schlagen. Er wollte schon jetzt einen Ausfall auf die benachbarten Fürsten und Edelleute wagen, obschon Münzer dieß noch für zu voreilig hielt. Pfeiffer unterstützte seine Meinung mit einem nächtlichen Gesicht, das er gehabt habe, und der Traum, den er den Brüdern mittheilte, war so merkwürdig, es war ihm darin so ohne alle Widerrede der Sieg über diese Nach-

barn von Gott zugesichert, daß keiner als nur ein Verstockter daran weiter zweifeln konnte. Dieß merkwürdige Gesicht war, daß er im Traum in einem Stall eine unglaubliche Menge Mäuse gesehn habe, und daß diese Mäuse alle samt und sonders die Flucht ergriffen, als er, Herr Pfeiffer, die Jagd gegen sie angefangen habe. Das rechtfertigte sein Unternehmen gewiß hinlänglich, denn wen in der Welt konnten die Mäuse anders bedeuten als die benachbarten Edelleute und Fürsten? daran konnte wahrlich nur ein Verstockter zweifeln, der von diesen göttlichen Eingebungen nicht sonderlich viel hielt.

Münzer allein, vielleicht der kälteste und klügste unter allen, ungeachtet er stets den unklugen Schwärmer affektirte, wollte indeß von keinem Ausfall wissen, bis daß er der Nachbarn gewisser seye, und die umliegenden Bauern gewonnen habe. Vorzüglich viel lag ihm an den handfesten Bergleuten von Mansfeld. An diese erließ er ein brüderliches Schreiben, worin er unter andern folgendes sagte:

»Geliebteste Brüder *)! wie lange wollt ihr zaudern und euch dem Willen Gottes nicht fügen? Auf,

---

*) In Lutheri opp. l. c. findet sich dieser Brief wörtlich abgedruckt.

ermannet euch und seyd stark! kämpft mit Muth den Kampf den die Umstände von euch fordern. Auch eure andere Brüder habe ich ermahnt, Gottes Aufforderung nicht zu verachten, wofern ihr eueren Untergang entgehn wollt. Seht, ganz Deutschland, Frankreich und Italien sind aufgestanden, und im edlen Kampf begriffen. Das Spiel hat begonnen, die Verworfenen werden tanzen. Nur eben in der Osterwoche sind drey Klöster im Fuldischen zerstöhrt worden, und im Klegau und Hegau stehn 300,000 unter den Waffen, und täglich wächst ihre Zahl. Was ich einzig fürchte, ist, daß diese Unklugen unter betrüglichen Bedingungen einen Frieden eingehn werden, und daß sie die große Gefahr nicht ahnen in welche sie dadurch sich stürzen. Wo drey von euch sind die Gott vertrauen, und seine Ehre, seinen Ruhm allein suchen, die dürfen 100,000 Feinde nicht fürchten. Auf denn, auf, auf! die längst gehoffte Zeit ist erschienen, wie furchtsame Hunde zittern die verworfenen Schurken. Ich fordere euch auf zu handlen, um den lang ersehnten Frieden zu erhalten. Auf denn, auf, auf, laßt euch nicht durch Schmeichelreden einschläfern und beruhigen. Achtet nicht das Elend dieser Gottlosen, wie freund-

lich sie euch auch bitten werden, achtet nicht ihr kindliches Weinen und Flehn. Habt kein Mitleiden wie euch Gott (Deut. 7.) durch Mosen befahl. Bürger, Bauern und Bergleute, alle müssen aufstehn, die irgend zur großen That geschickt sind. Länger dürft' ihr nicht ruhn. Seht, während ich dieses schreibe, erfahre ich, daß das Volk den Amtmann des Herzogs Georg aus dem Schloß hat wegführen wollen, weil er drey von ihnen hat heimlich wollen aufheben lassen. Die Eichsfeldischen Bauern haben gegen ihre Edelleute den Sieg davon getragen, sie haben keine Hoffnung begnadigt zu werden. Beyspiele genug zur Nachahmung für euch, die Sachen stehn auf dem äußersten Punkt. Wohlan denn, ihr meine theuersten Bundesgenossen Balthasar und Bartholomäus Krump, du Valentin und Bischoff, ihr müßt sie leiten und regieren. Ihr werdet sorgen, daß dieser Brief den Bergleuten mitgetheilt werde. Mein Drucker wird in wenig Tagen ankommen, ohne ihn kann ich gegenwärtig weiter nichts vornehmen. Könnte ich bey euch zugegen seyn, ich wollte schon den Brüdern einen größern und mächtigern Muth einflößen, als alle diese Schlösser dieser elenden Verworfenen, und

alle Waffen der Welt gewähren können. So zeigt euch denn als Männer, und handelt während das Feuer brennt. Laßt nicht eure Schwerter in der Scheide, ohne daß sie Blut gesehn haben. Schlagt auf Nimrods Amboß mit tüchtigen Hämmern, und zerstört seine Schlösser von Grund aus. So lange jene leben, kann unser eigenes Leben nicht sicher seyn; so lange jene herrschen, darf die seligmachende Lehre niemand frey lehren. So steht denn auf, auf, auf, die Zeit ist kommen, Gott ist euer Anführer (Matth. 24). Laßt ja keine Gefahr euch schrecken. Gott ist mit euch, so spricht er, fürchtet nichts, laßt euch die Menge eurer Feinde keinen Schrecken einjagen. Es ist nicht eure, es ist Gottes Schlacht, ihr fechtet nicht, er ficht durch euch. Seyd wacker, vertraut Gott, er wird euch ungemein beystehn. Als Josaphat einst solche Worte hörte, so fiel er zur Erde, so thut auch ihr. Stützt euch auf die Hülfe des Allmächtigen, der im wahren Glauben ohne alle Furcht vor Menschen euch stärken wird. Amen. Gegeben Mülhausen im Jahr 1525. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.«

Luther, der in der Nachbarschaft Zeuge aller dieser heillosen Dinge seyn mußte, und für dessen Lehre alles zu besorgen stand, hatte in seinem heiligen Eifer gegen diesen Mordpropheten (wie er ihn nannte) einen Kreuzzug unternommen, und war auf Ostern, in der Mitte des Aprils, ins Mansfeldische gereiset, um das Volk zu beruhigen, und den Eindruck, den dieser falsche Prophet gemacht hatte, wieder auszulöschen. Aus dem Mansfeldischen hatte sich Luther in die Grafschaft Stollberg, von da nach Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünda, Cala, Jena gewandt, und durch Predigten das Volk zu beruhigen gesucht; und so wichtig auch Luthers Nahme war, so groß der Zulauf war, den er fand, wenn er eine Kanzel betrat, so wirklich eingreifend für jene Zeiten sein Vortrag war, so konnte er doch Münzers Lehre nicht mehr unterdrücken, seine Anhänger waren schon zu fest an ihn gebunden.

Münzers Lehre hatte seit Kurzem an Kraft und Überzeugung gar sehr durch den Ausfall gewonnen, welchen Münzers Spießgesell auf die benachbarten Fürsten und Edelleute von Mülhausen aus unternommen, und glücklich unternommen hatte. Pfeif-

ser nehmlich hatte seinem Traumgesicht zufolge eine Jagd auf die Mäuse angestellt, die er im Traum gesehn, er hatte über Münzers behutsame Ängstlichkeit endlich gesiegt; zwar nicht ohne Mühe, denn sie waren auf dem Punkt gewesen, sich zu entzweyen, Pfeiffer warf Münzern vor, er wolle das Volk von seinem edlen Unternehmen abschrecken. Pfeiffer endlich unternahm den Ausfall ins Eichsfeldische; Kirchen, Schlösser und Klöster wurden geplündert und verwüstet, viele Adliche wurden vertrieben, andere in Ketten geworfen; siegreich und mit reicher Beute versehn zog der Exmönch wieder in Mülhausen ein. Solch ein Sieg mußte wohl Münzers Lehre bekräftigen, und ihr neuen Boden gewinnen. Dieß ward die Losung zu einem allgemeinen Aufstand in einem ansehnlichen Umfang. Im Mansfeldischen, Stollbergischen, im Schwarzburgischen und dem Eichsfeld, im Braunschweigischen wie in Hessen, in den Sächsischen Fürstenthümern, in den Städten Hildburghausen, Meinungen, Weimar, an der Saale, im Voigtland, an der Elbe, im Meißnischen, in Torgau und Leipzig brach der Tumult aus. Münzer selbst glaubte jetzt den Abfall Aller von allen bisherigen

Herren gewiß, er glaubte, daß die Zeit gekommen seye, wo auch er in das Feld rücken müsse, und er that es wirklich. In den ersten Tagen des Mays verließ er mit etwa 300 Mann die Stadt Mülhausen, und wandte sich nach Frankenhausen, einem durch seine Salinen berühmten, im Schwarzburgischen gelegenen Ort. Hier fand er eine gute Anzahl Mansfelder vor, die von ihrem Grafen Albrecht geschlagen und vertrieben waren. Der Graf, der sich indeß für die Folge nicht ganz sicher hielt, hatte bey diesen Bauern um gütliche Sprach und Handlung nachgesucht, und sie hatten sie ihm nebst einem Geleit von 30 Pferden zugestanden; da er aber dringender Abhaltungen wegen einen neuen Aufschub von zwey Tagen begehrte, so mußte es sich treffen, daß gerade in dieser Zeit Münzer mit seinen Mülhäusern zu ihnen stieß, und nun war denn auch alle Hoffnung zu gütlichem Vergleich und gütlicher Vereinigung auf immer verschwunden; denn Münzer fürchtete nichts so sehr als einen Vergleich, dieser mußte ihn augenscheinlich weit von seinem Zweck abführen. Er brach sogleich durch einen Brief an den Grafen alle Unterhandlung ab: ein Brief, der alles, was Grobheit und damahlige

Grobheit grobes ersinnen konnte, in sich begriff. Ein so sonderbares Gemengsel von biblischen Stellen und Schimpfreden muß man schwerlich finden. Folgendes ist der buchstäbliche Abdruck dieses Schreibens:

»Furcht und Zittern sey einem jeden der übel thut! (Röm. 2. v. 9.) Daß du die Epistel Pauli also übel mißbrauchst erbarmet mich. Du willst die böswichtische Oberkeit dadurch bestetigen in aller Masse, wie der Papst Petrum und Paulum zu Stockmeistern macht. Meinst du, daß Gott der Herr sein unverständlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm. (Oseä 18. v. 11; c. 8. v. 4.) Hat nicht die Mutter Christi aus dem heiligen Geist geredt von dir und deines gleichen weissagende: »die Gewaltigen hat er vom Stuel gestoßen, und die Niedrigen, die du verachst, erhaben.« (Luc. 1, v. 57.) Hastu in deiner Lutherischen Grütz und Wittembergischen Suppenricht mögen finden was Ezechiel c. 37. geweissaget? Auch hast in deinem Martinischen Bauern Dreck nicht mögen schmecken, wie derselbige Prophet weiter sagt am 39. Unterscheid, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen

len fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftige Thier sollen saufen das Blut der großen Hansen. (Apoc. 19. v. 18.) Meinstu, daß Gott nicht mehr an seinem Volk, denn an euch Tyrannen gelegen? Du willt unter dem Nahmen Christi ein Heyde seyn und dich mit Paulo zudecken, man wird dir aber die Bahne verlaufen, da wisse dich nach zu halten.

Wiltu erkennen (Daniel 7.) wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und für uns erscheinen und deinen Glauben brechen, wollen wir dir das geständig seyn, und für einen gemeinen Bruder haben; wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme, schale Fratzen nichts kehren, und wider dich fechten wie wider einen Erzfeind des Christenglaubens, da wisse dich nach zu haben. Gegeben zu Frankenhausen, Freytags nach Jubilate anno 25. Thomas Münzer mit dem Schwert Gedeonis, Bruder Albrechten von Mansfeld zur Belehrung geschrieben *).«

An Herrn Ernst, Grafen zu Mansfeld, schrieb er unter andern: Ich vermahne dich, dein tyrannisches

*) Luther opp. ed. Altenb. T. 3, p. 133 — 134.

Wüten zu lassen. Du hast dich unterfangen die Christen zu vertilgen, du elender dürftiger Madensack! Wer hat dich denn zum Fürsten des Volks gemacht? wer hat dich denn geladen ein so heidnischer Bösewicht zu seyn? Du sollst vom Stuhl gestürzt werden. Du bist der Christenheit nichts nütz, ein schädlicher Staupbesen der Freunde Gottes.«

Dieser Brief war vom 12ten May, und drey Tage darauf war Münzer und sein Heer gänzlich geschlagen, und die blutige Niederlage bey Frankenhausen.

Philipp Landgraf von Hessen hatte einige Züge von Reisigen und Fußknechten aufgebracht, um die Rebellion in seinem Lande zu unterdrücken. Die Rebellen waren hier schon zahlreich und ansehnlich. Sie hatten sich an drey verschiedenen Orten zu drey Heeren gelagert, Klöster und Schlösser eingenommen, geplündert und verbrannt. Im Hersfeldischen hatte der eine Haufe die Stadt Hersfeld eingenommen, dann sich ins Fuldische geschlagen, an 6000 hatten sich der Stadt und Abtey Fulda bemächtigt, man sagt, der Coadjutor seye ihnen dazu behülflich gewesen; das Städtchen Bach war in ihren Händen. Ein zweytes Corps Bauern lag in und bey

Schmalkalden, in waldiger, bergiger Gegend, und Mühlhausen und den sächsischen Fürstenthümern näher; ein dritter lag zwischen beiden in der Mitte, um die Communication zwischen ihnen zu erhalten. Allein der junge, muntere und thätige Landgraf übereilte die Hersfeldischen und Fuldischen; Fulda mußte sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Schmalkalder geriethen dadurch in Furcht, verliefen sich theils, theils schlugen sie sich zu den andern Thüringern. Indeß war die Ruhe damit noch nicht ganz in Hessen wieder hergestellt: man fürchtete für Eschwege, das von einem andern Corps bedroht ward, und man hielt die stattliche Besatzung von 1000 Reutern nicht hinlänglich. Der Landgraf sah bald, daß an keine feste Ruhe zu denken seye, wenn nicht zuvor Thüringen, und vorzüglich Münzer geschlagen wäre; dieß zu bewirken, setzte er sich mit seinem Heer über Eisenach in den Marsch und vereinigte sich mit Herrn Herzög von Braunschweig, und Georg von Sachsen und andern kleinen Herrn, um auf Münzern loszugehn. Ihr kleines kombinirtes Heer mochte sich etwa auf 5 bis 7000 Mann belaufen, vorzüglich aus Reisigen und Adel bestehend. Mit diesen wollten sie einen An-

griff auf Münzers Wagenburg unternehmen, hinter welche er auf einer Anhöhe bey Frankenhausen mit 6 bis 8000 Mann gelagert stand. Die Bauern, obschon an Zahl den Fürsten überlegen, und in einer sehr vortheilhaften Stellung, litten dennoch an Geschütz und den nothwendigsten Waffen Mangel; dazu waren auch gänzlich keine des Kriegs kundige Leute unter ihnen. Münzer hatte wohl Muth genug, aber vom Krieg verstand er nichts; und es zeigte sich bald, daß er sich verrechnet hatte, indem er einzig alles von dem Enthusiasmus und der tollen Schwärmerey seiner Anhänger erwartete.

Als die Fürsten vorrückten, schickten die Bauern ein Schreiben an sie, worin sie unter andern folgendes sagten: »Wir bekennen Jesum Christum, und haben uns nicht hier versammlet um irgend jemanden Leids zuzufügen, oder Blut zu vergießen, sondern die göttliche Gerechtigkeit zu erhalten. Seyd ihr gleiches Willens, so werden wir euch nichts thun. Hienach wird jeder wissen was er zu thun hat.«

Darauf antworteten die Fürsten:

»Da ihr mit wohlbedachter Bosheit und nach der verführerischen Lehre eines falschen Evangeliums

gegen unsern Heiland Jesum Christum mit Mord und Brand, und andern Bubenstreichen, an Gott und seinem heiligen Sakrament durch Blasphemien euch besudelt habt; so haben wir uns hier versammlet, wir, denen Gott das Schwert in die Hand gegeben hat, die, so ihn lästern, zu strafen. Dennoch, da wir vermuthen, daß viele unter euch sind, die man unglücklicher Weïse irre geleitet hat; so haben wir aus christlicher Milde beschlossen, daß wenn ihr uns den falschen Propheten Thomas Münzer und seine Mitschuldigen lebendig ausliefert, und ihr euch auf Gnade und Ungnade ergebt, so wollen wir mit den Übrigen, so gut die Umstände es erlauben, gnädig handeln. Antwortet schnell.«

Diese Antwort ward den Bauern öffentlich verlesen, jetzt galt es für Thomas Münzer; den Bauern war bey dem Anrücken der Feinde nicht wohl. Münzer mußte den Furchtsamen-Muth einsprechen; es galt jetzt, und er fühlte, daß es galt. Er trat mit finsterm, ernstem Gesicht auf, und hielt folgende Rede, die keinen schlechten Beweis von der Beredsamkeit des Mannes giebt. In der Rede ist nichts verändert, als daß einige Bibelstellen

ausgelassen und das Deutsch des sechszehnten Jahrhunderts in heutiges Deutsch ist übertragen worden.

»Ihr seht, so hob er an, Genossen und Brüder, unfern von uns die heranrückenden Tyrannen, die, wenn gleich gegen unser Leben verschworen, doch so feig und furchtsam sind, daß sie nichts thätliches gegen uns zu unternehmen wagen. Sie machen lächerliche und alberne Bedingungen, durch die sie die Waffen euch aus der Hand spielen wollen. — Ihr wißt es wohl, daß dieß unser Unternehmen nicht etwa auf irgend einer Privatautorität beruht; denn ich bemühte und bewarb mich darum gar nicht, ich unternahm dieß Beginnen auf Gottes Geheiß, auf seinen Befehl. Ist dem nun also, so ist es meine und eure Pflicht hier auszuhalten, und diesen Posten nicht zu verlassen, wohin uns Gottes Hand gestellt hat. So befahl er einst Abrahamen seinen Sohn zu opfern, und unbekannt mit dem Ausgang befolgte dieser ohne Zaudern den göttlichen Befehl: darum belohnte ihm Gott seinen Glauben und sein Vertrauen reichlich und erhielt seinen Sohn; wir sind in ganz gleicher Lage, hier müssen wir aushalten, und ihm, dem Allmächtigen, den Ausgang befehlen. Doch, es ist kein Zweifel,

daß ein erwünschter Ausgang unsern Muth belohnen werde. Ihr werdet die offenbare, deutliche Hülfe Gottes gewahr werden, und wie viel auch der Feinde seyn mögen, wir werden sie gewiß schlagen; das verheißt uns Gott in vielen Stellen seiner Schrift, er werde den Unglücklichen beystehn, und die Ruchlosen unterdrücken und strafen. Wahrlich, das ist ein Wort zu uns geredet, wir sind schwach und unterdrückt; und da wir das edle Unternehmen begonnen, die Erkenntniß Gottes zu verbreiten, so können wir auch an einem glücklichen Erfolg und Sieg nicht zweifeln. In wie ganz anderer Lage befinden sich unsere Feinde! Gut hat man sie Fürsten nennen, sie sind nichts als Tyrannen. Tragen sie wohl Sorge für euch? Auf die niederträchtigste Weise Geld von euch erpressen, das verstehn, das thun sie; dieß erpreßte Geld auf die schändlichste Weise verschlemmen, das ist ihre Kunst. Unter jenem Volk, das Gott zu dem seinigen sich erwählt, hatte er es so weise geordnet, daß die Könige keinen unnützen Aufwand machen konnten; ja er befiehlt ihnen, das Gesetzbuch, das er gegeben, fleißig zu lesen, und nach seinen Vorschriften sich zu richten. Wie aber ist das Betragen unserer

Tyrannen, womit gehn sie um? Der Staat, das ist ihre Meinung, kümmere sie nichts, die Klagen der Unterdrückten hören sie nicht; sie sorgen nicht für die Handhabung der Gerechtigkeit, sie kümmert sie nicht; sie geben es gern zu, daß Räuber die öffentlichen Landstraßen belagert halten und unsicher machen, diese Räubereyen bleiben so wie andere Schandthaten ungestraft; sie stehn den verlassenen Wittwen und Waisen nicht bey; sie bemühen sich nicht die Jugend gehörig unterrichten zu lassen; nicht nur sie selbst vernachläßigen die Verehrung Gottes, sondern sie sind auch bemüht andern sie zu verwehren: nichts, nichts liegt ihnen so am Herzen als Gelderpressungen. Darin sind sie unerschöpflich in neuen Erfindungen, wie dieß zu gewinnen seye! Sie berathschlagen nicht wie Ruhe und Friede zu erhalten stehe, wohl aber wie sie in aller Art Luxus und Üppigkeit schwelgen mögen. Nur zuwohl ist es allgemein bekannt, wie sie um der elendesten und kleinsten Ursachen willen in steten Fehden und Kriegen begriffen sind, und wie wir Unglückliche bey diesen elenden Zänkereyen hingeopfert werden. Dieß sind die Künste eurer Fürsten, das sind die Tugenden, welche sie üben. Niemand kann es

glauben, daß Gott dieß länger dulden werde; jeder darf vielmehr vermuthen, daß er sie vertilgen werde, wie er ehmals die Cananiter vertilgte. — Doch, wenn man auch das alles noch tragen und dulden könnte, glaubt ihr denn, daß ihnen das ungeahndet hingehn werde, daß sie sich unterfangen haben, die zum höchsten Grad gestiegene Verworfenheit der Geistlichen in den Schutz zu nehmen, sie zu vertheidigen und zu verfechten? Wer von euch weiß es nicht, um von allen andern zu schweigen, welche heillose Niederträchtigkeiten mit den Meßmäkeleyen getrieben werden. Wie einst Christus jene Käufer und Verkäufer aus dem Tempel warf, so müssen jetzt auch diese geistlichen Mäckler, ihre Gönner und Anhänger vertrieben werden. — — Seyd Männer, seyd stark, diesen unnützen Haufen werdet ihr bald tödten! Sonst haben wir keine Aussicht einen ehrenvollen und sichern Frieden zu schliessen; denn sie, die Fürsten, lassen von ihrem Vorsatz nicht ab, sie werden uns eben so wenig unsere verlorne Freyheit wieder geben, als sie eine freye Religionsübung uns gestatten werden. Laßt uns denn lieber sterben als ihrer Verworfenheit beypflichten! laßt uns lieber sterben als zugeben, daß

die Lehre des Evangeliums uns genommen werde! Ich verheiße euch theuer und gewiß, Gott wird uns beystehn und uns den Sieg verleihen; denn er, der über Irrthum und Lug erhaben, er selbst hat mir befohlen, dieß Unternehmen zur Strafe der Obrigkeit zu wagen. Hier wird sich recht die unendliche Macht Gottes zeigen, daß eine Handvoll Menschen ein zahlreiches Heer Feinde schlägt. Ihr wißt was Gideon mit wenigen, was Jonathan mit einem einzigen Knecht geleistet haben; ihr wißt wie David glücklich gegen den ungeschlachten und von außen so fürchterlichen Riesen focht. Es ist kein Zweifel, auch der heutige Tag wird zu gleichem ermunterndem Beyspiel der Nachwelt dienen. Sind wir gleich nicht mit hinlänglichem Geschütz versehn, dennoch werden wir die Feinde schlagen; bevor werden Himmel und Erde ihren Lauf ändern, bevor Gott uns verlassen wird. So änderten einst sich die Natur und die Gesetze des Meers als die Israeliten von Pharao verfolgt wurden, damit nur sie der Gefahr entkommen möchten. Trügt euch nicht auf das Urtheil eures trügenden Verstandes, laßt euch diesen Schatten von Gefahr nicht anfechten, greift mit Muth diesen verworfenen Feind an,

laßt euch nicht jenes Kriegsgeschütz schrecken; die Kugeln, die sie auf uns schießen, seht, die will ich mit diesem meinem Kleide, mit meinem Mantel will ich sie auffangen. Hebt die Augen auf und seht wie günstig uns Gott ist, blickt das Zeichen seiner ewig daurenden Huld zu uns. Seht den schönen Friedensbogen der über eurem Haupt erscheint, und da in unsern Fahnen dasselbe Zeichen gemahlt ist, kann es uns deutlicher gesagt werden, der Himmlische werde uns unterstützen, und unsern Feinden den Untergang geben? So greift denn mit Muth und der sichern Hoffnung göttlicher Hülfe den Feind an. Es ist Gottes Wille, daß ihr keinen Frieden mit den Feinden macht.«

Während dieser Rede war zwar allen noch nicht gleich groß das Herz gewachsen, einigen war noch immer nicht viel weniger bang als zuvor; indeß verfehlte sie bey andern ihren Zweck gar nicht, und von Auslieferung Münzers war nun nicht die Rede. Mehr als alles wirkte die geschickte Anwendung des zufälligen Erscheinens eines Regenbogens über ihrem Lager, und die Abbildung desselben Zeichens in ihren Fahnen. Wer konnte hier noch zweifeln? Münzer hatte ihnen stets von göttlicher Hülfe und

göttlichen Zeichen geredet; dieß letzte ging jetzt in Erfüllung, die erste konnte nicht mehr fern seyn. War doch dasselbe Zeichen schon in der Schrift als ein Beweis der Versöhnung und der göttlichen Gnade angeführt. Man war bereit, den Angriff zu thun oder die Feinde zu empfangen, man berechnete nicht mehr seine eigenen und der Feinde Kräfte, dem Herrn ist alles möglich!

Bevor die Fürsten angriffen, hatten sie Einige zum zweytenmahl an die Münzerischen abgeschickt, um noch einmahl zu versuchen, ob sie nicht gütlich sich ergeben wollten. Unter ihnen war ein gewisser junger Edelmann, Nahmens von Gehofen, der einzige Sohn eines Greises, diesem ließ Münzer statt aller Antwort den Kopf abschlagen: wahrscheinlich um die Nothwendigkeit desto größer zu machen, sich zu schlagen — nun waren alle Unterhandlungen auf immer abgebrochen. Dieß unerhört grausame, widerrechtliche Betragen erbitterte die Fürsten so sehr, daß sie sogleich das Zeichen zum Angriff gaben. Philipp, Landgraf von Hessen, der jüngste, muthigste und thätigste unter ihnen, ritt indeß vor den Truppen her, und hielt eine Anrede an sie, wovon einiges aufbehalten zu werden verdient.

»Theuerste Waffenbrüder (so sagte er unter andern) ihr seht, wir müssen dieser elenden Rotte begegnen, dieß legt uns ihre beyspiellose Ausgelassenheit und Verwegenheit zur Pflicht auf. Einen angebotenen Vergleich haben sie verworfen. Sie führen über die Fürsten Klage, allein sie sind nicht im Stand eine gültige Ursach anzuführen. Gott hat befohlen die Obrigkeit zu ehren und zu fürchten; er werde, so lautet seine Verheißung, Empörer nicht ungestraft lassen. Paulus sagt: wer der Obrigkeit sich widersetzt, der muß Strafe leiden, das ist des Herrn Wille. Er schützt die Obrigkeit so, daß niemand sie abschaffen kann. So wie es ein ewiges Gesetz ist, daß Tag und Nacht sich wechselsweis folgen, so wie kein Mensch die Sonne vom Himmel vertreiben, und Tag und Nacht vertilgen kann; so wird auch weder der Teufel noch dieser Apostel, noch werden diese Münzerischen Bauern in ihrem Unternehmen glücklich seyn. Dieß sage ich wahrlich nicht mir selbst zu lieb, weil ich Fürst bin, und um diese Bauern zu verkleinern, sondern weil es Wahrheit ist. Wohl ist es mir bewußt, daß wir öfters Tadel verdienen, und fehlen da wir Menschen sind;

daraus aber entsteht dem Volke doch kein Recht sich zu empören. Fehlet die Obrigkeit, handelt sie schlecht, so muß man dieß geduldig tragen, gleichwie Sem Noahs Schaam bedeckte, auf daß man ruhig leben möge. Diese Horde aber, nicht zufrieden unsere Fehler aufzudecken, ist vielmehr recht geflissentlich bemüht, sie unter dem großen Haufen auszubreiten, sie zu vergrößern und noch viele andere hinzuzulügen. Denn falsch ist es, daß wir den Landfrieden nicht halten, falsch, daß wir die Gerechtigkeit nicht handhaben, falsch, daß wir Mord und Raub in unsern Ländern nicht bestraften und ihm nicht zu begegnen suchten. Gering sind die Abgaben im Vergleich der Sorge und Mühe die uns obliegt. So geht es bey allen Menschen und menschlichen Dingen; jeder achtet seine Last, die er tragen muß, für die schwerste. Die Bauern geben Abgaben, dafür aber leben sie nebst ihren Kindern und ihrer Familie sicher auf ihren Höfen, und sind vor aller Gefahr geschützt; ihre Kinder genießen eine gute Erziehung, und sie mögen ungestört des Feldbaues und der Viehzucht warten. — — Der Unterthan ist der glücklichste, und wozu denn nun ihre ewigen unnützen Klagen?

Freylich mag in einem Staat nicht alles gleich schnell und gut geschehn; aber dieß ist ein Übel das von dieser Welt nicht zu trennen steht. Gedeihen doch die Saaten nicht gleich gut in jedem Jahr! aber eben darum fordert Gott von den Unterthanen Ehrfurcht für die Obrigkeit, weil sie zuweilen irrt. — Sie beklagen sich zum Theil, daß die evangelische Lehre ihnen verweigert werde, allein auch dieß ist keine gegründete Ursach zur Rebellion. Christus verwies es dem heil. Petro, daß er mit dem Schwert drein schlagen wollte; selbst dann, wenn die Obrigkeit des Glaubens wegen jemanden mit dem Tode strafen wollte, so müßte man dieß geduldig tragen, und nicht mit Gewalt der Obrigkeit das Schwert entreißen, und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Christus glaubte, daß Petrus selbst den Tod verdient habe, denn er setzte hinzu: wer mit dem Schwert ficht, der soll durch das Schwert umkommen. Hat Christus nicht sich selbst so geduldig ans Kreuz nageln lassen, und hat er nicht hiemit ein Beyspiel gegeben, daß jede Empörung seiner Lehre gänzlich zuwider sey? — Doch, es ist deutlich und klar, daß Münzer und seine Anhänger ganz andre Sachen vorhaben, als was sie

vorgeben. Sie wollen plündern und rauben, und sie vermehren ihre Schandthat, indem sie durch schöne Titel und Worte diese zu bemänteln suchen. Denn das ist ihr Evangelium, daß sie den Weibern und Kindern anderer Gewalt anthun, alle Obrigkeit abschaffen, und eine volle Straflosigkeit für alle Schandthaten einführen. Solche Gotteslästerungen als sie ausstoßen, bleiben schon nach dem zweyten Gebot nicht ungestraft.

So kämpft denn wacker gegen sie wie gegen Räuber; schützt die öffentliche Ruhe; helft dem unterdrückten Redlichen wieder auf; erkämpft und ersiegt euch wieder die Sicherheit eurer Weiber und Kinder, schützt sie! Gott wird euer Vorhaben begünstigen und uns den Sieg verleihen, denn uns ist das Schwert gegeben, die Ungerechten zu unterdrücken, und den Gerechten beyzuspringen.«

Gleich nach dieser stattlichen Rede, die nicht wenig wirkte, und die damahls dem Landgrafen einen ansehnlichen Ruf erwarb, ward das Zeichen gegeben, und die Fürsten griffen an. Die Bauern standen, sie wichen nicht; allein sie wehrten sich auch nicht, ihre Waffen, ihr Muth und ihre Kenntniß

in der Kriegskunst waren nicht die Stütze, worauf sie bauten, sie erwarteten die himmlischen Heerschaaren, die zur Seite ihnen erscheinen und für sie kämpfen würden den schweren Kampf; fest bauend auf diese göttliche Hülfe sangen sie mit voller lauter Stimme das Lied: »Komm heiliger Geist« — sie erwarteten, daß Münzer in seinem Mantel alle feindliche Kugeln auffangen würde. Da indeß diese Hülfe und der rettende Engel, trotz ihres frommen Gesangs, nicht erschien, und ungeachtet des Münzerischen Mantels bald hier, bald dort einer von ihnen niedersank, da sie sahen, daß die Wagenburg angegriffen und gestürmt ward; da verließ sie alle Gegenwart des Geistes, sie flohen in größter Verwirrung, nichts mochte sie mehr halten: der eine Theil flüchtete in ein Thal, der andere auf einen benachbarten Hügel, der dritte wandte sich nach Frankenhausen; die Fürsten machten Jagd auf die Fliehenden, es blieben an 4 bis 5000. Frankenhausen ergab sich alsbald nach der Schlacht; man nahm 300 von der Besatzung und schlachtete sie. Münzer hatte sich auch in diese Stadt geflüchtet, er hielt sich in einem Hause nahe am Thor auf. Er würde an jedem Ort sicherer als hier haben seyn

können, und er würde, sagt man, sehr sicher haben entkommen können, da niemand besonders nach ihm suchte, und ihm völlig Zeit gelassen war, das Freye zu gewinnen. Er ward aus eigener Schuld, durch unbegreifliche Fahrläßigkeit gefangen. Ein Lüneburgischer Edelmann kehrte in dasselbe Haus ein, wo Münzer sich aufhielt. Des Edelmanns Knecht kam zufällig auf den Boden, vielleicht um noch etwas zu erbeuten, und da fand er einen anscheinend Kranken im Bette liegen. Der Bediente fragte ihn, ob er auch einer von den Flüchtigen seye? Der Kranke antwortete, er läge schon seit einigen Tagen am Fieber darnieder. Nun hatte Münzer unglücklicherweise seine Brieftasche vor dem Bette liegen lassen, und daran ward er erkannt. Dieser Brieftasche bemächtigte sich der Knecht, um doch noch einige Beute zu machen; als er sie aufschlug, fand er in ihr einen Brief vom Grafen von Mansfeld an Münzer, worin er ihn ermahnte, von seinem Vorhaben abzulassen. Der Knecht fragte Münzern: »ist der Brief an euch geschrieben?« Münzer leugnete; der Bediente aber setzte ihm sehr unfreundlich zu, und Münzer gestand es endlich ein. Man führte ihn alsbald gefangen zu Herrn

Georg von Sachsen und dem jungen Landgrafen. Er wurde von ihnen befragt, warum er diese Unglücklichen in so groß Elend gebracht habe; darauf gab er zur Antwort: Obrigkeiten, welche die freye Lehre verhinderten, müßten auf solche Weise behandelt werden. Der junge Landgraf, der sehr bibelfest war, wollte Münzern aus der Schrift beweisen, daß man die Obrigkeit ehren müsse, und daß jeder Aufstand verboten seye, und Privatrache nie erlaubt wäre; da schwieg Münzer und antwortete nicht. Als er auf die Folter gespannt ward, und von Schmerz überwältigt schien, ruften ihm die Fürsten zu die umherstanden und dem Schauspiel zusahen: »Bedenk, du Schelm, wie viel Unglückliche durch dich heute ihr Leben verloren haben.« Hierauf, sagt man, soll er eine helle Lache aufgeschlagen und gesagt haben, sie haben es nicht anders gewollt, das war ihr freyer Wille.

Daraus meint Luther deutlich abnehmen zu können, wie gar arg ihn der Teufel verblendet gehabt habe, also, daß er gar kein Mitleid mit den armen Unglücklichen gehabt habe.

Alsbald drauf ward er nach Heldrungen geschlossen auf einen Wagen geführt, um dem Gra-

fen Ernst von Mansfeld eine auffallende Genugthuung zu geben, der sich daselbst aufhielt, und an welchen Münzer so drohende Briefe geschrieben, dem er den Tod geschworen, und vor sein Gericht zu erscheinen befohlen hatte.

Theils freywillig, theils auf der Folter bekannte er wenig, was man nicht zuvor schon wußte, wenig, was über das Ganze seines Plans, seiner Absichten und auf den Beystand, den er erwarten konnte, tiefern Aufschluß hätte geben können. Obgleich das ganze Protokoll weitläuftig aufbewahrt ist, so findet sich doch wenig Bedeutendes darunter, was man nicht schon gewußt hätte oder sehr wahrscheinlich vermuthen könnte. Er betheuerte, daß er zwar in Schwaben gewesen, und daß er dort einige Artikel aufgesetzt habe, die man aber nachmahls verändert, übrigens aber seyen die Unruhen dort weit früher entstanden als er in jenen Gegenden gewesen. Er habe sich dahin begeben, in der Absicht sich davon zu unterrichten, was ihr Plan und Vornehmen seye, allein dieß habe ihm nicht gefallen, auch hätten sie ihn nicht hören wollen *). Er führte nahmentlich

*) Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 132.

die vornehmsten Mitverschwornen an, welche um seinen Plan gewußt, und ihn unterstützt hätten; denselben Plan, den er als Schüler zu Halle und Aschersleben, nachher zu Allstedt und endlich zu Mühlhausen durchzusetzen gesucht habe. Er gestand, daß wenn Luther weiter nichts gewollt habe, als den Pfaffen den Krieg erklären und die alten Religionslehren angreifen, er um so mehr auch lieber alles beym Alten habe lassen sollen, dieß seye des vielen Lermens nicht werth. Seine (Münzers) Absicht seye gewesen, daß alle Schlösser und Festen, als der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nachtheilich, von Grund aus sollten zerstört werden; daß er für eine allgemeine Gleichheit und Gemeinschaft aller Güter sey. Daß jedoch, wenn man Adel, Grafen und Fürsten beybehalten wolle, die bewaffnete Macht genau bestimmt werden müsse, die sie unterhalten dürften; und daß dem zufolge Fürsten nicht mehr denn acht, Grafen nicht mehr denn vier, und Edelleute nicht mehr denn zwey Reuter halten sollten.

Dieß war ohngefähr das wichtigste, was er bekannte. Luther ereifert sich sehr, daß man ihm nicht andere Fragen vorgelegt habe, er selbst habe

ihm ganz andere Fragen vorlegen wollen, um herauszubringen, wie weit und tief der Teufel in ihm gesessen habe. Es scheint indeß nicht, daß man sehr viel mehr wichtige und sicherere Nachrichten durch diese Fragen über Münzers ganzes Wesen, seine Denkart und seinen Charakter würde erfahren haben; und in der That war auch dazu die Folter ein sehr schlechter Weg. Luther aber zielte vorzüglich auf Münzers dogmatisch ketzerische Meinungen, in wie fern er an Eingebungen geglaubt, wie eng oder kurz sein Bund mit dem bösen Feind gewesen seye u. s. w. dieß wollte er von ihm erforschen und erfragt wissen. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß diese Fragen doppelt unnütz gewesen seyn würden, da Münzer wahrscheinlich im Herzen über dieß alles lachte, und gerade nichts davon glaubte, und nur so lange daran zu glauben schien, als zu seinem höheren Zweck dieser vermeintliche Glaube nöthig war. Seit seiner Niederlage, während seinem Gefängniß, Folter und Tod, hat er sich nie als einen Schwärmer, oft als einen sehr standhaften Menschen, zuweilen jedoch auch furchtsam, nie als einen Narren bewiesen. Übrigens ging alles sehr tumultuarisch und schnell zu: Niederlage, Verhör und Strafe;

man kümmerte sich wenig darum zu wissen, was Münzer alles für Plane gehabt hatte, man war froh zu wissen, daß er nicht mehr im Stand war, einen durchzusetzen. Der kurz zuvor eingefallene Tod des Churfürsten Friedrich von Sachsen trug zu der Schnelle bey, womit man die Sachen abthat; jeder von den Fürsten war so in Religions- und politischen Meinungen verschieden, jeder hatte seine eigenen Plane, die er vornehmen und verfolgen wollte, daß man nichts eifriger als die schnellste Beendigung der Unruhen wünschte; darin allein waren sie einig, damit ein jeder nachher wieder seine eigenen Plane vornehmen könnte.

Drey Tage nach der Münzerischen Niederlage bey Frankenhausen, stieß der neue Churfürst Johann von Sachsen, den 20ten May, zu den Fürsten, und nun wandte man sich gemeinschaftlich gegen Mühlhausen. Pfeiffer, der sich hier befand, wollte den Bürgern zureden, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; allein er ward überstimmt, er nahm einige Hundert seiner treusten Gesellen zu sich, wagte es, sich durchzuschlagen, und entkam glücklich. Den 24sten May zogen 1000 Weiber und Mädchen mit bloßem Kopfe, baarfuß

und mit fliegenden Haaren aus der Stadt in das Lager der Fürsten, thaten einen Fußfall und baten um Gnade; man schickte sie aber mit dem Bedeuten wieder zurück, daß die Stadt auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben habe. Den folgenden Tag zog der Magistrat nebst den ansehnlichsten Bürgern der Stadt hinaus mit entblößtem Haupt und weissen Stäben in den Händen, sie überreichten den Fürsten die Schlüssel der Stadt, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Verschiedene aus ihnen wurden am Leben gestraft; die Stadt mußte versprechen, sogleich eine ansehnliche Summe zu Entschädigung der Kriegskosten den Fürsten zu bezahlen, und in der Folge den drey Fürsten, dem Churfürsten, dem Landgrafen von Hessen und dem Herzog Georg von Sachsen, jedem einen jährlichen Tribut von 300 Thalern zu entrichten; diese Fürsten sollten abwechselnd die Regierung der Stadt besorgen, und ohne ihre Einwilligung nichts unternommen werden; dieß ist auch bis zu Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs geschehn. Die Thore, Festungswerke und Mauern der Stadt mußten zum Theil geschleift, oder Lücken hineingebrochen werden.

In Mühlhausen erhielten die Fürsten die erfreuliche Nachricht, daß auch Pfeiffer mit 92 Mann bey Eisenach seye gefangen worden; er wurde nach Mühlhausen ins Lager gebracht. Er ward sogleich zum Tod verurtheilt; von Beichte, Abendmahl, und dem Zuspruch eines Geistlichen wollte er nichts hören, er ließ, ohne einen Laut von sich zu geben, sich zum Richtplatz führen, wo man ihm den Kopf abschlug. Münzer ward einige Tage nachher ebenfalls hieher geführt, er litt gleiche Strafe, sein Kopf ward auf einem Spieße im Lager aufgesteckt. Von Heldrungen aus hatte er an den Magistrat von Mühlhausen geschrieben, ihn ersucht, sich nicht weiter zu widersetzen, da es jetzt nichts weiter helfe; er hatte ihm sein Weib empfohlen, das er zurückgelassen hatte, und gebeten, daß man sein Vermögen ihr doch nicht nehmen möge. In diesem Briefe klagt er freylich, daß die Sache einen solchen Ausgang gewonnen, indeß scheint er nur diesen Ausgang zu beklagen, aber eigentliche Reue über das ganze Unternehmen findet man nicht deutlich; die Umstände, unter denen er schrieb, erlaubten es nicht, daß er deutlicher sagte, was seine Meinung war, allein sie läßt sich errathen. Nach Einigen hatte er

gebeichtet und das Abendmahl genommen, und als einen reuigen Sünder sich gezeigt. Bey der Hinrichtung soll er so erschrocken und sein Kopf so verwirrt gewesen seyn, daß er nicht im Stand war, den Glauben herzusagen; ein Gebrauch, den man damahls bey solchen Gelegenheiten eingeführt hatte. Herzog Heinrich von Braunschweig leistete ihm den Dienst, sagte ihm den Glauben vor, und Münzer sprach ihn nach. Schlecht verträgt sich indeß damit eine nicht minder gewisse Nachricht, die von allen bezeugt wird, daß Münzer, als er im Kreise stand, und den tödtlichen Streich erwartete, an die umstehenden Fürsten eine sehr ernsthafte und wohlzusammenhängende Rede hielt, worin er sie ermahnte, daß sie milder, menschlicher und gerechter gegen ihre Unterthanen seyn sollten, und daß sie eines bessern, moralischen Lebens sich befleißigen möchten; dieß, sagte er, werde das einzige Mittel seyn, die Ruhe für die Zukunft im Lande zu sichern. Er forderte sie auf, es ja nicht zu vergessen, in die Bücher der Könige zu sehn, und die dort enthaltenen Geschichten zu bedenken, als ein Buch voll nützlicher Wahrheiten und guten Raths

für sie, worin Beyspiele genug enthalten, wie es den Tyrannen gehe.

Nach der Execution trennten sich die Fürsten; jeder zog in sein Land, um die noch bestehenden Unruhen wieder durch Güte oder Gewalt zu unterdrücken; dieß war jetzt leicht, da der Anführer gefallen, da jener Kopf nicht mehr war. Man machte auch hier die Bemerkung, daß protestantischgesinnte Fürsten weit weniger grausam waren in Strafen, als die streng catholischgesinnten. Man rühmte die Schonung und Milde des Churfürsten, man tadelte die Grausamkeit des Herzogs Georg von Sachsen, eines strengen steif-catholischen Mannes, der des Köpfens und Strafens in seinen Provinzen, in Thüringen und Leipzig nicht müde werden konnte. Im eigentlichen Churkreise hatte man die Rebellion gar nicht gespürt, dort war alles ruhig geblieben, ungeachtet hier der Sitz der neuen Religion war. In den übrigen Ländern, die dem Churfürsten angehörten, hatte das Volk ausdrücklich bloß über den Adel und die Geistlichkeit geklagt, und ihres Drucks wegen, wie sie sagten, die Waffen ergriffen, allein nie hatten sie über den Churfürsten eine Klage geführt.

Die Churfürstliche Regierung fand den einfältigen Satz bestätigt, den die Vernunft und alle Erfahrung unterstützt: daß keine Regierung, selbst in den unruhvollsten, stürmischen Zeiten, irgend etwas von Rebellion zu befürchten hat, wo die Liebe der Unterthanen zu ihren Vorgesetzten auf dem unerschütterlichen Grund beruht, daß die Regierung ihr Bestes ernstlich wolle, und daß sie dieß nur zu ihrem ersten und einzigen Zweck mache. Wo dieß der Fall ist, da mag die Regierung stolz auf ihr gutes Gewissen vor allen Unruhen unbesorgt seyn. Dieß stolze Bewußtseyn ihrer guten Sache wird sie aufrecht erhalten, und alle Gefahr verachten lehren, wenn minder reine Gewissen zittern; die vernünftige Liebe ihrer freyen Unterthanen schließt einen heiligen Kreis um sie; gedrückte Sklaven und verrückte Schwärmer, die den Gebrauch des Verstandes nicht kennen, sind allein zur Empörung geneigt *).

---

*) Münzers Empörung findet sich weitläuftig mit Aktenstücken in folgenden Schriften: Gnodalius p. 198 — 284. Seckendorf Lib. 2, p. 10 — 15. Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 126 — 137.

Dieß sind die Hauptmomente des Aufstandes, der so drohend und gefährlich anfing, und der sobald wieder unterdrückt war, viel früher als man wahrscheinlich erwarten konnte. Die Ursachen des Ausbruchs dieser unseligen Rebellion, die in der Einleitung angegeben worden, scheinen durch den ganzen Lauf dieser Erzählung als solche hinlänglich sich bestätigt zu haben; es bleibt nun noch übrig, und es ist nicht schwer die Gründe aufzusuchen, welche zu der schnellen Unterdrückung des Auflaufs beytrugen. Unter den äußeren Ursachen war vorzüglich der ganz verschiedene Zustand des damahligen Adels, verglichen mit dem heutigen, zu rechnen. Aus diesem Adel bestand damahls noch die Reuterey fast ganz einzig und allein; denn die Knechte, welche der Edelmann mitbrachte, die zu Pferde ihm zur Seite mit fochten, waren ihm unmittelbar angehörig, ihm ganz zugethan, sie hingen ganz einzig von ihm ab, des Adels Sache war auch dieser Knechte Sache, sie kannten keine andere. Der Adel war noch keineswegs zu bloßen Officieren, Hofleuten, oder Schreibern herabgesunken; er machte die größte Stütze der Reichsverfassung aus, und er hieß nicht bloß so, er war es wirklich. Wenn

einmahl ein stehender Soldat eingeführt ist, und die Gemeinen für eine Rebellion gewonnen sind, was vermögen denn noch die dissentirenden Officiere von Adel? Auswandern oder nachgeben ist alles was ihnen übrig bleibt, das ist das Dilemma, zwischen dem sie wählen müssen. Und wer bürgt dafür, daß nicht der stehende Soldat einmahl seine strenge Disciplin und seinen unbedingten Gehorsam vergessen kann? wie leicht können tausend leicht zu denkende Umstände dieß veranlassen, und wie leicht können verheißene Belohnungen und goldene Berge in der Zukunft ihn dazu verleiten? Ganz anders war es bey dieser Empörung. Auf den rüstigen Adel konnte man sicher zählen. Das Fußvolk, das gegen die Bauern stritt, rebellirte mehreremahle, es wollte nicht gegen sie fechten; da indeß dieß Gesindel bloß aus Lust zur Beute sich anwerben ließ, so konnte man auch durch verheißnes Plündern und Beutemachen sie immer wieder gewinnen, und man gewann sie wirklich. Indeß würde dieß Fußvolk doch gewiß nicht auf die Länge gehalten haben, wäre der damahlige tapfere Adel nicht gewesen, der unter den Waffen erzogen und geboren war, der keine größere Ehre kannte als durch Waffen-

ruhm zu glänzen, keine größere Schande, als zu unterliegen. Dieser Adel bildete aller Orten eine Macht, auf deren Treue und auf deren Ernst in Bekämpfung der Heloten man sehr sicher rechnen konnte. Sein eigener Vortheil rufte ihn dazu auf, sein von Kindheit an ihm eingepflanzter Stolz, von besserer Race zu seyn, als diese rebellirenden Sklaven; dazü forderte ihn auch sein bedrohtes Eigenthum, seine und seiner Kinder Existenz auf. Und es war nicht ein ohnmächtiges Widerstreben, er hatte alle Mittel in Händen, glücklich in dem Kampf zu seyn. Er war geübt im Kriege von Kindheit an, die Bauern waren Neulinge; er war bepanzert, die Bauern waren nackt; er hatte Festen und Burgen, die man erobern mußte, und die zu tausenden und aber tausenden über Deutschland gesät waren, der Bauer hatte nur wehrlose Dörfer. Diese Schlösser mußten zuvor eingenommen und zerstört werden, wenn man dem Adel, den Fürsten und der Geistlichkeit Gesetze vorschreiben wollte, und dieß Erobern war bey den beträchtlichen Bergschlössern ohne gute Artillerie nicht möglich, und diese Artillerie war es, woran es gerade immer den Bauern gebrach. Menschen waren genug, und mehr als ge-

nung da, welche die Sache der Bauern wollten vertheidigen helfen; aber die Bewaffnung war schlecht, ihr Geschütz wenig zahlreich, und was sie hie oder da erbeutet hatten, das wurde gewöhnlich so schlecht gerichtet, weil es von unkundigen Händen geschah, daß sie nicht halb den Vortheil daraus zogen, den ihre Feinde daraus würden gezogen haben. Die kleinern und größern Städte, welche sich zu den Bauern schlugen, hatten nicht mehr die Festigkeit, welche sie einige Jahrhunderte zuvor, vor Erfindung des Pulvers und des groben Geschützes, gehabt hatten. Man konnte hinter Mauern und Thürmen, hinter Warten und Landwehren, jetzt der Artillerie der Fürsten und Herrn nicht mehr Trotz bieten, besonders da die Städte vor Erfindung des Pulvers erbaut worden, und nur zu oft in der Nähe von Bergen und Anhöhen angelegt waren, so daß nun die ehemahls festeste Stadt durch diese neue Erfindung ganz unhaltbar geworden war. Den Schweizern war es leichter geworden das Joch abzuwerfen, das sie drückte, und — es war ihnen gelungen. Allein mit den Schweizern hatte es sich auch ganz anders verhalten. Eine Nation stand auf gegen verhaßte Fremdlinge,

die

die sie drückten; jeder Schweizer war dieser Fremdlinge geborner und geschworner Feind; ihre bergige Gegend schützte sie nachmahls, nachdem sie die Fremdlinge vertrieben hatten. Man hat kaum nöthig, zu der Hypothese seine Zuflucht zu nehmen, daß Bergbewohner tapferer und der Freyheit mehr zugethan sind, um den verschiedenen Ausgang eines gleichen Unternehmens bey den Schweizern und den Deutschen zu erklären; jene Eintracht der Eingebornen gegen Fremdlinge löst die Erscheinung vollständig. Haben doch die Sumpfbewohner in den Niederlanden aus gleichem Grunde, ohne irgend Alpen zu haben, gegen die grausamen und mächtigen Spanier gesiegt. Keine fremde Macht, keine fremde Tyranney kann sich nur halb so lange erhalten, als der Despotismus einiger Eingebornen über die übrigen. Das Joch der letzten abzuwerfen ist weit schwerer, es ist weit unsicherer. — Mancherley Verbindungen, Gewohnheit, Herkommen, Verwandtschaften, und tausend andere leicht einzusehende Ursachen machen das Gelingen einer solchen Rebellion weit schwerer. Die Empörung der Schweizer und Niederländer konnte weit eher gelingen, als diese Bauernempörung. Wenn man nun die innern

Gründe, die in den damahligen Menschen lagen, dazu nimmt; wenn man sieht, daß es an Menschen fehlte, die Kopf, Kenntniß und guten Willen genug hatten, um diese Gährung des Volks zum Besten zu leiten; wenn man bemerkt, daß auch nicht ein einziger, großer, dieser wichtigen Sache gewachsener Mensch auftrat, so wird es leicht erklärlich, daß, und warum, der Ausgang gerade diese Wendung nahm. Es ist ein wildes und tolles Tumultuiren des Volks, das in seiner Tollheit sich nicht bändigen läßt, das die Freyheit nicht kennt, und ein Gut nicht besitzen darf, da es desselben unwerth ist, und als ein solches sich legitimirt. Es hätten sehr außerordentliche Menschen aufstehn müssen, die im Stande gewesen wären, diese der Peitsche entsprungenen Sklaven, welche nur eben die Kette abgestreift hatten, zu leiten und zu bilden. Unbändig und rachsüchtig, wie ungebildete Sklaven sind, und feig und furchtsam, wenn der entscheidende Moment kommt: so haben sie sich immer bewiesen. Von jenem Enthusiasmus, ohne den keine Rebellion gelingt, von dem Enthusiasmus, der die Menschen über ihre eigenen Privatvortheile erhebt, die kleinlichen Leidenschaften unter-

drückt, und zu Aufopferungen des Kostbarsten und Edelsten, was Menschen werth ist, ermuntert, von diesem allen findet man nichts, es war und blieb weiter nichts als eine kleinliche, plumpe Privatrache für erlittenes Unrecht und Schmach; eine Rache, die ihnen denn nachher auch theuer zu stehn kam. Ihre Anführer waren nicht einig, die Rebellen wurden zuweilen durch sie verrathen; sie waren endlich unter sich oft in ihren Planen und Absichten verschieden. Zwar waren damahls die Deutschen Völkerschaften einander noch nicht so ganz wildfremd als jetzt, noch nicht so ganz verschiedenartige Nationen; allein eine Nation machten sie doch auch schon gar nicht mehr aus. Die Fränkischen Bauernheere waren doch immer Fremdlinge in Schwaben und am Rhein; es fehlte an Einheit, an sittlicher Bildung und an den äußern Mitteln, ihr gewagtes Unternehmen durchzusetzen. Darum mußte denn auch diese Rebellion gerade so und nicht anders endigen, darum mußte in so kurzer Zeit der Ausgang so schrecklich ihre gehabten Hoffnungen täuschen.

Die Ruhe ward hergestellt; die Menschheit aber und das Deutsche Gemeinwesen hatten nicht nur

nichts gewonnen, sondern viel verloren. Die traurigen Folgen lagen vor Augen; die guten Folgen, mit denen man sich beym Ausbruch schmeichelte, waren unerfüllt geblieben. Mehrere hundert Klöster, Schlösser, Dörfer und Städtchen waren im Rauch aufgegangen; in Franken allein zählte man 200 bis 250. Die Zahl der gebliebenen Menschen wird verschiedentlich von 50 bis 100 bis 150,000 angegeben, und dieß alles geschah in dem Zeitraum von zwey bis drey Monaten. Die Ländereyen und Saaten waren durch die Züge verheert, die Schulden der Fürsten gestiegen, das Volk mit mehreren Abgaben als zuvor, wegen Ersetzung des angerichteten Schadens, belegt. Unbarmherzige Strafen hatten die Erbitterung vergrößert; an Abstellung von Mißbräuchen, die von beiden Theilen als solche vorher erkannt waren, wurde gar nicht mehr gedacht. Das Volk verlor fast aller Orten, wo es tumultuirt hatte, seine zuvor genossenen Freyheiten und Privilegien, zur Strafe; der vorige Wohlstand war dahin, die Executionstruppen und die Strafsteuereinnehmer der Fürsten, der Geistlichkeit und des Adels, hatten dem Volke nichts gelassen. Alle Beschwerden, über die sie zuvor Klage führten,

wurden nur noch drückender für sie gemacht, um sie die schwere Hand des Siegers recht fühlen zu lassen, um ihnen die Hoffnung zur Schweizerfreyheit auf immer und ewig zu nehmen.

Es scheint nicht, daß es irgend einem Fürsten, außer Herrn Ludwig von der Pfalz, einfiel: daß milde, menschliche Regierung und mögliche Abstellung der gröbsten Mißbräuche, eine Lehre seye, die aus dieser Empörung sich ergebe, das dieß das einzige Mittel bleiben werde, Volk und Fürsten in Eintracht zu erhalten; und wenn auch der Churfürst von Sachsen dieser Meinung zugethan gewesen zu seyn scheint, so waren doch fast alle Fürsten brutal in ihrer Strafe und Rache; sie scheinen nicht an die Mahnung einen Augenblick gedacht zu haben, welche dieser Aufstand ihrer Aufführung gab.

Dennoch kann man nicht ohne Grund eine allgemeine Folge bemerken, welche diese Rebellion bewirkt zu haben scheint, und die dem Freunde der Menschheit erfreulich ist: daß die Reformation oder die Veränderung der bisher bestandenen kirchlichen Verfassung durch sie beschleunigt ward. Dieß ist die einzig erfreuliche Seite, der einzig reine Ge-

winn, den die Menschlichkeit durch diese Empörung erhielt.

Für diese aufkeimende Reformation war durch den Aufstand sehr viel zu befürchten; die strengen, steifen Catholiken ruften es den Fürsten laut genug zu, daß die Reformation lauter solche liebliche Früchte hervorbringen werde, und der Schein war so sehr für diese Schreier, daß für die neue Lehre recht viel zu befürchten stand. Keine Religion ist in gewisser Hinsicht einer unumschränkten Gewalt so günstig, als diese römischkatholische; sollten nicht diejenigen Fürsten, die dem Despotismus hold waren, lieber das kleinere Übel einer zu mächtigen Geistlichkeit ertragen wollen, als solchen Empörunrungen und vielleicht einem endlich vollkommenen Abfall sich aussetzen? Doch, diese Furcht war ungegründet; gerade eine entgegengesetzte Wirkung erfolgte.

Man weiß nicht von einem einzigen Fürsten, nicht von einer einzigen Obrigkeit, welche vor der Empörung der protestantischen Lehre zugethan war, und die durch diesen Aufstand nachher von dem Unternehmen, sie bey den Unterthanen einzuführen, abgegangen wäre. Im Gegentheil ergiebt es sich aus der Geschichte der Empörung in der Pfalz,

daß sie eine Hauptursache mit ward, dem Volke zu willfahren, und seinen eifrigen Wunsch nach Verbesserung der Geistlichkeit und des Religionswesens zu befriedigen. Nicht nur in der Pfalz, in Hessen und in andern Distrikten mehr, schien man die Regel zu befolgen: »daß da es nun einmahl höchster Wunsch und Wille des Volks seye, evangelische Lehrer zu haben, und die evangelische Lehre »verkündigt zu hören, man ihm auch so bald als »möglich darin willfahren wolle.« Zum Glück mußte sich hier das Interesse des Volks und der Fürsten mit einander vereinigen, und somit mußte denn nach und nach diese Empörung sich unter die nachfolgenden Religionskriege verlieren, durch die nach einem unermeßlichen Verlust an Menschen, nach einer Menge von Gräueln und Schandthaten, endlich einem guten Theile von Deutschland der Sieg über die Hierarchie gesichert, und der erste Grundstein zu einer nachher darauf zu gründenden religiösen Freyheit gelegt ward. Die Gährung, die in dem Volke durch ungemessenen Druck entstanden war, ging durch mancherley Gestalten und Modificationen anderthalb Jahrhunderte hindurch, bevor

diese Frucht zur Reife kam, die von so unendlichem Preise für jeden ist, der sie zu schätzen weiß.

Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß diese Meinung von einem bessern Zustande, den sie erzwingen wollten, unter dem Volke sich gebildet hätte. Jeder Druck bringt dieß Gefühl endlich hervor; es giebt einen Punkt, der verschieden bey verschiedenen Völkern und Nationen ist, über den kein Despotismus hinaus schreiten kann. Die Rebellion wird nicht fehlen, und sie wird um so scheuslichere Folgen haben, oder von so scheuslichern Schandthaten begleitet werden, als dieß Volk in der sittlichen Bildung zurücksteht, und als verworfen und elend sein voriger Zustand war. Indeß mangelt es auch selten, daß aus einem so grausenvollen Streite der entbundenen, losgelassenen Leidenschaften aller Art nicht endlich sich etwas Gutes ergebe, und ein Gewinn für die entspringe, welche so traurige Scenen überleben.

In dieser Bauernrebellion und in der darauf gefolgten Reformation, mit welchen nahmenlosen Schandthaten haben sich die Vertheidiger derselben und ihre Gegner, Sieger und Besiegte, Adel, Fürsten und Bauern, Catholiken und Protestanten be-

sudelt? Welch nahmenloses Elend ist aus ihr unsern Vorfahren im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert entstanden? Welche schreckliche, blutige Kriege sind nicht nur bey uns, sondern auch in andern europäischen Staaten der kirchlichen Mißbräuche wegen geführt worden? Wie schien durch sie der Wohlstand, die Ruhe, das Glück der verschiednen Staaten von Europa auf immer untergraben zu seyn? Um wie viel grausamer waren die Menschen in der Zeit geworden, wie viel hatte die Sittlichkeit verloren? Die Gährung der Gemüther, veranlaßt durch zahllose Bedrückungen, und die Hoffnung ihren Zustand zu bessern, gebar zuerst diesen Bauernkrieg, aber bey ihm blieb es nicht; erst mehr als ein Jahrhundert nachher ward durch einen dreyßigjährigen, blutigen, scheuslichen Kampf eine größere Gewissensfreyheit gesichert, und ein Grund fest gelegt, der auf den ersten Anblick eines so langen und blutigen Streits uicht einmahl werth war, auf den man aber nachher fortbauen konnte und wirklich fortgebaut hat. Der Versuch, eine politische Freyheit einzuführen, war zwar mißlungen, und man hatte es wohl gesehn, daß diese Elenden auch wirklich ihrer nicht werth waren; aber die kirchliche

Freyheit ward endlich gegründet. Nicht in den scholastischen Zänkereyen vom freyen Willen und ähnlichen Dogmen, war der Werth der Reformation gegründet, ungeachtet an diesen Erbärmlichkeiten die Reformatoren am allereifrigsten zu hängen, ungeachtet sie dafür Leben und Blut aufzuopfern bereit schienen; nicht diese scholastischen Grübeleyen gaben dem Streite die Wichtigkeit und dem Sieg der Protestanten solchen Werth.

Es galt um ein oder zwey Grundsätze, aus denen nachher die beseligendsten Folgen für die Menschheit gezogen werden konnten. Ob die Geistlichkeit, an ihrer Spitze das Oberhaupt zu Rom, mit andern Worten, ob die Kirche das Recht habe, Glaubensnormen vorzuschreiben, und die Gerechtsame ihrer Mitglieder zu bestimmen? das war die Frage, welche von den Reformatoren verneinend beantwortet wurde; als Glaubensnorm und als Norm der kirchlich rechtlichen Verhältnisse erkannten sie nur die Bibel. Damit fiel denn alle Hierarchie, und aller durch die Geistlichkeit aufgerichteter Staat im Staate zusammen. Das war der erste, wichtige Grundsatz um den man focht; dieß war des endlichen Siegs erste, schöne Frucht. Eine

zweyte, welche die Reformatoren vielleicht nicht beendzweckt hatten, welche sie vielleicht nicht einmahl wünschten, weil sie gewiß sehr stolz und eifrig an ihren neugefundenen Dogmen hingen, war: daß sie allen unbedingten Glauben untergruben, und die Vernunft des Menschen durch ihr Verfahren als einzige Schiedsrichterinn aller Streitigkeiten und Meinungen späterhin einführten. Dieß Resultat, das gefolgt ist, möchte einen Luther und Melanchthon sehr aufgeschreckt haben; allein es mußte nichts desto weniger gewiß aus dem Verfahren der Reformatoren erfolgen, und sie hatten diese Folge herbeygeführt ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen. Denn indem sie nur die Bibel als letzte entscheidende Norm annahmen, so halfen sie eben damit späterhin der menschlichen Vernunft auf. Es kam jetzt auf Erklärung und Auslegung der Schrift an; diese konnte nur durch den menschlichen Verstand gemacht werden. Es mußte eine Zeit kommen, wo jeder exegesirte, denn die Reformatoren hatten sich weder für unfehlbar noch inspirirt ausgegeben, und aus diesen Gründen etwa einen unbedingten Glauben gefordert. Sie befahlen nicht, zu glauben, sie woll-

ten überzeugen; sie duldeten keine Inquisition, aber sie bildeten eine Schaar rüstiger Klopffechter und gelehrter polemischer Schriftsteller, die endlich des Zankens müde der Vernunft die Ehre gaben; weil der größere Theil der Menschen sich um ihr Zanken gerade so viel als um den Mann im Monde bekümmerte. Sie hatten den blinden, dummen Glauben verworfen, das unschätzbare Recht, zu zanken, zu streiten und nur dadurch zu überzeugen eingeführt; und auf welche absurde Gegenstände diese Streitigkeiten und Zänkereyen auch im Anfange fallen mochten, so führte doch eben dieß unschätzbare, gerettete Recht endlich zur Wahrheit unwiderstehlich hin.

Das waren die beiden unschätzbaren Folgen, welche aus dem langen Kampf entstanden, welche die schaamlosen Bedrückungen, und die unsinnige Hartnäckigkeit, alle Mißbräuche zu vertheidigen, endlich bewirkten. Aus nahmenlosem Elend und Jammer mußte endlich der Menschen Heil hervorgehn, das größte Unglück ward zum Segen geleitet; aus den Trümmern und dem Schutt zerstörter Städte, auf Bergen von Leichen und unglücklichen

Schlachtopfern durfte endlich die himmlische Wahrheit sich zeigen.

Man glaube doch nicht, daß diese Vortheile so leichten Preises erkauft wurden; wer nicht unterrichtet ist von den Infamieen, womit Protestanten und Catholiken, Bauern und Adel im 16ten und 17ten Jahrhundert sich befleckten, der mag immerhin behaupten, daß solche Scheuslichkeiten nie von Menschen gesehn würden, als die Geschichte unserer Tage aufstelle. Es ist ein gewöhnlicher Betrug der Menschen, von der Gegenwart mehr als von der Vergangenheit getroffen zu werden; wer aber die Geschichte kennt, der wird vor diesem Betruge gesicherter seyn. Wo war die Humanität während des Bauernkriegs, während der Religionskriege, während des dreyßigjährigen Kriegs hingeflüchtet? Wer mag alle begangene Schandthaten, alle die Folgen eines blinden Parteyhasses aufzählen? Nur bey dem Anfange des Ausbruchs stehn zu bleiben, welche Gräuel wurden in dieser armseligen Bauernrebellion verübt! o, und wie großmüthig waren Fürsten, Adel und Geistlichkeit, als sie den Sieg davon trugen! wie schonend straften sie das irregeleitete Volk mit Augenausstechen, Hängen, Spießen

und Verbrennen! wie brannten sie zu ewigen Denkmälern ihrer Humanität Städte und Dörfer nieder! O, über die milden Väter ihrer Kinder, die mit so milder Hand strafen! o, über die milden Bischöfe, die ihr Land in der edlen Gesellschaft von Henkersknechten durchziehn und die schon längst Unterworfenen zu Tode martern lassen!

Man vergesse doch nie, daß der Bauernaufstand nur einige Monate dauerte, daß man vermuthen kann, welche Scheuslichkeiten man zu erzählen haben würde, wenn er länger gedauert hätte; man vergesse nicht, was für Wirkungen von Parteyhaß in den Religionskriegen, und nahmentlich im dreyßigjährigen Kriege verübt wurden, Gräuel die mit Graus jedes Herz erfüllen, wobey die Menschheit ihr Angesicht schamhaft verhüllt.

Und wozu soll es nun dienen, triumphirend stets die Frage aufzuwerfen, wenn die Nachricht einer neuen traurigen Folge des wüthenden Parteyhasses heut zu Tage uns zukommt: Wo ist eure gepriesene Verbesserung und Vervollkommnung der Menschen? wo ist eure gepriesene Cultur, deren ihr euch rühmt? was berechtigt euch, noch gegen frühere Jahrhunderte euch zu brüsten, und euer Zeitalter wegen

seiner Humanität und der freyen Wirkung des Menschenverstands zu erheben?

Hierauf ist leicht geantwortet. Menschen, die ihren Leidenschaften überlassen, und durch Parteygeist angetrieben sind, werden sich Übereilungen, Grausamkeiten und Schandthaten zu Schulden kommen lassen, in welchem Zeitalter sie auch erscheinen. Um während des Ausbruchs der Leidenschaften und der Wirkungen des Parteygeists, oft an kaum merklichen Zügen auszufinden, in wiefern man in diesem oder jenem Fall mehr oder weniger die Gesetze der Menschlichkeit mit Füßen getreten und verstand- und sinnlos gehandelt habe, dazu gehört so viel genaue Kenntniß der beiden Lagen, der kleinern Umstände, die selten jemand in sich vereinigt und vereinigen kann, daß es deßwegen doppelt thöricht bleibt, mit einem Machtspruch darüber entscheiden zu wollen. Es mag nur ein trefflicher Arzt an zwey Kranken, die in gleich starkem Grad des Fieberparoxysmus liegen, durch kleine Symptome bemerken, wie viel Kraft dieser mehr, jener weniger habe, wie viel mehr glücklich dieser, als jener die Krankheit überstehn werde. Dennoch scheint es, daß demjenigen, der mit der Geschichte des dreyßig-

jährigen Kriegs bekannt ist, eine Menge von Dingen aufstoßen müssen, deren Scheuslichkeit alles übertrifft, was wir heute erfahren; ja der Bauernaufstand, der nur so kurze Zeit dauerte, welche Grausamkeiten haben ihn besudelt! — Doch, diese ekelhaften Vergleichungen will man den Liebhabern gern überlassen, der Nutzen derselben ist wenig abzusehn. Die Frage: ob die Menschheit seit jenen Zeiten gewonnen habe an Bildung und Veredlung, scheint nicht aus diesen beiden kranken Zuständen beantwortet werden zu müssen, man muß den Stand der Ruhe nehmen; denn die Grausamkeiten von vormahls und jetzt beweisen nichts, als daß man damahls wie heut zu Tag in Leidenschaften handelte, vom Parteygeist getrieben war, und den freyen Gebrauch seines Verstandes nicht mehr besaß.

Allein, wenn man den Stand der Ruhe von vormahls und jetzt vergleicht, wie mächtig spricht alsdann die unbefangene Wahrheit für uns! Jene Infamieen, welche (um nur des bessern Theils zu erwähnen) sich die Protestanten erlaubten, ihre Sache durchzusetzen, jene Verletzungen des Eigenthums, jene Beleidigungen der natürlichen und positiven Gesetze sind nun alle vergessen durch die

schöne

schöne Frucht, die wir genießen, und deren wir uns unbekümmert freuen, ohne weiter zu fragen, was und wie viel ihre Pflege unsern Vorfahren gekostet hat. Nur durch die Reformation ward der freyere Gebrauch des menschlichen Verstandes in den Wissenschaften erlaubt, nur durch sie ward die größere Ausbildung des gemeinen Volks begründet, nur durch sie ward nach und nach der Glaube begründet, daß man verschiedener Meinungen in Religion seyn könne, und doch ein guter Staatsbürger bleiben und friedlich mit anders Denkenden unter einem Dach wohnen könne. Durch sie ward man menschlicher und besser. Und wer dieß bezweifeln wollte, dem könnte man zur beliebigen Vergleichung das heutige catholische und protestantische Deutschland anrathen, man könnte ihm anrathen die protestantische und catholische Litteratur zu vergleichen, den Kunstfleiß und den Wohlstand der Protestanten und Catholiken: und doch sind die letzten im ausschließenden Besitz der fruchtbarsten und schönsten Gegenden Deutschlands. Wer die Fortschritte der Menschheit seit dem 16ten Jahrhundert leugnen will, der muß ein Thor, oder ein Unwissender seyn; wer die schönen Folgen der Reformation abspricht,

nicht die allein, welche sie unmittelbar sondern auch mittelbar hervorbrachte, der muß schon Partey genommen haben, oder nicht ganz frey urtheilen dürfen, oder können.

Mit diesem allen aber will man nicht eine einzige Schandthat der Protestanten billigen oder beschönigen, deren sie sich bey Vertheidigung ihrer gerechten Sache etwa schuldig gemacht haben; man will nicht die albernen Thorheiten und Streitigkeiten in den Schutz nehmen, die sie mit so viel Heftigkeit geführt haben. Allein man darf es behaupten, daß ein großer Theil der Schändlichkeiten von selbst weggefallen wäre, daß der Parteygeist nicht so toll, so lange und blutig würde gewüthet haben, wenn nur menschlich und vernünftig die catholische Geistlichkeit sich hätte betragen wollen, wenn nur etwas menschlicher der damahlige Adel, Fürsten und Geistlichkeit hätten seyn wollen; man hätte keine Bauernrebellion gehabt. Ja man kann vielmehr behaupten, daß alles eine weit glücklichere Wendung für Protestanten und Catholiken würde gewonnen haben, wenn man nicht mit so viel Ungerechtigkeit und Ungestüm die aufdämmernde Wahrheit zu unterdrücken gesucht hätte. Kein Blutver-

gießen, kein Schisma, kein solcher Partheygeist würde entstanden seyn, welches alles die baldigen weitern Fortschritte der Protestanten und Catholiken aufhielt. Es mußte über ein Jahrhundert vergehn, bis catholische Regierungen einsahen, daß die Erhaltung der Hierarchie und des Mönchswesens, und die Dummheit und der Aberglaube, den sie beschützten, den katholischen Provinzen zu großem Nachtheil gereicht seyn; es mußte länger als ein Jahrhundert vergehn, bevor catholische Regierungen den Unterschied einsahen, um, so viel es die Barbarey ihres Volks erlaubte, eine Reformation ihrer Geistlichkeit zu unternehmen. Es mußte ein Jahrhundert vergehn, bevor Protestanten es wagten, die Dogmenstreitigkeiten unter sich und mit den Catholiken aufzugeben; so lange mußte die Reife der Frucht durch den Parteygeist zurückgehalten werden, welche jene Gährungen zuerst ausgesät hatten.

Man hätte weit wohlfeilern Kaufs die Vortheile erhalten können, welche die Reformation uns gewährt hat; man hätte die traurigen Verwüstungen des Bauernkriegs gänzlich vermeiden können, wenn man menschlicher gedacht hätte, wenn man die unverbrüchlichen Gesetze der Moral mehr geachtet,

Menschen als Menschen hätte behandeln, und wenn man an die Abstellung der Mißbräuche hätte Hand anlegen wollen, bevor man die Waffen ergriff und ihre Abstellung zu erzwingen versuchte.

Es war der Zweck dieser Bemühung, ein unverwerfliches Beyspiel aufzustellen, was für Folgen entstehn, wenn man die Billigkeit vergißt, und die allgemeine Stimme des Volks nicht achtet; wenn die Regenten und das Volk ihre wechselseitigen Pflichten und Rechte vergessen. Die Kenntniß dieser Pflichten und Rechte der Regenten und des Volks zu verbreiten, liegt jedem Menschen ob; aus dieser allgemein verbreiteten Kenntniß erwarten wir allein die Abstellung der Mißbräuche, und die Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft: nicht aber aus den Händen eines ungeschlachten, wilden, tumultuirenden Pöbels, wie im Bauernkrieg, der nur plündern, sengen und brennen kann; und eben so wenig aus der allmächtigen drohenden Faust eines Despoten, der alle Keime erstickt, aus welchen die Vervollkommnung und das Wohl der Menschheit hervorgehn kann. O, dreymahl glückliches Volk, das seine Rechte und Pflichten kennt und ehrt, und das Regenten hat, welche die ihrige ken-

nen, und sie nie vorsätzlich verletzen! denn was aus angeborner Schwäche und Unvollkommenheit versehn wird, das werden Menschen nie anstehn zu vergeben und zu vergessen. Ob je ein solches goldnes Zeitalter erscheinen und die Menschen beglücken wird, wo die Regenten und die Unterthanen ihre Pflichten kennen und ehren werden, das ist eine Frage, die in unsern Tagen oft aufgeworfen, und bald verneinend bald bejahend ist beantwortet worden. Die, welche eine verneinende Antwort geben, stützen sich auf die Erfahrung und die Weltgeschichte, und behaupten aus ihr, daß eine solche Vervollkommnung der Menschen nichts mehr und nichts weniger als ein frommer Traum schöner Seelen seye, die man aber doch bemitleiden müsse, weil sie nichts mehr und weniger als gutmüthige Schwärmer seyen, die wie Kinder einem schönen Vogel nachliefen, um ihm das Salz aufzustreuen, daß der Vogel aber nicht so gutmüthig als sie ihre Ankunft erwarten werde. Denn, sagen sie, Menschen bleiben Menschen, mit allen Mängeln und Fehlern raft der Tod die einen von der Bühne, um anderen nicht bessern Raum zu verschaffen.

Dieß ist ein trostloser Glaube; er ist gefahrbringend, schädlich, und falsch. Er ist gefährlich, weil durch ihn die edelsten Staatstugenden vernichtet werden, weil die Liebe zum Vaterland und Achtung und Liebe für die Menschen, und die nothwendigen Aufopferungen Einzelner zum Wohl des Ganzen gänzlich aufhören. Es führt dieser Wahn zu einem platten Egoismus, der nur freylich leider zu häufig in unsern neuern Staaten gefunden wird; er führt zu einem Egoismus, den kein positives Gesetz abschaffen kann, und der nur mit dem Wahr- oder Falschbefinden jenes Grundsatzes steht oder fällt. Aber er ist falsch, und seine Falschheit ist selbst aus der Erfahrung zu beweisen.

Freylich sank im Mittelalter die Menschheit tiefer, als sie zuvor stand; allein wer es behaupten will, daß sie seit der Zeit nicht große Fortschritte gemacht habe, mit dem kann man weiter nicht streiten, weil er bösen Willen hat. Daß wir nicht aber wieder durch einen Einfall von fremden Barbaren um Jahrtausende zurückgeschleudert werden können, wie drohend auch augenblickliche Erscheinungen uns vorkommen mögen: davor schützt uns die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerey, um

über die barbarische Stärke ihrer physischen Kräfte, und über ihre moralische Rohheit zu siegen. Doch ohne auf Erfahrung Rücksicht zu nehmen, der Satz, der eine allgemeine Vervollkommnung der Menschen hinwegleugnet, ist aus Gründen erweislich falsch. Denn noch niemanden ist es eingefallen, den abgeschmackten Satz zu behaupten, daß einzelne Menschen sich nicht vervollkommnen könnten, das heißt, daß Einzelne es nicht dahin bringen könnten, die unverbrüchlichen Sittengesetze anzuerkennen und ihnen gemäß zu leben. Wer nun aber eine solche individuelle Vervollkommnung anerkennt, der gesteht auch eben damit eine ausgebreitetere, allgemeinere als möglich und thunlich zu. Denn was unter gewissen Umständen den Einzelnen möglich war, das muß auch dem größern Theil möglich seyn, wenn gleiche Umstände eintreten. Unter allgemeiner Vervollkommnung versteht man aber nichts weiter als dieß; und man behauptet, daß es die Pflicht der Regenten wie jedes Bürgers seye, diese Umstände und Bedingungen herbeyzuleiten, welche die Bildung der Mehrheit befördern. Solche absurde Einwürfe, daß ganze Völker zu einer ewigen Barbarey verdammt wären, verdienen keine Antwort. — Wer

jenes trostlosen Glaubens ist, und consequent bleibt, kann weder ein guter Mensch noch ein guter Staatsbürger werden: er führt ja sonst ein zweckloses Geschäft, und füllt, wie die Danaiden, durchlöcherte Fässer. Jener Glaube zerstört die letzten Gründe aller Tugend und aller Pflichten, die wir gegen andre haben; er macht unverträglich und stolz diejenigen, welche zu einer gewissen Bildung gelangt sind; er veranlaßt sie, andere Menschen, die an Bildung unter ihnen stehn, als Thiere, bloß als Mittel, nie als Zweck zu behandeln. Dieser Glaube kann alle Mißbräuche rechtfertigen, Negersklaverey und Menschenhandel findet durch ihn Schutz. Da es nun aber gerade solche Bedrückungen und ein so schädlicher Egoismus es ist, was zu Rebellionen führt; so ist auch leicht einzusehn, in wiefern der Vorwurf gegründet ist, daß der Glaube an Vervollkommnung der Menschen, und die Bemühungen sie zu verbreiten, zu sittenlosen Rebellionen führen — und um die gewöhnlichen Worte zu brauchen — daß Aufklärung Rebellion und Anarchie herbeyführe.

Weit entfernt, daß eine allgemein verbreitete sittliche Cultur eine heillose Rebellion verbreite, die

zur Anarchie führe, und in den Umsturz aller Gesetze ihre Freude finde, ist sie vielmehr der einzige sichere Damm gegen ein solches Beginnen. Wenn die Menschen des 16ten und 17ten Jahrhunderts gebildeter gewesen, wenn der Adel weniger ungeschlacht und brutal gewesen wäre; so würde er nebst Geistlichkeit und Fürsten sich nie solche Bedrückungen haben zu Schulden kommen lassen, welche denn ganz natürlich wie Ursach und Wirkung eine Rebellion hervorbringen mußten. Wenn sich wirklich ehrwürdige Menschen unter der Geistlichkeit gefunden hätten, Menschen denen es wahrhaft Ernst gewesen, die Mißbräuche in der Kirche abzustellen; Luther hätte dann tauben Ohren gepredigt, oder besser er würde gar nicht gepredigt haben — aber solche vernünftige Geistliche fanden sich nicht, mit allen ihren Hirtenbriefen war es ein bloß elendes Blendwerk, es war ihnen kein Ernst, die Mißbräuche nährten sie, und machten sie fett.

Wenn das Volk nicht roh und pöbelhaft gewesen wäre, so würde man nicht die Schandthaten zu erzählen haben, welche der Bauernaufstand gezeigt hat, und womit nachher Protestanten und Catholiken sich besudelt haben. —

Weit entfernt daß die sogenannte Aufklärung Rebellion veranlassen wird, wird sie in den meisten Fällen ganz allein dagegen sicher stellen. Ein dummes, einfältiges, verworfenes Volk kann durch einen Enthusiasten, einen Lügenpropheten, oder einen anderen Charlatan der Art zur Empörung gebracht werden, indeß ein solcher mit allen seinen Künsten bey einem gebildeten Volk ausgelacht wird. Alle dumme Völker lassen sich leichter zu Rebellionen verleiten als andere, jeder Charlatan und Gaukler wird seine Partey finden, seine Verheißungen, Wunder und Weissagungen werden ihm Zulauf verschaffen, seine Lügen lassen das arme Volk auf bessere Zeiten hoffen, die ihm aber nie gewährt werden. Ein gebildetes Volk hört auf solche Gaukler nicht, es wird es selbst nie zugeben, daß es despotisch behandelt werde, die Regierung wird es nicht wagen dürfen, es wird den Despotismus zurückhalten, und eben damit Rebellion; denn jener hängt mit dieser wie Ursach und Wirkung zusammen. Gedrückte Sklaven, und Schwärmer und Narren sind zu Empörungen geneigt.

Eine allgemeinere Sittlichkeit zu verbreiten, ist eine Pflicht, die jedem Menschen als solchem obliegt;

einen geringfügigen Beytrag gedachte auch der Verfasser durch diese Beschäftigung zu geben; er gedachte durch Beyspiele die Gefahren des Despotismus zu zeigen, Billigkeit, Recht und Pflicht allen Parteyen zu empfehlen, vor Parteyhaß und den Zweiflern zu warnen, welche eine allgemeinere Verbreitung der Sittlichkeit hinwegleugnen; er wünschte gerade unter den heutigen Stürmen, die uns so bekümmert machen, eine Hoffnung wach zu erhalten, daß, wenn auch auf einige Zeit zurückgeworfen, die Menschheit nicht im Fortschreiten zum Ziel ihres Daseyns aufgehalten werden könne, daß dieser Trost auf guten Gründen, ja auf der Erfahrung beruhe, und daß alle Redliche ihre Pflicht nicht vergessen sollen, die als Menschen und Bürgern ihnen obliegt.

Erste Beylage.

Die zwölf Artikel der Bauerschaft *).

Dem Christlichen leser frid vnd gnad Gottis durch Christum.

Es sind Viel widder Christen die itzund von wegen der versammelten Bawerschaft das Evangelium zu schmehen vrsach nehmen, Sagend, das sind die frucht, des neuen Evangeliums, Niemand gehorsam seyn, an aller Orten entborung, Sich heben vnd auffbewmen, Mit großem gewalt zu hauffe lauffen, vnd sich rotten, geystliche vnd weltliche obirkeyt zu reformiren, auszureuten, Ja villeychte gar zu erschlagen, Allen disen gotlosen freffliche vrteylen antwortten dise nachbeschriebene Artikel Am ersten, das sie dise schmach des wort Gottis aufheben. Zum andern die vngehorsamkeyt, ja die entporung aller Bawren Christlich entschuldigen. Zum ersten, ist das Evangelium nicht eyn vrsach der entporung odder auffrhuren diewenl es eyn rede ist vor Christo dem verheyschen Messia, welchs wort vnd

---

*) Abdedruckt nach der diplomatischen Copie, welche sich in den Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs S. 13 ff. findet.

leben, nichts dann lieb, fried, gedult vnd eynickeyt, lernet also das alle die yn disen Christum glauben, lieblich, fridlich, gedultig vnd eynig werden. So denne, der Grund aller Artickel der Bawern, (wie dann klar gesehen wird) das Evangelium zu horen vnd deme gemeß zu leben, dohyn gericht ist, wie mögen dann die widderchristischen das Evangelium eyn vrsach der entporung vnd des vngehorsams nennen, das aber etlich widder Christen und feynde des Evangelii, wider solche anmutunge vnd Begerung sich lenen vnd auffbewmen, ist das Evangelium nicht vrsach, sonder der Teuffel der schedlichste feynd des Evangelii, der solchs durch den vnglawben yn den seynen erweckt hiemit das das Wort Gottis (lieb, frid vnd eynickait lernet) vntergedruckt vnd weggenommen wurde. Zum andern dan klar lauter folgt, das die Bawern die yn yhren Artickeln solch Evangelium zu lere vnd leben begerend, Nich mugen vngehorsam auffrurisch genennet werden, Ob aber Gott (nach seynem Wort zu leben, engstlich ruffend) erhoren will, wer will den willen Gottis tadeln, Wer will yn seyn gericht greyffen, ja wer will seiner mass widerstreben, hat er die kinder Israel zu yme schreyende, erhoret, vnd aus

der Hand Pharaonis erlediget, mag er nit noch heute die seynen erredten, ja er wirds erredten vnd yn eyner kurz, derhalben Christlicher leser solche nachfolgende Artikel lyß mit fleyß und nachmals vrteyl.

Hienach folgend die Artikel.

Der erste Artickel.

Zum ersten ist vnsere demuthige bit und beger, auch vnser aller will vnd meynung das wir nun hinfurt, gewalt und macht wollen haben, eyn gantze gemeyn, solle eynen Pfarrer selbst erwelen vnd kiesen, auch gewalt haben, denselben widder zu entsetzen wenne er sich vngebuhrlich hilde, Derselbige erwelete Pfarrer soll vns das heylige Evangelium lauter und klar predigen one alle menschlichen Zusatz, lehr vnd gebot, Denn vns, den waren Glauben stets verkundigen, gibt vns eyn vrsach Gott vnd seyne gnad zu bitten, vnd denselben waren glauben eynbilden, vnd yn vns bestetten, Dan wann syn gnad yn vns nicht eyngebildet wird, So bleyben wir stets Fleysch vnd Blut, das dann nichts nutz ist, wie klerlich yn der geschrift steht, das wir alleyne durch den waren glauben zu Gott kommen

mogen vnd alleyne durch seyne Barmherzigkeit selig müssen werden, darumb ist vns ein solcher furgeher vnd Pfarrer von nothen vnd dyser gestalt yn der geschrift gegrundet.

Der ander Artickel.

Zum andern. Nachdeme der rechte Zehend auffgesetzt ist ym Alten Testament vnd ym Newen alles erfüllet, nichts desteminder wollen wir den rechten kornzehend, zugeben doch wie sich gebüret, deme nach man sol yn Gott geben, vnd den Seynen mitteylen, gebürt es eynem Pfarrer, so er klar das Wort Gottis verkundt, Seynt wir des Willens hinfurt, disen Zehend vnser Kirch Probesten so dann eyne gemeyne setzt, sollen eynsameln vnd eynnemen, denen eynen Pfarrer so von einer gantzen gemein erwelet wird, Seynen Zimlichen [geziemenden] gnugsam auffenthalt [Versorgung] geben yme vnd den seynen, nach erkentnis eyner gantzen Gemeyn, vnd was vberbleybt, sol man armen durftigen (so ymselben dorffe furhanden seynt) mitteylen, nach gestalt der sachen vnd erkenntnis eyner gemeyn, Was vberbleybt sol man behalten ob man reysen muste von Landes not wegen, dormitte kein

landstewer durffe auf den armen anlegen, sol mans von disem vberflusse außrichten, auch ob sache were, das eins odder mehre dorffer weren, die den Zehend selber verkauft hetten aus etzlicher not halben, dieselbigen so der, vmb zu Zeyge yn der gestalt haben, von eynem gantzen dorffe, der sol es nicht entgelten, Sonder wir wollen vns zimlicher weys nach gestalt vnd sach mit ym vorgleychen, ym solchs widder mit zimlicher Zill vnd Zeit ablosen, Aber wer von keynem dorff solchs zugeeygnet haben, wollen sollen vnd seynt wir ynen nichts weitters schuldig zu geben, alleyn wie oben stat vnsern erwelten pfarrer damit zu vnderhalten, nach malen ablösen, odder den durfftigen mitteylen, wie die heylig geschrift ynne hält, Sie seyn geystlich odder weltlich, den kleinen Zehend wollen wir gar nicht geben, Dann Gott der Herr das vieh frey dem menschen beschaffen, Genesis 1. das wir fur eyn unzimlichen Zehend schetzen, den die menschen erdicht haben, Darumb wollen wir yn nicht weytter geben.

Der dritt Artickel.

Zum dritten, ist der brauch bisher gewesen, das man vns fur yr eygen leut gehalten habe, welchs

welchs zu erbarmen ist, angesehen das Christus all mit seynem kostbarlichen Blutvergießen erlöst hat, den Hirten gleych als wol den hochsten, keynen ausgenommen. Darum erfind sich mit der geschrift das wir gar frey seyn, kein oberkeyt haben wollen, Lernet vns Gott nicht, wir sollen yn Geboten leben, nit yn freyem fleischlichen mutwillen, Sonder Gott lieben als vnsern Herrn, yhn in vnserm nehisten erkennen vnd alles das, so wir auch gern hetten, das vns Gott am nachtmal geboten hat zu einer letz, darumb solln wir nach seynem gebot leben, Zeigt vnd weyst vns dises gebot nicht an, das wir der oberkeit will gehorsam seyn, nicht allein der oberkeit, sondern wir sollen vns gegen yderman demutigen, das wir auch gern gegen vnserer erweleten vnd gesetzten oberkeyt, (so vns von Gott gesetzt) yn allen Zimlichen vnd Christlichen sachen gern gehorsamen, seyn auch one Zweyffel, yr werdent vns der eygenschaft als war vnd recht Christen gern erlassen, odder vns ym Evangeli des berichten das wirs seyn.

Der vierdt Artickel.

Zum vierdten, ist bisher im Brauch gewesen, das kein armer mann gewalt gehabt hatt, das

wilpret, gefogel, odder fisch ym flüssenden wasser zu fahen, wilchs vns ganz vnzimlich vnd vnbruderlich dunket, sondern eygennutzig und dem wort Gottis nicht gemeß seyn, Auch an etzlichen ortern, die oberkeit vns das gewilt zu trotz und mechtigen schaden haben wyl, vns das vnser (so Gott dem menschen zu nutz wachsen hat laßen) die vnvernunftigen thier zu vnnutz verfreßen mutwilliglich leyden mussen, darzu stillschweygen, das widder Gott vnd den nehisten ist. Wann als Gott der Herr den Menschen erschuff, hat er yhm gewalt geben vber alle thier, vber den vogel im lufft vnd vber den fisch im wasser. Darum ist vnser begeren, wann eyner wasser hette, das ers mit genugsamer schrifft beweysen mag, das man das wasser wissenlich also erkaufft hette, begeren wir ihms nicht mit gewalt zu nehmen, sondern man muß ein christlich einsehen darynnen haben, von wegen bruderlicher lieb, aber wer nicht genugsam antzeigung darumb thun kan, sols einer gemeyn zimlicher weys mitteilen.

Der funfft Artickel.

Zum funfften, seyn wir auch beschwert der Beholzung halben, dann vnsere Herschaft haben ihnen

die holzer alle alleyn geeygnet vnd wann der arm mann was bedarff, muß ers umb zwey geld kauffen, ist vnser meynung, was fur Holzer seyn. Es habens geystlich odder weltlich ynnen, die es nicht erkaufft haben, sollen eyner gantzen gemein widder anheim fallen, vnd einer gemein zimlicher weys frey seyn, eim iglichen sein notturfft ins Haus zu brennen, umbsonst lassen nehmen. Auch wan von notten seyn wurde zu Zimmern auch umbsonst lassen nemen, Doch mit wißen der, so von der Gemein darzu erwelet worden, So aber keins furhanden wer, dann das so redlich erkaufft ist worden, Sol man sich mit denselbigen bruderlich vnd Christlich vorgleichen. Wan aber das gut am anfang aus ihnen selbs geeignet wer worden, vnd nachmals verkaufft worden, Sol man sich vergleichen nach gestalt der sachen vnd erkenntnis bruderlicher lieb vnd heiliger geschrift.

Der sechst Artickel.

Zum sechsten, ist vnser hart Beschwerung der Dienst halben welche von tag zu tag gemert werden, vnd teglich Zunehmen, begern wir das man ein zimlich einsehen dareyn thue, vns dermaßen

nicht so hart beschweren sondern uns genedig hierinnen ansehen, wie unser Eltern gedient haben alleyn nach Laut des wort Gottis.

Der siebende Artickel.

Zum siebenden, das wir uns hinfurt ein herrschaft nicht weytter wollen lassen beschweren, sonder weyss ein herrschafft ziemlicher weys einverleybt also soll er besitzen laut der vereynigung dises Herrn und Bawren, der Herr sol ihn nicht weitter dringen noch zwingen, mehr dienst noch anderst von yme umbsonst zu begeren, damit der Bawer solchs gut one beschwerde also ruicklich brauchen und niesen muge, Ob aber des Herrn dienste von notten weren, sol yme der Bawer willig und gehorsam fur andern seyn, doch zu stunde und Zeyt, das dem Bawer nicht zum nachteyl diene, und yme umb eynen zimlichen pfennig denn thun.

Der achte Artickel.

Zuch achten sitzen wir beschwert, und der vil, so gutter inne haben, das diselbigen guter die guld (Gilt) nicht ertragen kunten und die Bawren das ihre darauff einbusen und verterben, das die herr-

schafft dieselbigen guter erbeer Leutt besichtigen laßen vnd nach der Billichkeit am Zinnse geld erschaff, domit der Bawer sein erbeit nicht umbsonst thue dan eyn iglicher tagwerker ist seines Lohns wirdig.

Der neundt Artickel.

Zum neundten seyn wir beschwerd der grossen frefel, so man stetz newe satzung macht, nicht das man uns strafft nach gestalt der sache, sondern zu Zeitten aus großem neydt und zu Zeiten aus großem gunst, ist vnser meynung, vns bey alter geschriebener straff zu straffen darnach die sache gehandelt ist, vnd nicht nach gunst.

Der Zehend Artickel.

Zum zehenden seynd wir beschwerd, das etliche haben yhnen zugeeygnet wysen, dergleychen Ecker, die denn einer gemeyne zugehörent, dieselbigen werden wir widder zu vnsern gemeinen handen nemen, Es sey dann sach, das mans redlich erkaufft habe, wann manss aber vnbillicher weys erkaufft hette, Sol man sich gutlich bruderlich mit eynander vergleichen nach gestalt der sach.

Der eylfft Artickel.

Zum eylfften wollen wir den Brauch genannt den Todfall (Handlohn bey Sterbefällen) gantz vnd gar abthun haben, den nymmer leyden noch gestatten, das man witwen waysen das ihre wider Gott vnd ehren also schendlich nemen berauben soll, wie es an vil Ortten (mancherley gestalt) geschehen ist vnd von den, so sie besitzen vnd beschirmen sollten, handt sie vns geschunden vnd geschaben, vnd wann sie wenig fuge hettent gehobt, hetten dis gar genommen, das Gott nicht mehr leyden will, sondern soll ganz ab seyn, kein mensch hinfüre schuldig seyn zu geben, widder wenig noch viel.

Beschlus.

Zum zwelfften ist vnser Beschlus vnd endtliche meynung, wann einer oder mehr Artickel als hie gestelt, so dem wort Gottis nicht gemeß weren (als wir dann nicht vormeynen) dieselbigen Artickel, wo man vns mit dem wort Gottis für vnzimlich anzigen, wollten wir davon absten, wann mans vns mit grund der geschrifft erklert, Ob man vns schon etlich Artickel itzt zuließ, und hernach sich befunde, das sie unrecht weren, sollen sie von stundt

an todt und ab seyn, nichts mehr gelten, dergleychen ob sich in der schrifft, mit der warheyt mehr Artikel erfunden, die widder Gott und Beschwerung des nechisten weren, wolln wir uns auch furbehalten und beschloßen haben, vnd vns in aller Christlicher lere vben und brauchen, darumb wir Gott den Herren bitten wollen, der vns daßelbige geben kann vnd sunst niemant, Der fride Christi sey mit vns allen Amen.

Zweyte Beylage.

Offentliches Ausschreiben der Bauern vor und zu Würzburg versammlet an alle Fürsten *).

Allen und jeden Churfürsten, Fürsten und Graven, Freyherren, Rittern, knechten, Amtleuten, Schultheißen, Burgermeistern, Räthen, Dorffsmeistern, gemeinden, und sonst allen und jeglichen, den dieser brieff zukommet, gezeigt oder gelesen wird, Entbiethen wir die Hauptleut, verordnete Räth und Versammlungen deren von der landschaft zu Franken, jetzt zu Wirtzburg, unsere unterthänige, willige, un-

*) Abgedruckt aus Ludwigs Geschichtschreiber vom Bißthum Würzburg, S. 894, 2te Columne.

verdroßene und freundliche Dienst, einem jeglichen nach seinem stand und wesen zuvor. Hochwürdigste, hochwürdige, durchlauchtigste, durchlauchtige, hochgebohrne Fürsten, wohlgebohrne, edle, gestrenge, veste, ehrsame, fürsichtige, weise, gnädigste, gnädige und liebe Herren, freund und brüder in Christo.

Es ist kund, offenbar und unverborgen, wie bisher die gewerben, kauffleut und die, so die straßen gebauet, auch der gemeine mann vielfältiglich, mächtiglich, merklich beschädiget, händ und füß abgehauen, ohren abgeschnitten, erstochen, gefangen, gekerkert, gestöckt und gepflöckt, darneben auch der arme gemeine mann mit unträglichen unbilligen beschwehrden, frohn, dienst, atzungen, aufflagen und und auffsätzen und andern beläſtiget, unterdruckt und dermaßen geschunden und geschabt, daß der mehrere Theil unter ihnen, auch ihre kind in armuth, an bettelstab gewiesen und zu verderblichen schaden gekommen, darzu auch, das am beschwerlichsten ist, von etlichen vermeinten geistlichen und weltlichen obrigkeiten unterstanden, ihren unterthanen mit gewalt das heilige evangelium und wort Gottes, das ein einige speiß der seelen ist, zu benehmen, etliche

falsche lehrer dargeschaft, die wider die heilige Schrift offentlich gepredigt, darzu beschützt und vertheidigt haben, die rechtschaffene christliche lehrer zu verjagen und zu vertreiben unterfangen, zum theil gefänglich angenommen, unchristlich mit Vergiessung ihres bluts ganz tyrannisch und dergestalt gehandelt, ob es Heyden oder Türken, so wäre es zu viel, alles wider die ehre Gottes gehandelt. Solchen unträglichen beschwerden, auffsätzen und fürnehmen zu begegnen, davon zu entschütten und zu entledigen, darum und dieweil man Gott dem Herrn mehr gehorsam seyn muß, dann den menschen, haben wir uns im nahmen des Allmächtigen, zu lob und ehr und zu erhaltung und auffrichtung des heiligen evangelii und worts Gottes, friedens auch rechtens, in eine freundliche und brüderliche vereinigung zusammen gethan und verbunden, und keiner andern meynung, dann was das evangelium und wort Gottes vermag, so ferne Gott gnad verleiht, helffen aufrichten, und was demselben zuwider und entgegen, helffen abthun und niederzudrücken, so weit sich unser aller leib, ehr und vermögen erstrecket: Darneben sind wir auch im fürnehmen die schädliche schloß, raubhäuser, daraus und darein den gewer-

dern und gemeinen mann mannichfaltige gewalt, nachtheil und schaden begegnet, auszurotten und hinweg zu thun, das wir dann zum theil mit hülff des Allmächtigen gethan, in hoffnung, dadurch gemeinen frieden auff straßen und waßer gemeinen nutz zu gutem zu fördern und handhaben. Dem also nach ist unser unterthänig, dienstlich, gütlich und freundlich bitt, Ew. Churfürstliche Fürstl. Gn. Gn. freundschaft und gunsten wollen uns aus christlicher pflicht zu diesem unsern christlichen fürnehmen, fürstlich, gnädig und freundlich hülf, förderung und beystand thun, euch auch gegen und wider uns in diesem fürnehmen zu verhindern, mit der That oder in andere wege nicht aufbringen und bewegen lassen, als wir uns zu E. F. Gn. freundschaft und gunsten ungezweifelt getrösten, und um E. Churfürstl. Fürstl. Gnaden, freundschafft und gunsten willig, gehorsam und freundlich verdienen wollen. Geben und versiegelt unter unserm und der gemeinen versammlung und der stadt Wirzburg aufgedruckten secret, auf Freytag nach Ascensionis Domini anno 1525.

Dritte Beylage.

Critische Übersicht der Schriften, welche bey der Ausarbeitung dieser Geschichte sind gebraucht worden.

Der großen Menge gleichzeitiger fliegenden Blätter, welche von dieser Empörung handeln, ist schon in der Vorrede Erwähung geschehn; über ihren Werth und Gehalt ist dort schon gesprochen worden. Es sind weiter nichts als dieselben Sagen, die damahls allgemein notorisch herumliefen, und die zur Nachricht für die Neugierigen in Ermangelung von Zeitungen hier und da gedruckt, und abgeschrieben und in Kleinigkeiten verändert wieder gedruckt erschienen. Es müssen dieser gleichzeitigen fliegenden Blätter, die meist aus einem, anderthalb oder zwey Bogen bestehn, nach einigen Anzeigen zu urtheilen, ziemlich viele gewesen seyn; die Abdrücke einiger derselben, welche sich in »Luthers »Schriften, Schunks Beyträgen zur Ge»schichte Mainz« und andern ähnlichen Sammlungen befinden, machen aber eben weiter nicht neugierig auf die übrigen, da sie sich stets wiederhohlen, nichts als die allgemein bekannten Thatsachen anführen, die man denn in den drey Schrif-

stellern des 16ten Jahrhunderts, welche diesen Aufstand beschrieben, weit besser zusammen gestellt findet, in Gnodalius, Crinitius, und Leodius. Der erste hat wirklich mit Fleiß und Mühe, und einiger historischen Critik jene vorhandenen gedruckten Blätter, und verschiedene ungedruckte Urkunden benutzt, die er vorzüglich durch den fleißigen Simon Schard erhielt. Er hat gewiß mit Wahrheitsliebe gesammelt, und er ist wirklich ziemlich unparteyisch: er schmeichelt weder dem einen noch dem andern Theil; er ist protestantisch gesinnt, und hat seine Geschichte den beiden Fürsten Christoph, Pfalzgrafen am Rhein, und Johann Wilhelm, Herzogen zu Sachsen, dedicirt. Gnodalius hat wirklich das seinige mit Fleiß gethan, auf seine Nachrichten kann man sich so ziemlich als wahr verlassen, seine Schrift ist eine treue Chronik, aber mehr als dieß ist sie auch gar nicht; es ist alles sehr buntscheckig unter einander geordnet, es ist schwer, sich eine rechte Idee nur von dem Aufstand zu machen, weil die Erzählung der verschiedenen Empörungen dann aufhört, dann wieder anfängt, Einschiebsel kommen u. s. w., so daß man aus dieser kauderwelschen Art schwerlich sich herauswickeln wird. Mit der

großen Sorgfalt, den Nahmen keines Schlosses und keines Klosters auszulassen, das man plünderte oder verbrannte, mit der Sorgfalt, keinen Bauernhauptmann unangeführt zu lassen, hat er denn so viel Kleinigkeiten gesammlet, worauf gar nichts ankommt, daß er die Hauptpunkte darüber vergaß. — Gnodalius Schrift führt den Titel: Seditio repentina vulgi praecipue rusticorum anno 1525 tempore verno per vniversam fere Germaniam exorta etc. collecta et conscripta ac nunc primum edita per Petrum Gnodalium. Basileae (in fin.) ex officina Henricpetrina 1580. Auf diese Ausgabe beziehen sich unsere Citaten. Sonst findet man auch diese Schrift abgedruckt in Schardii SS. rer. Germ. T. 3.

Pet. Crinitius, zu deutsch Pet. Haarer, schrieb gleich nach dem Bauernkrieg seine Geschichte. Er war Secretär des Pfalzgrafen Ludwigs; er schrieb ursprünglich deutsch, wie Leodius sagt. Haarer ist, was die Pfalz betrifft, umständlicher als Gnodalius, er hat manche kleine Züge, die jener nicht hat, im Ganzen stimmen sie mit einander überein. Ein Unbekannter hat diese Beschreibung Haarers, die ursprünglich deutsch geschrieben, hernach ins Lateinische übersetzt ward, wieder 1625 aus diesem La-

tein ins Deutsche übersetzt; und diese Übersetzung und Ausgabe ist von uns gebraucht worden, sie führt den Titel: »Eigentliche wahrhaftige Beschreibung deß Bawrenkriegs, wie derselbe vor hundert Jahren, nemblich im Jahr 1525 fast an allen enden Teutschen Landes angangen, und wider gedempfet worden. Damals in Teutsch und Latein beschrieben durch H. Peter Haarern. jetzunder erstmals in Teutscher sprach in den Druck gegeben. Frankfurt in Verlegung Johann Ammons 1625.«

Man hat zuweilen wörtlich diese Übersetzung angeführt, weil in dieser Sprache öfter eine Naivetät herrschte, die man aufzubewahren für dienlich hielt. — Diese Schrift findet sich auch lateinisch bey Freher in SS. rer. Germ. T. 3. Hanoviae 1611, p. 194.

Leodius, ein Freund von Haarer, und wie dieser, geheimer Secretär und Rath des Pfalzgrafen Ludwigs, hat eine Erzählung dieses Aufstands, auch als Augenzeuge, kurz nach Beendigung desselben herausgegeben; diese Erzählung findet man bey *Freher* in SS. rer. Germ. T. 3, p. 239. Er sagt, daß er diese

Arbeit unternommen und dazu die lateinische Sprache gewählt, weil sein Freund Haarer Deutsch geschrieben, und somit diese merkwürdige Geschichte den Ausländern unbekannt bleiben würde. Leodius sagt nichts, was sich nicht auch bey Haarer und Gnodalius fände.

In Sleidan findet sich noch einiges, was in den bisher genannten nicht steht; man bediente sich der deutschen Übersetzung von Semler. Halle 1771. Octav.

Vor kurzem sind auch »Materialien zur »Geschichte des Bauernkriegs in Franken, »Schwaben, Thüringen rc. im Jahr 1525. »Erste Lieferung. Chemnitz 1791 bey Hoff»mann« erschienen. Sie sollten noch wenig bekannte oder ungedruckte Aktenstücke enthalten. Diese erste Liefrung enthält fünf Nummern, wovon die beiden letzten dem Verf. dieses Versuchs unbekannt und nützlich waren. Er bedauert, daß, so viel ihm bewußt, weiter nichts erschienen ist als jene erste Liefrung; dieß würde sonst zu größerer Vollkommenheit dieses Versuchs ohne Zweifel beygetragen haben.

Recht sehr brauchbar und wichtig, mit vielen neuen Nachrichten versehn, hat man folgendes Buch

gefunden: Herrn Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg mit Anmerkungen, Zusätzen, Abhandlungen und genealogischen Tabellen erläutert. Memmingen 1771. Th. 1. 1785. Th. 2. in Fol.

Da Georg Truchseß eine so große Rolle in diesem Bauernaufruhr gespielt hat, und der Herausgeber dieser Schrift das Familienarchiv der Truchsesse benutzen konnte, so ist leicht einzusehn, daß und wie viel sich daraus erwarten ließ. Der Herausgeber hat nicht alles mitgetheilt, was er vorfand, weil es vielleicht zu seinem Zweck nicht gehörte; der Geschichtschreiber des Bauernaufstandes würde aber gern alles dankbar angenommen haben: denn wirklich aus den Nachrichten, die sich in den beiden Bänden finden, hat manches eine andere Gestalt gewonnen; und es läßt sich vermuthen, wie viel mehr Gewinn aus den Archiven, als der Sammlung der damahls erschienenen gedruckten fliegenden Blätter zu erwarten seyn würde.

In Luthers Werken findet sich ein Abschnitt, der unter dem Titel: »Etliche Stücke von der »Bauern-Aufruhr anno 1525 durch etliche

»Lügen-

»Lügen und Mordgeister erregt« viele interessante Nachrichten, und eine vollständige Sammlung der sichersten und merkwürdigsten Nachrichten über Münzer enthält. Die Citate beziehen sich auf die Altenburgische Ausgabe von Luthers Werken in Fol. T. 3. p. 106 — 138.

Auch *Viti Ludovici a Seckendorf commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo sive de reformatione religionis*, enthält einiges, was in den andern Quellen nicht befindlich ist; man hat sich der Ausgabe von 1694, gedruckt zu Leipzig, bedient.

Für die Wendung, welche die Rebellion in einzelnen Ländern nahm, sind für Franken folgende drey sehr wichtig.

»Eigen aufgesetzte Lebensbeschreibung »Herrn Götzens von Berlichingen, heraus»gegeben von W. F. Pistorius. Nürnberg »1731. in Octav.«

Reinhards Beyträge zur Historie Frankenlands, Th. 1, S. 161 ff. Baireuth 1760.

Johann Reinhards Fortsetzung der Würzburgischen Chronik von Lorenz Frieß, in: Johann Peter Ludewigs Geschichtschreibern von dem Bi-

schofthum Wirzburg. Frankfurt 1713. Fritsch. S. 873 — 908. Aus diesen dreyen läßt sich eine sehr vollständige Kenntniß des Verlaufs des Aufruhrs in Franken erhalten, als der Gegend, wo er am gefährlichsten war. Wie es im Bambergischen aussah, davon findet sich einiges in *J. P. Ludewig* SS. rer. episcop. Bambergens. P. 2. p. 36 — 38; es hat aber auf das Ganze wenig Einfluß.

Was Nürnberg betrifft, so war daselbst freylich alles so ziemlich ruhig, diese Ruhe aber verdankte man dem klugen Betragen des Magistrats, der sogleich nachgab und den Bürgern und Bauern einiges zugestand. S. Will's Beyträge zur Fränkischen Kirchenhistorie S. 137 — 228. Dieß ist das einzige Buch von Bedeutung, was ich nicht gebraucht habe; ich kenne es bloß und seinen Inhalt aus Herrn Strobels Beyträgen zur Litteratur Th. 2, St. 1, S. 99.

Wegen Schwaben sind die allgemein bekannten Werke von Sattler und Crusius gebraucht; der letztere war doch nicht ganz unnütz bey dem erstern. Die Truchsessische Chronik ist hier am nützlichsten. Indeß ist noch nicht alles, was sich in dem außerwirtembergischen Schwaben zutrug, bekannt.

Für das Mainzische hat man viele gute Urkunden, diese Rebellion betreffend, vollständiger als für irgend eine andere Provinz Deutschlands in: J. P. Schunks Beyträgen zur Mainzer Geschichte mit Urkunden in allen drey Theilen, 1788, 1789, 1790, in Octav.

Über den Aufruhr im Salzburgischen ist folgendes Buch ganz nützlich gewesen: *Josephi*, *Francisci et Pauli Mezger* historia Salisburgensis. Salisburg. 1692. p. 530. sqq.

Den Aufruhr im Elsaß haben mit vieler Weitläuftigkeit beschrieben: *Calmet* in seiner histoire de Lorraine, Nancyer Ausgabe von 1752 in Fol. S. 495 ff. uud: *Louis Laguille* histoire de la province d'Alsace. à Strasb. 1757 fol. Wie es aus Vergleichung mit andern Nachrichten aber erhellt, so scheinen beide, und vorzüglich Calmet, in ihren Angaben etwas übertrieben.

Dieß sind die Schriften, in denen die besten Nachrichten zu finden. In J. E. Frankens Nachlese nützlicher Urkunden, Th. 4. S. 461 — 587, steht nichts weiter als was sich in Reinhards Beyträgen findet. Die deutschen Reime in J. F.

Georgii Uffenheimischen Nebenstunden, B. 1, St. 3, S. 125. ff. und in *Senckenbergii* selecta juris et histor. T. 4, fasc. 9, p. 681, liefern so wenig als *Alrocianus* bey *Freher* SS. rer. Germ. T. 3. etwas brauchbares. Theoph. Frankens Geschichte des Frankenlandes, Frankf. 1755. 8. S. 238 ff. kann man entbehren, wenn man Reinhards Chronik in Ludewigs Wirzburgischen Geschichtschreibern gebraucht. In Köhlers Münzbelustigungen, P. V, p. 246 und 303. P. XVIII, n. 1, p. 4 — 8, findet sich nichts für den, der Calmet für den Elsaß und die Urkunden in Luthers Werken für Thüringen gebraucht hat. — Die Beschreibung des Bauernkriegs in Kappens kleiner Nachlese nützlicher Urkunden ist eben die, welche sich in Reinhards Beyträgen findet, die oben angezeigt sind.

J. H. Boecleri, diss. de tumultib. rustican. hat der Verfasser nicht zu sehn bekommen können.

In Herrn G. T. Strobels Beyträgen zur Litteratur des 16ten Jahrhunderts, B. 2, St. 1, Nr. 1, finden sich Miscellaneen zur Geschichte des Bauernkriegs. Ich bedaure es, daß ich zu spät Kenntniß von diesem Buch erhalten habe, nicht so-

wohl der daselbst befindlichen Urkunden wegen: diese waren mir alle theils aus den Materialien zum Bauernkriege, theils sonst bekannt. Allein es enthalten diese Miscellaneen zugleich eine Anzeige der Schriften, welche den Bauernkrieg betreffen, und darunter einige, die mir noch unbekannt waren. Vielleicht daß sich in einem oder dem andern dieser mir unbekannten Werke noch einiges hätte aufspüren lassen, was einen neuen Aufschluß gewährt hätte. Indeß ist der Verlust so groß nicht, denn bey weitem der größere Theil dieser angeführten Schriften ist von mir benutzt worden, da sie sich in den angeführten Sammlungen befinden. Viele sind, nach dem Inhalt zu urtheilen, oder den Auszügen die Herr Strobel mittheilt, auch von geringerm Gehalt. Indeß würde man sich die Mühe nicht haben verdrießen lassen, sie alle durchzugehn, wenn man früher von ihrer Existenz unterrichtet gewesen wäre, und wenn man ihrer hätte habhaft werden können: welches freylich, selbst beym Benutzen einer der reichsten Bibliotheken sehr schwer fallen würde, da sie zum Theil äußerst selten sind, und fliegende Blätter waren, die sich nicht leicht vorfinden. Es ist überhaupt bey Beschäftigungen dieser Art un-

möglich, dem ersten Versuch alle die Vollständigkeit zu geben, die man gern zu geben wünschte. Es ist insonderheit bey der Bearbeitung einzelner Perioden der deutschen Geschichte schwer, gleich alle Quellen zu kennen, da, wie es scheint, von jeher man bey uns sehr viel über eben und dieselbe Sache geschrieben hat, und da die allgemeinen größern Sammlungen fehlen, welche diese kleinern Broschüren alle aufgenommen hätten. Wie oft man nun auch vergebens sie durchläuft, ohne irgend eine neue Entdeckung, einen Gewinn für das Ganze zu erhalten; so trifft es sich doch auch, daß wenn man hundert ohne allen Nutzen durchgelesen, im hundert und ersten etwas recht interessantes gefunden, und ein Schlüssel zu dunkeln Stellen entdeckt wird. Dieß macht es aber unmöglich auf den ersten Versuch alles zu liefern. Wenn das Publikum Lust und Freude an diesen Untersuchungen findet, so wird auch Rath werden, wie man die spätern Entdeckungen nachhohlen möge. Mehr als eine Anfrage der Art war dieser Versuch überhaupt nicht.

53

1814

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartorius, Georg,

Versuch einer Geschichte des Deutschen Bauernkriegs oder der Empörung in Deutschland zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts

Berlin 1795

Germ.g. 414
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017065-7
VD18 15234649